Crim.
197
d

Trim
197d

Petőcz

Das

Unmoralische der Todesstrafe.

Das Unmoralische

der

Todesstrafe.

Von

Dr. Michael Petöcz.

Nachtrag zu dessen „Ansicht der Welt“.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1841.

Herr! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Todesstrafe hat immer noch nicht nur Gegner, die sie abgeschafft, sondern auch Freunde, die sie beibehalten wünschen: ihre Nützlichkeit für die menschliche Gesellschaft scheint den Meisten das Prinzip, aus welchem bestimmt werden könne und solle, ob sie beizubehalten oder abzuschaffen sey, und zur Beantwortung dieser Frage es sonach nur zu erforschen wäre, ob die Todesstrafe für die menschliche Gesellschaft nützlich sey. — So würde es sich allerdings verhalten, wenn es nur auch möglich wäre, den Nutzen der Todesstrafe zu finden: aber dies ist eitles Streben: die Todesstrafe ist nehmend, die Nützlichkeit ist gebend; daß durch Nehmen gegeben werde, enthält einen Widerspruch: die Todesstrafe steht also mit der Nützlichkeit im Widerspruch, sie enthält sonach den nothwendigen Grund ihrer Nützlichkeit nicht in sich, und aus dem Begriff dessen,

was die Todesstrafe ist, kann ihre Nützlichkeit nicht nachgewiesen werden. Die Erforschung des Nützlichseyns der Todesstrafe wird auch dadurch erschwert, daß es eine noch nicht gelöste Aufgabe ist, in was eigentlich der Nutzen der Gesellschaft bestehe: die Ansichten hierüber sind immer noch sehr verschieden und mannichfaltig; individuelle Ansichten sind aber nicht allgemein überzeugend, haben keinen Vereinigungspunkt, führen sonach nicht zur Einheit der Meinung und können diesem zu Folge auch nicht zur Beantwortung der vorgelegten Frage dienen.

Es ist zwar etwas denkbar, an dem geprüft werden könnte, ob irgend eine Handlung im Allgemeinen und sonach auch ins Besondere, ob die Todesstrafe der Gesellschaft nützlich sey: die Moralität wäre ein hierzu geeignetes Prüfungsmittel: das Nützlichseyn wäre von der Moralität abhängig; alles dasjenige nicht nützlich, was der Moralität nicht entspricht: die Frage über das Nützlichseyn der Todesstrafe wäre dann jener über ihr Moralischseyn untergeordnet, mit der Beantwortung der Frage über ihr Moralischseyn wäre auch zugleich jene über ihr Nützlichseyn beantwortet, und das Prinzip, aus welchem das Verhältniß der Todesstrafe zur menschlichen Gesellschaft bestimmt werden könnte, wäre nicht das Nützlichseyn, sondern das Moralischseyn der Todesstrafe, und die Forschung über die Todesstrafe hätte nicht mit der Frage: „ob sie nützlich sey?“ sondern mit der Frage: „ob sie moralisch sey?“ anzufangen: — aber, indem selbst auch noch über die Moralität nichts Bestimmtes ausgesprochen ist, so sind die Forscher,

die eigentlich nicht wissen, ob Moralität vorhanden sey und was sie sey, sich sonach mit der strengen Prüfung dessen, ob die Todesstrafe moralisch sey, nicht befassen können, aus Mangel eines leitenden Prinzips genöthigt, alles Forschen über das Verhältniß der Todesstrafe zur Gesellschaft aufzugeben, und eine so wichtige Handlung, wie die Todesstrafe ist, der Gesellschaft unerforscht zu überlassen; die dann diese schreckliche Handlung übt, mittelst ihrer Tausende mordet, wie der Ocean Tausende verschlingt, wie die Wolke ihre tödtlichen Blitze schleudert, ohne zu prüfen, ohne prüfen zu können, ob das, was sie verüben, ihnen nützlich sey und ob es moralisch sey.

Daher kein Haupt, bis es nicht zu Grabe getragen wird, sicher ist, daß es nicht durch das Henkerbeil von seinem Rumpfe getrennt werde. Nichts schützt und sichert wider diese Strafe: so lange das Richtschwert auch nur über ein einziges Haupt schwebt, auch nur ein einziges Haupt bedroht, so ist kein einziges Haupt dagegen gesichert; eines Jeden Haupt kann dieses einzige Haupt seyn und durch das Schwert fallen: es sichert dagegen keine Krone und kein Bettelstab, nicht das Getümmel lärmender Städte, nicht die einsame Klause; das kaum geborene Kind wird von seiner Mutter Brust gerissen und enthauptet; die zarte Jungfrau, die liebende Braut wird von dem Herzen ihres Geliebten gerissen und auf das Blutgerüst geschleppt; der blühende Junge, der rüstige Mann, der hinfällige Greis, das wankende Mütterchen sehen dieses furchtbare Schwert so lange immer über ihrem Haupte schweben,

bis ein Tod, wie Gott ihn gibt, ihre Augen schließt und sie von dem gräßlichen Anblicke dieses Schwertes befreit: nicht Unschuld, nicht Schönheit, nicht Jugend, nicht Weisheit, nicht Tugend schützen dagegen; dem man heute Altäre baut, den stößt man morgen unter das Fallbeil: kein Weib, das einen Menschen geboren, wenn sie diesen nicht wieder zu Grabe tragen sieht, kann darüber ruhig und getrost sterben, daß es ihm gelingen werde, diesem in der menschlichen Gesellschaft durch ein blindes Ohngefähr geleiteten Mordstahl ungetroffen zu entkommen: — die Kreuzigung Christi stellt es thatsächlich dar, wie selbst auch Gott, wenn er unter Menschen wandeln würde, vor der Todesstrafe nicht sicher wäre.

Grauses Schicksal, das über den in Gesellschaft getretenen Menschen verhängt zu seyn scheint! Wäre es möglich ihm zu entgehen, welch hoher Gewinn für die Menschheit, werth, daß sie nach ihm zu streben nicht ermüde! — Vielleicht wäre es doch möglich zu beweisen, daß die Todesstrafe unmoralisch sey, sonach der menschlichen Gesellschaft nicht nützlich seyn könne und dem zu Folge abgeschafft werden solle. Es wurde zwar schon oft und immer fruchtlos gesucht; das, was man gesucht, nicht gefunden: aber an diesem mißlungenen Suchen waren vielleicht nur die Wegweiser schuld; sie waren des Landes, wo zu finden gewesen wäre, und der Wege nicht kundig; der Materialist, der Psycho=Materialist, der Dynamist, der Idealist, der Pantheist, der Naturphilosoph alter und neuer Zeit, waren bis jetzt die Wegweiser, die den Forscher führten: unkun=

dige Wegweiser, die auch selbst nicht wußten, was die Welt sey, daher den Forscher nicht in die wirkliche Welt führten, sondern in eine Welt, die nur ihren Ideen entspricht; — und in der Chimärenwelt dieser philosophischen Wegweiser war allerdings keine Moralität zu finden, sonach auch kein Prinzip, aus welchem das Verhältniß der Todesstrafe zur Gesellschaft hätte gefunden werden können: — aber man wähle einen andern Wegweiser; der psycho-idealen Weltansicht *) war es schon gelungen, Aufschlüsse über höchst wichtige Erscheinungen zu geben, die für unerklärbar gehalten wurden, vielleicht wird es ihr auch gelingen, die Prinzipien aufzufinden, die Moralität nemlich, die das Prinzip ist, aus welchem mit Gewißheit bestimmt werden kann, in welchem Verhältniß die Todesstrafe zur Gesellschaft stehe: nur der Psychoidealist kennt die Welt, nur unter seiner Leitung kann man hoffen, dasjenige zu finden, was in der Welt vorhanden ist; sonach auch die Moralität, wenn nemlich eine in der Welt vorhanden ist.

Es hatte dieses Wegweisen auch für den Wegweiser selbst einen besondern Vortheil: wie nemlich jeder Wegweiser im Allgemeinen seinen Weg und Alles, was sich auf ihm und um ihn befindet, um so genauer kennen lernt, je öfter er ihn wandelt, so lernte auch der psycho-ideale Wegweiser, während er den Forscher nach den Verhältnissen, in

*) Ansicht der Welt. Ein Versuch, die höchste Aufgabe der Philosophie zu lösen: von Dr. Michael Petöcz. Leipzig, bei Brockhaus. 1838.

welchen die Todesstrafe zur Gesellschaft steht, in die psycho-ideale Welt führte und begleitete, diese Welt um so vollkommener und vielseitiger kennen, fand in ihr so manche Immortelle, die bis jetzt seiner Aufmerksamkeit entging und die er nun pflückte, um mit ihr das Feierkleid seiner „Ansicht der Welt" zu zieren.

Vom Verfasser.

Philosophische Vorkenntnisse.

Möge sie nicht ferne mehr seyn, die schöne Zeit, wo die Philosophie wieder eine allgemein geachtete Stellung unter den Wissenschaften einnimmt, wo sie die feste Basis bildet für unser Denken und Thun, und dadurch eines der Hauptorgane ist für die weitere Entwicklung der Menschheit und ihrer Vernunft.

Wissen*) ohne Wißliches (scibile) ist nicht denkbar, nicht möglich; Wissen ist aber ungezweifelt vorhanden, sonach muß nothwendig auch Wißliches vorhanden seyn.

Gott ist und er ist das Wissendeste. — Zeitgemäß wird Gott „höchste Intelligenz" genannt: beinahe schon darf kein Gelehrter, wenn er nicht verhöhnt werden will, das Wort „Gott" aussprechen: es ist schon veraltet, plebejisch, kleingeistisch; erhabener, mehr aus der Tiefe heraufgeholt zu seyn, auf einen höheren Geistesschwung zu deuten scheint die Benennung „höchste Intelligenz".

Es wurde diese Benennung vorzüglich durch die sich so nennende spekulative Philosophie, die eigentlich nur sublimirter Pantheismus und Idealismus ist, in Umlauf gebracht und sollte das Wort „Gott" verdrängen, ersetzen.

„Intelligenz" ist eine von „Intelligence" entlehnte, sowol die Vernunft als auch das Vernünftige bezeichnende Benennung, die also, als doppelsinnig, bei philosophischen Forschungen gar nicht angewendet werden sollte: — den spekulativ-philosophischen Ansichten zu Folge ist aber objektiv kein Vernünftiges, nur Vernunft vorhanden, das Vernünftige nur die sich selbst, als solche, erkennende Vernunft, sonach von der Vernunft nicht verschieden, und wenn also das Wort „Intelligenz" zur Bezeichnung beider, der Vernunft nemlich und des Vernünftigen, angewendet wird, so bezeichnet es nicht zweierlei, verschiedenes, sondern immer nur ein

*) Auch beim „Erkennen" ist zwar „Wissen" vorhanden; es setzt das Wissen voraus; indem aber mit dem Wort „wissen" der Begriff des Wissens reiner bezeichnet wird, als mit dem Wort „erkennen", womit man eigentlich das Wissen und nicht das Erkennen zu bezeichnen beabsichtiget, so wurden statt der üblichen Worte „erkennen, erkennlich, erkennbar, erkenntnißfähig" die zweckmäßigeren Worte „Wissen, wißlich, wißbar, wißfähig" angewendet.

und dasselbe, ist also nicht doppelsinnig und wäre also bei philosophischen Forschungen anwendbar: was aber spekulativ-philosophischen Ansichten zu Folge eine angemessene und folgerechte Benennung ist, das ist nach derjenigen Philosophie, welche den spekulativ-philosophischen Ansichten entgegen annimmt, daß nicht nur Vernunft, sondern auch Vernünftiges vorhanden sey, eine folgewidrige und unrichtige Benennung. Wie man nemlich den Besitzer des Goldes nicht Gold nennen kann, so kann man auch den Besitzer der Vernunft, den Vernünftigen, nicht Vernunft nennen, weil beide von einander verschieden, sonach zwei verschiedene sind, die mit einem und demselben Wort nicht bezeichnet werden dürfen. Diesen philosophischen Ansichten zu Folge ist das Wort „Intelligenz" doppelsinnig und darf statt des Wortes „Gott" wie überhaupt bei philosophischen Forschungen nicht angewendet werden.

Aber selbst auch nach spekulativ-philosophischen Ansichten ist es unlogisch, Gott die höchste Intelligenz, das heißt, die höchste Vernunft zu nennen; es führt diese Benennung zur irrigen Voraussetzung, daß die Vernunft eine graduelle Verschiedenheit, Abstufungen habe, vollkommener oder weniger vollkommen seyn könne, während jede Vernunft gleich vollkommen, sonach die höchste Intelligenz ist. — Nicht die Vernunft, sondern nur die Geeignetheit die Vernunft anzuwenden, hat Abstufungen; und indem Gott zur Anwendung der Vernunft der geeigneteste ist, könnte er in dieser Hinsicht der vernünftigste, die höchste Intelligenz genannt werden, wenn diese Benennung nicht zu der irrigen Folgerung führen würde, daß die Vernunft Gottes die vollkommenste, und daß auch andere, weniger vollkommene Vernunft vorhanden sey: — dem zu Folge, indem die Benennung „höchste Intelligenz" auch in der spekulativen Philosophie irrige Folgerungen veranlassen kann, ist sie bei keiner philosophischen Forschung anwendbar.

Daß Wissen vorhanden sey, wird nicht geleugnet: zum Wissen ist aber das Seyn und Haben der Vernunft nicht hinreichend, sondern es ist dazu auch die Anwendung der Vernunft nothwendig: mit all seiner Vernunft würde der Vernünftige nicht zum Wissen gelangt seyn, wenn er sie nicht angewendet hätte. — Wissen steht höher als Vernunft, und dem zu Folge das Wissende höher als das Vernünftige: es ist möglich, daß der Vernünftige, der Vernunfthabende nicht wisse, aber daß der Wissende keine Vernunft habe, das ist nicht möglich: der Wissende mußte seine Vernunft angewendet haben, um zum Wissen zu gelangen, und

hat sonach durch sein Wissen bewiesen, daß er Vernunft habe; der unwissende Vernünftige hat noch nicht bewiesen, daß er Vernunft habe: — demnach, indem weder Vernunft, noch Vernünftiges das Höchste sind, auch das Wissende schon höher steht, das Wissendeste aber das Höchste ist, und das Höchste Gott ist, so kann, logisch richtig, Gott, der Schöpfer und Urheber alles Vorhandenen, nicht „höchste Intelligenz" genannt werden, sondern ist „Wissendestes" zu nennen. — Wenn man Gott höchste Intelligenz nennt, macht man sich verdächtig, entweder daß man pantheistischen Ansichten huldige und sonach Atheist sey, oder daß man Anderen gedankenlos nur nachspreche, ohne den Sinn der Worte zu wissen, die man spricht, oder endlich, daß man nicht die Wahrheit suche, sondern nur dem Zeitgeist fröhne und daher nach Redensarten hasche, die ihm am meisten entsprechen.

Es ist ungewöhnlich, Gott „den Wissendesten" zu nennen; gewöhnlicher ist es, ihn „den Allwissenden" zu nennen: aber das Wort „Allwissend" ist viel zu eng, bezeichnet nicht alles dasjenige, was das Wort „Wissendester": — die Allwissenheit schließt nemlich das Seyn von mehren Allwissenden nicht aus, allwissend können auch mehre seyn; mit dem Wort „Allwissend" wird also nicht auch zugleich angezeigt, daß nur ein Gott sey; aber „Wissendester" kann nur einer seyn; wenn also gesagt wird, „Gott ist das Wissendeste", so wird auch zugleich angezeigt, daß nur ein Gott sey: es wird sonach von Gott mehr prädicirt, die Eigenheit Gottes vollkommener bezeichnet, als wenn er nur „der Allwissende" genannt wird.

Gott ist das Wissendeste: als Wissendestes muß er alles wissen, was zu wissen möglich; er muß also auch dasjenige wissen, was nothwendig ist, damit man zum Wissen gelangen könne, und ohne das kein Wissen möglich: zum Wissen ist aber Wißliches nothwendig, zum Vorhandensein des Wißlichen nothwendig, daß es hervorgebracht werde, und indem das Hervorbringen ein Setzen des Seyns ist, zu diesem das höchste Wissen gefordert wird, das höchste Wissen als ausschließendes Eigenthum nur Gott besitzt, das Wißliche sonach nur durch Gott hervorgebracht werden kann, so ist es nothwendig, damit Gott Wissendestes seyn könne, daß er Wißliches hervorbringe. Als Wissendestes muß Gott nicht nur wissen, sondern er muß auch Anderen kund machen, Wissen mittheilen: — als Wissendestes muß er nemlich nicht nur kund zu machen wissen, sondern er muß auch wissen, daß er kund zu machen wisse: ein

Wissen, zu dem er nur dadurch gelangen kann, daß er wirklich kund mache: wonach, damit Gott Wissendestes seyn könne, es nothwendig ist, daß er Wißliches kund mache.

Indem Wissen nur demjenigen kund gemacht, mitgetheilt werden kann, der wißfähig ist, zum Kundmachen also auch das Seyn des Wißfähigen nothwendig ist, so mußte Gott, um Wißliches kund machen zu können, auch Wißfähiges hervorbringen.

Gott ist und ist Wissendestes von Ewigkeit her; indem er aber dies nicht seyn könnte, wenn nicht von Ewigkeit her Wißliches vorhanden wäre, so folgt nothwendig, daß die unermeßliche Fülle des Wißlichen, dessen Wissen Gott zum Wissendesten macht, von Ewigkeit her vorhanden seyn, und indem nur Gott hervorzubringen vermag, so mußte die Fülle alles vorhandenen Wißlichen von Ewigkeit her durch Gott hervorgebracht, erschaffen worden seyn: — indem aber Gott, Wissendestes von Ewigkeit her, um dieses seyn zu können, von Ewigkeit her kund machen mußte, zum Kundmachen das Seyn des Wißfähigen nothwendig ist, Wißfähiges nur Gott hervorzubringen vermag, das von Ewigkeit her vorhandene Wißfähige sonach durch Gott hervorgebracht wurde, so ist es einleuchtend, — daß von Ewigkeit her Gott, Wißliches und Wißfähiges vorhanden sind.

Das von Ewigkeit her durch Gott hervorgebrachte Wißfähige ist ihm ähnlich und muß es seyn: — denn Gott ist Wißfähiges; wenn also das von Gott hervorgebrachte Wißfähige ihm nicht ähnlich wäre, so würde es, indem das dem Wißfähigen Nichtähnliche ein Nichtwißfähiges ist, Nichtwißfähiges seyn, würde also solches seyn, das wissen nicht könnte, dem also kund gemacht, Wissen mitgetheilt, nicht werden könnte: in Ermangelung eines Wißfähigen wüßte also Gott nicht kund zu machen, er wüßte also etwas nicht und wäre sonach nicht Wissendestes, nicht Gott.

Das von Gott hervorgebrachte Wißfähige kann aber Gott nur ähnlich, doch nicht ihm gleich seyn: — dieses Wißfähige ist nemlich noch kein Wissendes, es muß erst Wissendes werden, und wird es dadurch, daß Gott Wißliches ihm kund macht: — Gott aber weiß solches, das ihm nicht kund gemacht wurde, weiß sonach mehr und anderes, als das erschaffene Wißfähige weiß, und dieses ist sonach Gott nicht gleich. — Das durch Gott hervorgebrachte Wißfähige weiß sonach nur so viel, als ihm Gott kund macht; weiß nur dasjenige, was ihm Gott kund macht, weiß aber das-

jenige nicht, was ihm Gott nicht kund gemacht, weiß also Nichtkundgemachtes nicht, weiß sonach etwas nicht und ist dem zu Folge nicht das Wissendeste, ist also nicht Gott.

Es ist nicht möglich, daß Gott ein ihm Gleiches, nemlich ein solches, das Nichtkundgemachtes weiß, hervorbringe (oder, um zeitgemäßer zu sprechen: eine Wiederholung Gottes ist nicht möglich) — denn sonst müßte Gott ein zweites Wissendestes hervorbringen, was einen Widerspruch enthält, indem nur ein Wissendestes seyn kann. — Auf den Einwurf aber, „daß Gott nicht das Wissendeste seyn würde, wenn er nicht auch ein sich Gleiches, sonach ein solches hervorbringen könnte, das Nichtkundgemachtes weiß", wird erwidert: Gott habe von Ewigkeit sich selbst hervorgebracht, sonach solches hervorgebracht, das Nichtkundgemachtes weiß, und hiedurch factisch bewiesen, daß er ein solches, das Nichtkundgemachtes weiß, hervorzubringen wisse: ein zweites solches hervorzubringen nicht deßwegen nicht weiß, weil er Wissendester nicht ist, sondern weil dies nicht möglich ist; wo der Wissendeste nur von demjenigen ist, was zu wissen möglich.

Ist aber das durch Gott erschaffene Wißfähige ihm ähnlich, so ist dagegen das von ihm erschaffene Wißliche ihm unähnlich: — denn, wenn auch das Wißliche Gott ähnlich seyn würde, so müßte auch das Wißliche wißfähig seyn: müßte sonach zugleich Wißliches und Wißfähiges seyn, was zu seyn nicht möglich ist, weil nemlich Wißliches und Wißfähiges von einander verschieden sind, eins und dasselbe kein anderes, von sich verschiedenes, sonach zweierlei Verschiedenes seyn kann.

Es sollte der Unterschied zwischen Wißlichen und Wißfähigen angegeben werden, um dadurch zu beweisen, daß sie von einander verschieden, sonach zweierlei sind: um aber den Unterschied zwischen beiden angeben zu können, ist es erforderlich, ihre Beschaffenheit zu erforschen, damit man nemlich die Beschaffenheit beider wissen, zusammenhalten, vergleichen und so bestimmen könne, ob und in was sie von einander unterschieden sind.

Die Wißfähigkeit ist an die Einfachheit gebunden, und sonach muß das Wißfähige Einfaches seyn: doch auch die Wißlichkeit ist an die Einfachheit gebunden; denn das Wißfähige, als Einfaches, kann nur das Einfache, selbst auch das Zusammengesetzte nur als Einfaches, die Mehrheit nur als Einheit fassen, es ist nicht Wißliches, sobald es nicht als Einheit, sonach

nicht als Einfaches gefaßt werden kann. — Hierin wären sonach Wißliches und Wißfähiges von einander nicht unterschieden.

Damit das Wißfähige vom Wißlichen wisse, ist es nothwendig, daß das Wißliche sich im Wißfähigen befinde: dies ist aber nur auf zweierlei Art möglich; das Wißfähige müßte nemlich entweder ein dem Wißlichen Aehnliches in sich hervorbringen, oder das Wißliche in sich hinein versetzen: Wißliches hervorbringen vermag nur Gott, nicht aber auch das durch Gott erschaffene Wißfähige, und sonach müßte das Wißliche, damit es durch das Wißfähige gewußt werden könne, in dieses hinein versetzt werden. — Das Wißfähige ist aber Einfaches und würde aufhören Einfaches, sonach Wißfähiges zu seyn, wenn etwas in ihm hinein versetzt würde: — und doch ist es nicht anders möglich von Wißlichem zu wissen: — diese Schwierigkeit wäre nur dadurch zu beseitigen, wenn das Wißliche solches wäre, das in das Einfache versetzt werden könnte, ohne daß deßwegen das Einfache aufhören würde Einfaches zu seyn: — was nur dann möglich seyn würde, wenn das Wißliche ein nicht auf dem Raum Befindliches ist; so könnte dann das auf dem Raum nicht befindliche Wißliche in das wißfähige Einfache versetzt werden, ohne daß dieses deßwegen aufhören müßte Einfaches zu seyn: weil nemlich „einfach seyn oder zusammengesetzt seyn" räumliche Verhältnisse sind, die dort nicht statt haben, wo solches vorhanden ist, das sich nicht auf dem Raum befindet. — Damit also das Wißfähige von Wißlichem wissen könne, muß das Wißfähige solches seyn, das sich auf dem Raum befindet, das Wißliche aber dagegen muß solches seyn, das sich auf dem Raum nicht befindet; sich auf dem Raum befinden und sich auf dem Raum nicht befinden, sind voneinander verschieden, sonach das auf dem Raum Befindliche nicht dasselbe seyn kann, was das auf dem Raum nicht Befindliche, in Folge dessen also das Wißliche und das Wißfähige nicht dasselbe seyn können, weil sich nemlich das Wißfähige auf dem Raum befindet, das Wißliche aber auf dem Raum sich nicht befinden kann: — selbst auch, wenn das Wißfähige von sich selbst wissen soll, es von sich selbst auch nur dasjenige wissen kann, was sich auf dem Raum nicht befindet.

Doch dies sind von der pantheistischen, idealistischen, spekulativen Philosophie angefeindete Lehrsätze: diese Philosophie würde sich noch herbeilassen das Daseyn eines nach ihrem Zuschnitt beschaffenen Gottes anzunehmen; aber solches Wißliches und Wißfähiges, das nicht Gott wäre, das nie von Gott Verschiedenes wäre, nimmt

sie durchaus nicht an. — „Nur Gott allein ist vorhanden; das Wißliche ist der geoffenbarte Gott; das Wißfähige ist der sich offenbarende Gott: alles ist nur Selbstoffenbarung Gottes; Gott offenbart sich selbst, für sich selbst; die Selbstoffenbarung Gottes ist nothwendig, damit Gott zur Selbsterkenntniß, zum Wissen von sich selbst gelange." — Aber Selbstoffenbarung ist ohne Selbstkenntniß nicht möglich; die Selbstkenntniß müßte der Selbstoffenbarung vorangehen, nicht aber ihr nachfolgen, sonach Selbstoffenbarung der Selbsterkenntniß wegen eine Ungereimtheit. Nicht minder ist die Selbstoffenbarung nach vorangegangener Selbsterkenntniß eine Ungereimtheit: denn Offenbarung ist Kundmachung, Mittheilung des Wissens; das Wissen mittheilen heißt, es dahin geben, wo es noch nicht ist; nachdem aber der Selbstoffenbarung die Selbstkenntniß vorangehen muß, so befindet sich das Wissen schon dort, wohin es gegeben werden sollte, kann also dort nicht mehr mitgetheilt werden, weil es nemlich dort schon ist, und die Mittheilung des Wissens nur dort statt haben kann, wo Wissen noch nicht ist; dem zu Folge also Selbstoffenbarung nach vorangegangener Selbstkenntniß nicht möglich, also eine Ungereimtheit ist, und sonach auch die Annahme ungereimt ist, daß alles nur Selbstoffenbarung Gottes sey.

Das Bedürfniß also sich selbst für sich selbst zu offenbaren, das Selbstoffenbarungsbedürfniß, ist also bei Gott nicht nur nicht vorhanden, sondern sogar nicht möglich: — dagegen ist bei Gott das Offenbarungsbedürfniß, das Bedürfniß Wissen zu offenbaren, kund zu machen, mitzutheilen vorhanden, und es war nothwendig, daß Gott, als Wissendestes, Wissen kund mache, mittheile: und zu dieser Kundmachung war es nothwendig, daß er solches Wißliches und Wißfähiges erschaffe, das von ihm verschieden ist; es war nothwendig, daß er es von Ewigkeit her erschafft, weil nemlich Gott von Ewigkeit her Wissendestes ist.

Es scheint dies mit den üblichen Ansichten im Widerspruch zu stehen, denen zu Folge nur allein Gott ewig ist, alles übrige, durch ihn Hervorgebrachte, einen Anfang haben sollte und sonach nicht ewig seyn könnte, es Gott seyn würde, wenn es von Ewigkeit her vorhanden wäre; — auch der Pantheismus seinen Lehrsatz „daß nemlich alles Gott sey" darauf stütze, daß die Welt ewig sey, weil nemlich die Offenbarungsbedürftigkeit Gottes ewig ist, und wenn die Welt nicht ewig wäre, wenn sie einen Anfang gehabt hätte, sonach einst nicht vorhanden gewesen wäre,

es Gott vor dem Anfang der Welt nicht möglich gewesen wäre sich zu offenbaren, sonach ein wesentliches Bedürfniß Gottes unbefriediget geblieben wäre, was eine Ungereimtheit ist, dem höchsten Wissen Gottes widerspricht, daher, um diesem Widerspruch zu entgehen, es nothwendig angenommen werden müßte, daß Gott sich selbst für sich selbst von Ewigkeit her offenbare, und die Welt, als der geoffenbarte Gott, von Ewigkeit her vorhanden sey."

Aber es läßt sich vereinbaren, daß die Welt einen Anfang gehabt habe und die Offenbarungsbedürftigkeit Gottes doch vor dem Anfang der Welt nicht unbefriediget gewesen sey. — Es enthält nemlich keinen Widerspruch, anzunehmen, daß vor der jetzt vorhandenen Welt schon zahllose andere Welten vorhanden waren, die, nachdem sie ihre Bestimmung erfüllt hatten, zu seyn wieder aufhörten, anderen Welten den Schauplatz überließen: daß so von Ewigkeit her Welten vorhanden waren und in alle Ewigkeit Welten vorhanden seyn werden. Es ist dies selbst auch den althebräischen Ansichten nicht entgegen; und die Chöre der Engel und Erzengel, die Cherubim und Seraphim, deuten auf einstige Bewohner früherer, vor dieser unserer jetzigen Welt schon vorhanden gewesener Welten.

Das von Ewigkeit her Vorhandene ist aber, obwol es von Ewigkeit her vorhanden ist, deßwegen doch nicht Gott: es ist zwar auch eine Eigenheit Gottes, von Ewigkeit her vorhanden zu seyn, aber dies allein reicht nicht hin, um Gott zu seyn; das „von Andern nicht erschaffen seyn" ist der Vorzug, den Gott vor allem anderen von Ewigkeit her Vorhandenen hat und dessentwegen er Gott ist. Gott ausgenommen, ist alles übrige von Ewigkeit her Vorhandene durch Gott, sonach durch ein Anderes erschaffen; nur Gott allein ist von keinem Anderen erschaffen.

Von Ewigkeit her vorhanden und doch von einem Anderen erschaffen worden zu seyn, enthält keinen Widerspruch. — Damit nemlich etwas von Ewigkeit her vorhanden sey, dazu ist es hinreichend, daß die Idee, dem dieses von Ewigkeit her Vorhandene entspricht, von Ewigkeit her vorhanden sey, und auch das Seyn des dieser Idee Entsprechenden von Ewigkeit her gesetzt sey: dieses ist bei beiden von Ewigkeit her Vorhandenen nothwendig, nemlich bei den durch ein Anderes Erschaffenen und bei den durch keinen Anderen Erschaffenen: ob aber das von Ewigkeit her Vorhandene sein Seyn selbst gesetzt habe, oder ob sein Seyn durch einen Anderen gesetzt worden sey, davon hängt es ab, ob es durch einen

Anderen oder ob es durch keinen Anderen erschaffen worden sey: ein von Ewigkeit her durch einen Anderen gesetztes Seyn enthält aber keinen Widerspruch und sonach enthält es auch keinen Widerspruch, von Ewigkeit her vorhanden und doch durch einen Anderen erschaffen zu seyn.

Damit nemlich etwas von Ewigkeit her vorhanden und doch durch keinen Anderen erschaffen worden sey, dazu ist es nicht hinreichend, daß die Idee, dem dieses von Ewigkeit her Vorhandene entspricht, von Ewigkeit her vorhanden sey und auch das Seyn des dieser Idee Entsprechenden von Ewigkeit her gesetzt sey, sondern es ist nebstbei auch nothwendig, daß auch dasjenige Wissen, wie dieses Seyn zu setzen sey, in demjenigen vorhanden sey, der durch keinen Anderen erschaffen wurde und doch von Ewigkeit her vorhanden ist: die Idee der der von Ewigkeit her Vorhandene entspricht, sein Seyn, er selbst (nemlich der dieser Idee Entsprechende), und das Wissen, wie sein Seyn zu setzen sey, alles dieses Drei vereint muß gleichzeitig in dem Einen vereint vorhanden seyn, der von Ewigkeit her vorhanden ist und doch durch keinen Anderen erschaffen wurde: — dies aber kann nur bei dem Wissendesten statt haben, daher auch nur das Wissendeste solches seyn kann, das durch kein Anderes erschaffen wurde und doch von Ewigkeit her vorhanden ist, sonach durch sich selbst von Ewigkeit her vorhanden ist, sein Seyn von Ewigkeit her selbst gesetzt hat. — Nicht so dasjenige, das nicht das Wissendeste ist: sobald es nemlich nicht das Wissendeste ist, so hat es auch das höchste Wissen nicht, und indem das höchste Wissen das Wissen vom Seyn und vom Setzen des Seyns ist, so hat dasjenige, das nicht das Wissendeste ist, das Wissen vom Seyn und vom Setzen des Seyns nicht; es kann demnach auch sein eigenes Seyn nicht setzen, bedarf dazu eines Anderen, und zwar, des Wissendesten; desjenigen nemlich, welcher weiß, was das Seyn sey und wie es zu setzen sey: — und dieses Wissendeste mußte seiner Offenbarungsbedürftigkeit wegen das Seyn eines Anderen nothwendig setzen: weil es sich nemlich nicht offenbaren könnte, wenn es nicht das Seyn eines solchen gesetzt hätte, mittelst dessen es sich offenbaren konnte: es mußte dieses Seyn von Ewigkeit her setzen, weil nemlich seine Offenbarungsbedürftigkeit von Ewigkeit her vorhanden ist.

Indem das Wissendeste das Seyn eines Anderen seiner Offenbarungsbedürftigkeit wegen setzte, mußte es nothwendig das Seyn eines solchen setzen, demnach solches erschaffen, das nichts

weiß: es mußte also Wißliches und Wißfähiges erschaffen, Wissendes aber nicht auch: es wäre dies seiner Offenbarungsbedürftigkeit sogar entgegen gewesen; weil nemlich das Wissende Wissen schon hat und ihm sonach Wissen nicht mitgetheilt, kundgemacht, geoffenbart, sonach der Zweck des Erschaffens, damit nemlich geoffenbart werden könne, nicht erreicht werden könnte. — Es sonach diesem zu Folge einleuchtend ist, daß das Wissendeste zwar von Ewigkeit her erschaffen, aber Nichtwissendes erschaffen habe, und indem also Nichtwissendes, das ist solches, dem kundgemacht, geoffenbart werden kann, von Ewigkeit her vorhanden ist, es nicht nothwendig sey, den pantheistischen Ansichten gemäß anzunehmen, daß „indem die Offenbarungsbedürftigkeit Gottes von Ewigkeit her vorhanden ist, von Ewigkeit her aber kein Erschaffenes, dem er sich offenbaren könnte, vorhanden seyn könne, Gott, in Ermangelung eines anderen, dem er sich offenbaren gekonnt hätte, sich selbst für sich selbst als Welt offenbaren mußte, die Welt sonach der geoffenbarte Gott sey" — sondern, nothwendig sey anzunehmen, daß Gott, um von Ewigkeit her offenbaren zu können, Wißliches und Wißfähiges von Ewigkeit her erschaffen habe; diese sonach zwar von Ewigkeit her vorhanden sind, aber doch nur ein von Ewigkeit her durch einen Anderen Erschaffenes, nicht aber ein von keinem Anderen Erschaffenes, nicht Gott sind.

Gott mußte sonach Wißliches und Wißfähiges von Ewigkeit her erschaffen haben, und indem nur das Nichträumliche Wißliches ist, das Nichträumliche die Ideen sind, sonach Wißliches nur die Ideen seyn können, so mußte Gott Ideen hervorgebracht haben: — als Wissendester muß er aber Schöpfer und Urheber aller Ideen seyn: alle Ideen sind sonach Gottes Ideen und die unendliche Fülle der vorhandenen Ideen ist die Ideen-Herrlichkeit Gottes.

Diese Fülle der Ideen Gottes ist das Wißliche, das Gott offenbart, kundmacht: — damit aber die Ideen kundgemacht werden, ist es nicht hinreichend sie hervorzubringen, sie mußten auch wißbar dargestellt werden: Gott stellte seine Ideen wißbar in der sinnlich wahrnehmbaren Welt dar, — und die sinnlich wahrnehmbar dargestellte Welt ist die kundgemachte, geoffenbarte Ideenherrlichkeit Gottes: durch die Offenbarung seiner Ideenherrlichkeit verschafft Gott dem durch ihn erschaffenen Wißfähigen die höchste Lust, die alleinige, eines Wißfähigen würdige Lust des Wissens der Ideen Gottes, eine Lust, der sich selbst auch Gott erfreut, weil nemlich auch er seine Ideen weiß.

Zum Offenbaren, zum Kundmachen, ist aber nicht nur Wißliches, sondern auch Wißfähiges, nemlich solches nothwendig, dem kundgemacht werden kann, das also dazu geeignet ist, das Wißliche zu wissen: — dieses Wißfähige sind die Seelen: als Wißfähiges sind sie Einfaches und als Erschaffenes sind sie solches, die kein eigenes Wissen, sonach auch keine eigenen Ideen haben, nur diejenigen Ideen Gottes wissen, die in der Welt theils sinnlich wahrnehmbar dargestellt, theils aus den sinnlich wahrnehmbar dargestellten wißbar sind.

Nicht der Erdball allein ist der Schauplatz der dargestellten Herrlichkeit Gottes: soweit der Flug des kühnsten Gedankens zu reichen vermag, soweit der unermeßliche gestirnte Himmel reicht, in jedem sichtbaren und unsichtbaren Gestirn ist Herrlichkeit Gottes wißbar dargestellt, überall andere, bewunderungswürdige, wissenswürdige Geschöpfe Gottes vorhanden; in jedem Tropfen Wasser wimmelt eine Fülle der erstaunenswürdigsten Geschöpfe; wie wäre es denkbar, daß nicht auch auf den ungeheuren Welten, die uns als Sterne leuchten, der höchsten Weisheit Gottes entsprechende Wesen wohnen? sollte die unendliche Schöpferkraft Gottes, sollte seine Ideenfülle sich an dem auf dem Erdball Befindlichen erschöpft und ihm nicht gestattet haben auch jene unermeßlichen Weltenräume mit mannichfaltigen, von den auf dem Erdball befindlichen an Form und Eigenschaft verschiedenen Geschöpfen, die seine Ideenherrlichkeit wißbar zu machen und zu wissen vermögend wären, zu bevölkern?! —

Die Seelen sind also das Wißfähige und sind es durch die vereinten Seelenvermögen.

Die Seele weiß nemlich entweder sich selbst, oder solches, das Nicht-Sie ist: sich selbst vermag die Seele nur durch Selbstanschauung zu wissen und wenn sonach die Seele sich selbst wissen soll, so muß sie Selbstanschauungsvermögen haben.

Während die Seele sich anschauend sich selbst weiß, so weiß sie doch noch nicht dasjenige, das Nicht-Sie ist: hiezu ist es nothwendig, daß sie auch das Nicht-Sie anschaue und mit sich vergleiche, wodurch sie dann zum Wissen des Unterschiedes zwischen ihr und dem Nicht-Sie gelangt, zugleich aber es wissend wird, daß auch solches vorhanden sey, das Nicht-Sie ist und wodurch dieses Nicht-Sie von ihr unterschieden ist. — Das Vermögen der Seele, zu wissen, daß auch solches vorhanden sey, das Nicht-Sie ist und wodurch dieses Nicht-Sie von ihr unterschieden sey, heißt

Verstand: und die Seele, wenn sie Wißfähiges seyn soll, muß auch Verstand haben.

Die Seele hat aber zu wissen, nicht nur daß solche vorhanden sind, die Nicht-Sie sind und wie diese von ihr verschieden sind, sondern sie hat auch zu wissen, wie die Verschiedenen, die Nicht-Sie sind, von einander verschieden sind: dazu ist es nothwendig, daß sie die Verschiedenen, die Nicht-Sie sind, mit einander zusammenhalte, verbinde, die Verbundenen anschaue und vergleiche, um zu sehen und dann zu wissen, in was sie einander gleich, in was sie von einander verschieden sind. — Dieses Vermögen der Seele wird Vernunft (intellectus, von interligare, verbinden) genannt, weil nemlich, um mittelst der Vernunft zum Wissen zu gelangen, das Zusammenhalten, Vergleichen, gleichsam das ideale Verbinden derjenigen Nothwendigkeit ist, deren Aehnlichkeit oder Verschiedenheit gewußt werden soll.

Noch ist zwar auch ein viertes Seelenvermögen vorhanden: nemlich das Bildungsvermögen: wovon aber nicht die Wißfähigkeit, sondern die Kundmachungsfähigkeit der Seele abhängt, und welche also hier, wo nur die Wißfähigkeit der Seele besprochen wird, der Vollständigkeit wegen zwar erwähnt werden mußte, aber weiter nicht berücksichtiget werden kann. (Vergl. Ansicht der Welt §. 54.)

„Naturphilosophischen Lehrsätzen zu Folge sind aber keine Seelen, kein mit Seelenvermögen Begabtes vorhanden, sondern es sind nur die Seelenvermögen, ohne einen Träger derselben, ohne eine Seele, der sie etwa inhäriren, vorhanden."

Doch diesen Lehrsätzen zu Folge sind Erscheinungen unerklärbar, die sich befriedigend erklären lassen, sobald das den naturphilosophischen Lehrsätzen Entgegengesetzte angenommen wird, nemlich, daß nicht nur Vermögen sondern auch Vermögende, also nicht nur Seelenvermögen sondern auch mit Seelenvermögen begabte Seelen vorhanden sind. — Die Seelenvermögen sind nemlich so beschaffen, daß ihrer eines einzeln, ohne alle übrigen zugleich mit anzuwenden, nicht angewendet werden könne (vergl. Ansicht der Welt §. 54), wie aber dieses harmonische Zusammenanwenden der verschiedenen, durch kein reales Band zu einer Einheit verbundenen, für sich, vereinzelt stehenden Seelenvermögen statthaben könne, bleibt nach jenen naturphilosophischen Lehrsätzen unerklärbar, während es erklärbar ist, wenn angenommen wird, daß die Mehrheit der Seelenvermögen gleichzeitig einer einzelnen Einheit ange-

höre und sich in ihr befinde, wodurch diese Einheit, nemlich die Seele, geeignet wird, sie alle insgesammt gleichzeitig anzuwenden.

Diesem Einwurfe entgegen wird durch die Naturphilosophie angenommen, „daß keine Mehrheit der Seelenvermögen, daß nur ein einziges Seelenvermögen, nemlich nur die Vernunft vorhanden sey“: — und jetzt ist es schon erklärbar, weßwegen diese Philosophie das Wort „Gott“ mit dem Wort „Intelligenz“ vertauscht habe: wie nemlich mit Vernunft begabte Seelen nicht vorhanden sind, so ist auch ein mit Vernunft begabter Gott nicht vorhanden: die Vernunft, die Intelligenz ist Gott.

Die Vernunft wäre sonach das Wissendeste: — und es wäre nur noch zu beantworten, was sie denn eigentlich wisse? sich selbst? ihre Ideen? Hat denn die Vernunft Ideen: oder ist Idee und Vernunft eins und dasselbe? Wenn Ideen und Vernunft eins und dasselbe sind, dann könnten nur Ideen vorhanden seyn: ein Ideen-Habendes wäre nicht vorhanden: aber diese Annahme scheitert an der Veränderung der Ideen; sie wäre unerklärbar. Zur Veränderung der Ideen wäre nemlich erforderlich, nicht nur daß die vorhandenen Ideen aufhören zu seyn, sondern auch, daß statt dieser, die aufgehört haben zu seyn, eine andere Idee werde: daß eine Idee aufhöre, das wäre noch denkbar; aber wie statt derer, die nicht mehr vorhanden ist, eine andere werden könne, das ist nicht denkbar: — und diese Schwierigkeit ist leicht zu beseitigen, wenn angenommen wird, daß nicht nur Ideen, sondern auch Ideen-Habendes vorhanden sey, und daß dem zu Folge, auch wenn eine Idee aufgehört hätte zu seyn, diese durch eine andere leicht ersetzt werden könnte, wenn das Ideen-Habende (Gott, Seele) statt ihrer eine andere Idee schafft.

Ideen allein können sonach nicht vorhanden seyn; es ist nothwendig, daß auch Ideen-Habendes vorhanden sey: wenn aber angenommen wird, daß nur Vernunft vorhanden sey, so könnte nur die Vernunft das Ideen-Habende seyn, und indem die Ideen sich nur im Räumlichen befinden können, so müßte die Vernunft Räumliches seyn: ist denn aber die Vernunft Räumliches; befindet sie sich auf dem Raum; ist sie Wesen, Reales? — ungereimte Folgerungen, die aber darauf hindeuten, daß auch die naturphilosophischen Lehrsätze, aus denen, als Vordersätzen, sie abgeleitet wurden, ungereimt sind.

Zur Beseitigung dieser Schwierigkeit nimmt zwar die Naturphilosophie an, daß keine Ideen vorhanden sind, daß nur allein Vernunft vorhanden sey, daß alles nur Vernunft sey, daß Mensch,

Thier, Pflanze u. dgl. nur die sich als Mensch, Thier, Pflanze u. dgl. darstellende Vernunft sey: — doch auch auf dieser Annahme lastet dieselbe Schwierigkeit, welche auf der Annahme lastet, daß alles Idee sey: die Vernunftsveränderung ist dieser Annahme zu Folge so wenig zu erklären, als die Ideenveränderung bei der Annahme, daß alles Idee sey, erklärbar ist. Auch zur Vernunftveränderung wäre nemlich nothwendig, daß die eine Vernunft aufhöre und statt ihr eine andere werde; z. B. die Vernunft „Holz" aufhöre und statt ihr die Vernunft „Kohlen, Asche" werde: eine Annahme, die sich nicht denken, nicht erklären läßt.

Diesem Einwurf entgegen stellt die Naturphilosophie den Lehrsatz auf: „es ist ein aus der Gesammtheit aller individuellen, einzelnen Vernunften bestehendes Vernunftall vorhanden: aus diesem Vernunftall treten einzelne Vernunften heraus und stellen sich dann ihrer Individualität entsprechend als Mensch, Thier, Pflanze u. dgl. dar; andere aber, die schon herausgetreten waren, kehren in das Vernunftall wieder zurück: was als Mensch, Thier, Pflanze u. dgl. dargestellt war, scheint dann nicht mehr vorhanden zu seyn; es ist aber nur in dasselbe Vernunftall zurückgekehrt, aus welchem es früher herausgetreten war. — Diesen Lehrsätzen zu Folge lassen sich nun die scheinbaren Vernunftveränderungen erklären: es wird nemlich die Vernunft nicht verändert, sondern diejenige Vernunft, die aus dem Vernunftall herausgetreten war und sich als ein ihrer Individualität Entsprechendes dargestellt hat, bleibt als solches, als was sie sich dargestellt, so lange vorhanden, als sie sich außer dem Vernunftall befindet; tritt sie aber in das Vernunftall zurück, dann stellt sich diese individuelle Vernunft nicht mehr dar, sondern es stellt sich statt ihrer eine andere, aus dem Vernunftall herausgetretene individuelle Vernunft dar; und die Vernunft „Holz" wurde also nicht in die Vernunft „Kohlen, Asche" verwandelt, sondern die Vernunft „Holz" ist in das Vernunftall zurückgekehrt und statt ihrer aus dem Vernunftall die individuelle Vernunft „Kohle, Asche" herausgetreten: es hat kein Aufhören und kein Verwandeln, kein Verändern der individuellen Vernunft statt."

„Dieser Annahme zu Folge läßt sich auch die Frage beantworten, was Mensch, Thier, Pflanze u. dgl. war, bevor es Mensch, Thier, Pflanze u. dgl. war; und was es seyn werde, wenn es aufhören wird Mensch, Thier, Pflanze u. dgl. zu seyn: sie waren und werden immer dasselbe, nemlich Vernunft, seyn;

aber bevor sie sich als Mensch, Thier, Pflanze u. dgl. darstellten, befanden sie sich im Vernunftall, und sich wieder dort befinden werden sie, wenn sie in dasselbe zurückkehren, außer demselben dargestellt zu seyn aufhören werden. — Es erhebt sich zwar wider diesen Lehrsatz die Frage: „wo sich denn das Vernunftall befinde?" aber die Naturphilosophie weiß auch hierauf Bescheid; sie sagt: „das Vernunftall befindet sich überall, wie man annimmt, daß Gott sich überall befinde: daher wird es der individuellen Vernunft möglich, überall aus dem Vernunftall herauszutreten und auch überall wieder in dasselbe zurückzukehren."

Aber ist es denn mit der Beschaffenheit Gottes vereinbar, daß er ein aus mehren Individuellen entstandenes All sey, wie von dem Vernunftall angenommen wird, daß es die Einheit der Vernunftmehrheit sey: besteht denn Gott aus Theilen, wie es angenommen wird, daß das Vernunftall aus individuellen Vernunften, als ebenso vielen Theilen, bestehe: wenn das Wort „Gott" und das Wort „Vernunft" Synonyme wären, könnte denn angenommen werden, daß Gott ein aus mehren individuellen Göttern bestehendes Götterall sey, wie es angenommen wird, daß das Vernunftall ein aus mehren individuellen Vernunften bestehendes All ist: und indem alles dasjenige, was von dem Vernunftall angenommen wird, auf Gott nicht anwendbar ist, ist es nicht einleuchtend, daß umgekehrt auch dasjenige, was von Gott angenommen wird, auf das Vernunftall nicht anwendbar sey, und daß man also, weil Gott sich überall befindet, nicht nothwendig folgern müsse, daß sich auch das Vernunftall überall befinde? — Wenn das Vernunftall sich überall befände, so müßte es sich auch dort befinden, wo die individuelle Vernunft: dann aber ist es nicht möglich, daß die individuelle Vernunft aus dem Vernunftall heraustrete; wie überhaupt das Heraustreten aus einem All einen Widerspruch enthält, so auch das Vernunftall kein All mehr wäre, wenn eine einzelne Vernunft aus ihm herausgetreten wäre.

Jedes zusammengesetzte Ganze, sonach auch das All, also auch das Vernunftall ist ein aus Theilen bestehendes Ganzes, also kein Einfaches, sonach kein Wesen, kein Ding, kein Reales, kein auf dem Raum Befindliches; es ist nur eine Idee; und indem die präsumtiven Theile das Vernunftall „Mensch, Thier, Pflanze" u. dgl. auf dem Raum dargestellte Ideen sind, also ein reales Seyn haben, wenn aber die Theile ein reales Seyn ha-

ben, dann das aus ihnen bestehende Ganze nur ein ideales Seyn hat, eine auf dem Raum nicht dargestellte Idee ist, so ist auch das Vernunftall solch ein Ganzes, solch eine Idee, die nur ein ideales und kein reales Seyn hat, auf dem Raum nicht dargestellt ist, auf dem Raum sonach sich weder befindet, noch dargestellt vorhanden ist, sondern als eine, ein ideales Seyn habende Idee sich nur in der Seele desjenigen befindet, der die gesammten Theile des Vernunftall als eine Einheit, als ein Ganzes denkt: eine Idee, die nicht vorhanden wäre, wenn keine die Gesammtheit aller individuellen Vernunft als Einheit denkende Seele vorhanden wäre; — dem zu Folge: weit entfernt, daß nur allein das Vernunftall vorhanden wäre, so wäre es gar nicht möglich, daß das Vernunftall vorhanden sey, wenn nicht auch eine das Vernunftall denkende Seele vorhanden wäre. — Indem das Vernunftall ein zusammengesetztes Ganzes, sonach kein Einfaches ist, die Wißfähigkeit aber an die Einfachheit gebunden ist, so kann das Vernunftall auch kein Wißfähiges seyn: — und weit entfernt also, daß es die höchste Intelligenz, das Wissendeste, sonach Gott seyn könnte, so ist es überhaupt gar keine Intelligenz, wie die Ideen überhaupt keine Intelligenzen sind: — und das Vernunftall, der naturphilosophische Gott, vermag also weder sich noch anderes zu wissen, er vermag gar nichts zu wissen: — und wenn den naturphilosophischen Lehrsätzen zu Folge nur das Vernunftall und dessen Theile vorhanden wären, so wäre kein Wissen und kein Wissendes vorhanden. (Vergl. A. d. W. §. 10).

Durch diese Einwürfe gedrängt hat die Naturphilosophie endlich angenommen, — „Daß nur allein Vernunft vorhanden sey und daß alles dasjenige, was als ein von der Vernunft Verschiedenes vorhanden zu seyn scheint, nur Modification der Vernunft sey: daß die Vernunft und ihre Modificationen von Ewigkeit her vorhanden sind; und wenn diese Modificationen bald vorhanden zu seyn, bald nicht vorhanden zu seyn scheinen, dieses daher sey, daß die sich selbst wissende Vernunft bald auf eine, bald auf die andere ihrer Modificationen reflectire, und daß diejenige Modification, auf welche die Vernunft reflectirt, vorhanden zu seyn ihr scheine, während eine andere, auf welche die Vernunft nicht reflectirt, nicht vorhanden zu seyn ihr scheint.“ — Es deucht der Naturphilosophie, daß sie mit diesem Lehrsatze alle wider sie angeführten Einwürfe niedergeschmettert habe.

Alles Wißliche muß ein Seyn haben: es könnte von ihm

nicht gewußt werden, wenn es kein Seyn hätte; weil nemlich alles Wissen ein Wissen von Seyn ist, ein Wissen von Nichtseyn, von einer Negation, nicht denkbar ist. Das Seyn ist aber räumlich oder nichträumlich, und das Nichträumliche entweder auf dem Raum dargestellt oder auf dem Raum nicht dargestellt: sonach alles Wißliche entweder Räumliches oder Nichträumliches und das Nichträumliche entweder auf dem Raum dargestellt oder auf dem Raum nicht dargestellt: wenn der naturphilosophische Lehrsatz: „daß Alles nur Vernunft und Modification der Vernunft sey, die Vernunft nur sich und ihre Modificationen wisse und daß sonach nur die Vernunft und ihre Modificationen das Wißliche sind," — statt hätte, dann wäre nothwendig, daß die Vernunft Räumliches und Nichträumliches, räumlich Dargestelltes und räumlich Nichtdargestelltes, sonach Verschiedenes, sich Entgegengesetztes zugleich sey; was nicht möglich ist, sonach auch nicht möglich ist, daß nur sie allein vorhanden sey, nur sie und ihre Modificationen das Wißliche sind.

Es sind Ideen vorhanden, die dem Verhältnisse der sinnlich Wahrnehmbaren zu einander entsprechen (vergl. Ansicht der Welt §. 68), z. B. die dem Verhältnisse, das Nasses und Trockenes, Warmes und Kaltes zu einander haben, entsprechende Idee ist eine solche Verhältnißidee: — Verhältnisse können nur zwischen mehren statt haben; die Idee sonach eines solchen Verhältnisses kann nur durch mehre sinnlich Wahrnehmbare dargestellt werden: — wenn den naturphilosophischen Lehrsätzen zu Folge nur Vernunft vorhanden wäre und die Vernunft nur sich und ihre Modificationen wüßte, so müßte die Vernunft, damit sie die Idee vom Verhältniß zweier Entgegengesetzter wissen könne, dieses zweierlei Entgegengesetzte selbst seyn: z. B. um die zwischen warm und kalt statt habende Verhältnißidee zu wissen, müßte die Vernunft oder ihre Modification kalt und warm zugleich seyn, müßte Einheit und Mehrheit zugleich seyn, was nicht möglich ist, daher es auch nicht möglich ist, daß nur allein Vernunft vorhanden sey und die Vernunft nur sich und ihre Modificationen wisse.

Aber auch noch ein anderer nicht zu beseitigender Einwurf lastet auf der Annahme, daß alles nur Vernunft und Modification der Vernunft sey: — ist nemlich die Vernunft ein aus ihren Modificationen Zusammengesetztes, ein Vernunftmodificationenall, so ist wider dieses Modificationenall alles anführbar, was wider das Vernunftall angeführt wurde; ist aber die Vernunft nicht aus

ihren Modificationen zusammengesetzt, besteht sie nicht aus ihren Modificationen, ist sie sonach ein von ihren Modificationen Verschiedenes, so ist nebst der Vernunft auch noch ein von ihr Verschiedenes vorhanden, und es ist also nicht alles Vernunft: was sind denn also die Vernunftmodificationen? Doch die Naturphilosophie hat die Antwort auf diese Frage noch nachzutragen.

Die naturphilosophischen Lehrsätze, „daß alles nur Vernunft sey und daß sonach keine mit Seelenvermögen begabte Seele vorhanden sey," stützen sich vorzüglich darauf, daß, — indem die Seele, als Wißfähiges, Einfaches seyn müßte, ihr nichts, sonach auch keine Seelenvermögen inhäriren können: daß, auch wenn zugestanden würde, es seyen Ideen vorhanden und diese könnten sich, als Nichträumliches, in der Seele befinden, dieses doch auf die Seelenvermögen nicht anwendbar sey; weil nemlich die Seelenvermögen keine Ideen sind: — aber nebst den Ideen kann auch anderes vorhanden seyn, das so, wie die Ideen, Nichträumliches ist und in Folge dessen sich in der Seele befinden, der Seele inhäriren kann: solch ein Nichträumliches sind die Seelenvermögen; sie sind weder Wesen noch Ideen und können daher, als Nichträumliches, sich in der Seele befinden, der Seele inhäriren, ohne daß deßwegen die Seele aufhören müßte, Einfaches zu seyn.

Die Seelenvermögen sind weder Wesen (Reales) noch Ideen; und auch der Raum ist weder Wesen noch Idee: die Seelenvermögen und der Raum sind Transscendentales, das sich außer dem Bereiche der Wesen und der Ideen befindet. Die Seelenvermögen und der Raum füllen in der Schöpfung die Lücke zwischen den Wesen und den Ideen aus: es ist dies keine Poesie; es ist Wahrheit: das Vorhandenseyn des Raumes und der Seelenvermögen ist nothwendig; sie beide sind Mittel, damit die Seele wissen könne; es wäre der Seele zu wissen nicht möglich, wenn Seelenvermögen und Raum nicht vorhanden wären: die Ideen könnten nemlich ohne Raum auf dem Raum nicht dargestellt werden, die (Geist gewordenen) Seelen könnten sich ohne Raum nicht auf dem Raum, sonach nicht dort befinden, wo die Ideen wißbar dargestellt sind, und sie könnten also nicht zum Wissen der Ideen gelangen, wenn kein Raum vorhanden wäre: — aber auch wenn der Raum vorhanden, die Ideen auf dem Raum dargestellt wären und auch die Seele sich auf dem Raum befände, so wäre sie doch nicht vermögend die Ideen zu wissen, wenn keine Seelenvermögen vorhanden wären: dem zu Folge:

indem Wissen ungezweifelt vorhanden ist, das Wissen aber nicht hätte erlangt werden können, wenn Raum und Seelenvermögen nicht vorhanden wären, so muß aus dem Vorhandenseyn des Wissens nothwendig auch auf das Vorhandenseyn des Raumes und der Seelenvermögen gefolgert werden.

Die Annahme, daß solches vorhanden sey, was weder Wesen noch Idee ist, daß sonach Transscendentales vorhanden sey und daß auch der Raum Transscendentales sey, führt zur Beantwortung der großen Frage: „wie es nemlich möglich sey, daß Gott sich auf dem Raum befinde und doch unbeschränkt sey, da doch der Raum beschränkend ist und sonach auch Gott, wenn er sich auf dem Raum befände, durch den Raum beschränkt, begränzt werden, also Endliches seyn müßte, kein Gott, kein Unendliches seyn könnte, wenn der Raum vorhanden wäre und Gott sich auf dem Raum befände: aus der Unendlichkeit Gottes also nothwendig gefolgert werden müsse, daß kein Raum vorhanden sey und Gott sich also nicht auf dem Raum befinde." — Aber der Raum, als Transcendentales, befindet sich außer dem Bereiche der Wesen und der Ideen, hat also auf Wesen und sonach auch auf Gott keinen Einfluß. — Räumlich beschränkt seyn können nur die dargestellten Ideen; aber auch diese werden nicht durch den Raum beschränkt, sondern sie werden auf den Raum beschränkt; die Beschränkung geschieht nicht durch den Raum, sie geschieht von und durch die dargestellten Ideen: eine dargestellte Idee beschränkt die andere räumlich, begränzet sie, wo die eine anfängt dargestellt zu seyn, dort endet die Darstellung der andern, weil nemlich ihrer mehre zugleich auf demselben Raum nicht dargestellt seyn können, alle dargestellten Ideen inpenetrabel sind: dagegen sind Gott und alle Wesen überhaupt, sonach auch die Seelen penetrabel; im Bereiche der Penetrabilität hat keine räumliche Beschränkung statt, dem zu Folge Gott, als ein penetrables Wesen, sich auf dem Raum befinden kann, ohne daß er deßwegen einem räumlichen Beschränken unterworfen wäre. — Obwol sich Gott auf dem Raum befindet, ist er doch von Raum nicht umgeben, wie eine Insel von Wasser umflossen, sondern er befindet sich überall dort, wo sich der Raum befindet; ein über Gott hinausreichender, ihn begränzender, beschränkender Theil des Raumes ist nicht vorhanden.

Nicht nur befindet sich Gott überall, wo der Raum, sondern er befindet sich auch dort, wo kein Raum vorhanden ist: der

Raum ist zum Seyn Gottes nicht nothwendig; er ist keine Bedingniß zum Seyn Gottes, und Gott sonach durch den Raum nicht bedingt; im Gegentheil, der Raum ist durch das Seyn Gottes bedingt; es wäre kein Raum vorhanden, wenn Gott nicht vorhanden wäre; er wurde durch Gott erschaffen; aber nicht deßwegen und dazu, damit Gott seyn könne, sondern als ein nothwendiges Mittel zur Offenbarung der Ideen Gottes; damit die Seele zum Wissen der Ideen Gottes gelangen könne.

Die Ideen Gottes befinden sich nemlich im Innern Gottes; die Seelen befinden sich nicht im Innern Gottes, nicht dort, wo die Ideen Gottes, und könnten sonach diese nicht wissen: — da erfand und schuf die göttliche Weisheit den Raum, als ein Mittel zur Offenbarung seiner Ideen: — die Ideen Gottes konnten nemlich auf den Raum zwar nicht gelangen, aber sie konnten auf dem Raum dargestellt werden, auf dem Raum konnten sich auch die Seelen befinden, also dort befinden, wo die Ideen Gottes wißbar dargestellt sind, und hierdurch zum Wissen der Ideen Gottes gelangen. — Also auch nicht zum Woseyn der Seelen war der Raum erschaffen; die Seelen, als Wesen, konnten ohne Raum seyn, wie auch Gott ohne Raum seyn könnte; der Raum war nur allein dazu nothwendig, damit die Seelen zum Wissen der Ideen Gottes gelangen können; also zur Offenbarung der Ideen Gottes; — und indem die Offenbarungsbedürftigkeit Gottes von Ewigkeit her vorhanden war, mußte Gott von Ewigkeit her den Raum erschaffen haben, und der Raum sonach mit Gott gleichzeitig ewig vorhanden seyn.

„Von dem Raum wird gesagt, daß er weder Wesen noch Idee sey: hiermit wird aber nur gesagt, was er nicht sey; was er aber sey, wird nicht angegeben, und der Raum wäre sonach Unbekanntes, dessen Seyn anzunehmen die Philosophie nicht gestattet. Wie wäre es möglich zu wissen, daß die Wesen sich auf dem Raum befinden und die Ideen auf dem Raum dargestellt sind, wenn es nicht bekannt ist, was der Raum sey: wenn es wirklich statt hätte, daß sich die Wesen auf dem Raum befinden, die Ideen auf dem Raum dargestellt sind, so wären doch die Wesen und die Ideen vom Raum nicht unterscheidbar, sobald der Charakter des Raumes unbekannt ist, sonach nicht bekannt ist, durch was sie sich von Wesen und den Ideen unterscheiden."

Wenn dasjenige ein Unbekanntes ist, dessen Charaktere nicht

bekannt sind, so ist der Raum Unbekanntes, weil nemlich seine Charaktere nicht bekannt sind: und dem zu Folge, indem nur aus dem Vorhandenseyn der Charaktere das Seyn desjenigen, dem diese Charaktere angehören, gewußt werden kann, so könnte allerdings nicht gewußt und sonach auch nicht angenommen werden, daß der Raum vorhanden sey: — doch Dies hat nur bei Nichttransscendentalem, nicht auch bei Transscendentalem statt; es ist ein Unterschied zwischen Transscendentalem und Nichttransscendentalem. Die Charaktere des Transscendentalen, sonach auch des Raumes, sind unbekannt, sein Vorhandenseyn kann also nicht aus dem Vorhandenseyn seiner Charaktere gewußt werden, sondern sein Vorhandenseyn wird aus der Nothwendigkeit seines Vorhandenseyns erkannt: — wer kennt die Charaktere der Vernunft, und doch wird gewußt, daß Vernunft vorhanden sey; das Seyn der Vernunft wird aber nicht aus dem Vorhandenseyn ihrer Charaktere, sondern aus der Nothwendigkeit ihres Seyns erkannt: Wissen wäre ohne Vernunft nicht möglich; Wissen ist aber ungezweifelt vorhanden und sonach muß auch die Vernunft, als ein zum Wissen nothwendiges Mittel, nothwendig vorhanden seyn; — das Wissen ist aber auch ohne Raum nicht möglich, sonach muß auch der Raum, als ein zum Wissen nothwendiges Mittel, nothwendig vorhanden seyn und das Vorhandenseyn des Raumes kann also angenommen werden, obwol er ein Unbekanntes ist, nemlich in der Hinsicht Unbekanntes, daß seine Charaktere unbekannt sind, nicht aber Unbekanntes in der andern Hinsicht, als ob es nemlich unbekannt wäre, daß er vorhanden sey; es ist bekannt, daß er vorhanden sey, und in dieser Hinsicht ist er kein Unbekanntes.

Auch ist es unrichtig, daß der Raum, als Unbekanntes, dessen Charaktere also nicht bekannt sind, von Wesen und Ideen nicht unterscheidbar sey: — sobald er dasjenige nicht ist, was die Wesen und die Ideen sind, so ist er von Wesen und Ideen schon unterscheidbar; er unterscheidet sich von den Wesen, weil er wißfähig nicht ist: er unterscheidet sich von den Ideen, weil er kein einer aus Mannichfaltigem zusammengesetzten Einheit Entsprechendes ist; — was man etwa dagegen anführen könnte, wie man nemlich wissen kann, daß der Raum nicht wißfähig und kein einer aus Mannichfaltigem zusammengesetzten Einheit Entsprechendes sey, wenn er ein Unbekanntes ist und man vom Unbekannten nicht nur das nicht wisse, was er sey, sondern auch das nicht

wisse, was er nicht sey; — so wird hierauf erwidert, daß der Raum nur solches Unbekanntes sey, von dem man zwar nicht weiß, was er sey, doch aber weiß, was er nicht sey. Das Seyn des Raumes wird nemlich aus der Nothwendigkeit seines Seyns gewußt; es wäre kein Wissen möglich, wenn der Raum nicht vorhanden wäre; der Raum ist ein zum Wissen nothwendiges Mittel: damit er aber ein Mittel zum Wissen seyn könne, darf er weder die Charaktere der Wesen, noch die Charaktere der Ideen haben und sonach weder Wesen noch Idee seyn, und dem zu Folge, obwol es unbekannt ist, welche Charaktere der Raum habe, so ist doch nicht unbekannt, welche Charaktere er nicht habe, nicht haben könne, wenn er ein zum Wissen geeignetes Mittel seyn soll; — aus der Nothwendigkeit seines Seyns kann man nicht nur wissen, daß er sey, sondern auch wissen was er nicht sey; daß er weder Wesen noch Idee sey, weil er nemlich, wenn er Wesen oder Idee wäre, kein zum Wissen dienliches Mittel seyn könnte.

Die Ideen, als Wißliches, sind dazu bestimmt, daß sie von den Seelen gewußt werden sollen. Dazu wäre es nothwendig, daß die Ideen in das Innere der Seele gelangen und sich dort so heimatlich befinden, als wenn sie dort geboren worden wären; die Seele dagegen sollte die Ideen so freundlich aufnehmen und beherbergen, als wenn sie ihr zweites Ich wären. Die Seele befindet sich aber auf dem Raum, die Ideen befinden sich nicht auf dem Raum, wie sollen sie also in das Innere der Seele gelangen, nachdem sie sich nicht auf dem Raume befinden, nicht dort befinden, wo sich die Seele befindet? — Das ist nicht möglich; die Ideen befinden sich nicht auf dem Raum, können auf den Raum auch nicht gelangen und sonach auch nicht in das Innere der Seele gelangen. Die Ideen sind nemlich Eigenthum Gottes und können nie Eigenthum eines Anderen werden; Gott würde nicht Eigenthümer aller Ideen, sonach nicht das Wissendeste bleiben, wenn seine Ideen aus ihm heraus und in das Innere eines Anderen, der dadurch ihr Eigenthümer würde, gelangen könnten.

Die Ideen können also auf den Raum nicht gelangen, sich auf dem Raum nicht befinden; aber sie können auf dem Raum dargestellt seyn: — ein Wink für jene, welche die psycho-ideale Ansicht der Welt damit lächerlich machen wollen, daß sie folgern: „indem, dieser Ansicht nach, alle Erscheinungen dargestellte Ideen sind, so müßte angenommen werden, daß die Ideen hungern und

dursten, essen und trinken können, gesotten und gebraten, gegessen und getrunken, zerhackt und verbrannt werden": — aber das sind unrichtige, aus unrichtig aufgefaßten psycho-idealen Lehrsätzen abgeleitete Folgerungen; die Ideen befinden sich nicht auf dem Raum, sie sind auf dem Raum nur dargestellt wie derjenige, dessen Portrait geköpft oder verbrannt wird, deßwegen nicht auch er selbst geköpft oder verbrannt wird, weil nemlich er nicht das Portrait ist, er sich dort nicht befindet, wo das Portrait, er im Portrait nur dargestellt ist; so ist auch die Idee nicht dasselbe, was ihre Darstellung, und befindet sich nicht auf dem Raum, obwol sich ihre Darstellung dort befindet; mögen also die dargestellten Ideen welchen immer Ereignissen unterworfen seyn, auf die Idee selbst hat dies keinen Bezug.

Also auf dem Raum nur dargestellt können die Ideen werden und dargestellt können sie auf dem Raum nur durch solches werden, das Räumliches ist, das sich auf dem Raum befindet; sonach durch Reales, Wesen, Seelen (unbelebte Seelen: Vergl. Ansicht der Welt §. 7), und Seelen sind es sonach, durch welche die Ideen räumlich dargestellt werden, also ihre Zubereitung erhalten, damit sie wißbar werden können: ohne diese Zubereitung, obwol sie Wißliches sind, könnten sie doch nicht gewußt werden, wären sonach nicht wißbar, werden es nur durch ihre räumliche Darstellung, wodurch es auch einleuchtend ist, wie nothwendig der Raum sey, damit die Seele wissen könne; eben so einleuchtend ist es, daß die Seelenvermögen nothwendig sind, damit die Seele wissen könne; denn selbst auch die dargestellten Ideen können in das Innere der Seele nicht gelangen; der Baum ist eine dargestellte Idee: wie wäre es aber auch nur denkbar, daß der Baum in das Innere der Seele gelangen könnte: — eine weise Einrichtung des weisesten Schöpfers, der, nachdem er angeordnet, daß die Ideen, um wißbar zu werden, räumlich dargestellt seyn sollten, sie nicht für eine einzelne Seele allein, sondern für viele Seelen wißbar dargestellt haben wollte, dies aber nicht möglich gewesen wäre, wenn eine Seele die dargestellte Idee, z. B. den Baum, in ihr unzugängliches Inneres aufzunehmen und dadurch sich anzueignen vermocht hätte. Die sinnlich wahrnehmbar dargestellten Ideen sind Ausgedehntes, nehmen mehre Punkte auf dem Raum ein; die Seele ist dagegen Einfaches, viel zu klein um ein Ausgedehntes, z. B. einen Baum, aufnehmen zu können: es sind zwar auch Ideen vorhanden, die

nicht als Ausgedehntes dargestellt sind; so z. B. die Ideen, denen die Gerechtigkeit, Schönheit u. dgl. entspricht; so überhaupt alle Ideen, die sinnlich wahrnehmbar dargestellten Ideen ausgenommen; aber indem auch eine jede solche Idee ein einer Einheit der Mehrheit Entsprechendes ist, mit jeder Einheit also eine Mehrheit in die Seele zu gelangen hätte, die einfache Seele aber zur Aufnahme der Mehrheit nicht geeignet ist, so können überhaupt die auf dem Raum dargestellten Ideen nicht in das Innere der Seele gelangen.

So wäre es, wenn nebst Ideen und Seelen nicht noch etwas vorhanden wäre, mittelst dessen die räumlich dargestellten Ideen in das Innere der Seele gelangen könnten: wie nemlich die Ideen eines etwas von ihnen Verschiedenen, nemlich der Seelen bedürfen, um räumlich dargestellt zu werden, so ist auch nebst dem, daß die Ideen räumlich dargestellt, sonach wißbar sind, noch etwas von Seelen Verschiedenes nothwendig, mittelst dessen die dargestellten Ideen in das Innere der Seelen gelangen können: — und dieses Mittel sind die Seelenvermögen; sie sind weder Idee noch Seele, stehen zwischen diesen beiden Entgegengesetzten in der Mitte, füllen zwischen beiden die Kluft aus, damit beide vereint werden und die Ideen in das Innere der Seele gelangen können.

Indem nemlich die Seelenvermögen keine Wesen sind, sich sonach **nicht** auf dem Raum befinden, so kann bei ihnen das nicht statt haben, was bei Räumlichen, bei auf dem Raum Befindlichen, dadurch, daß es sich auf dem Raum befindet, statt hat; so hat bei Seelen, indem sie Wesen sind und sich sonach auf dem Raum befinden, statt, daß sie zu klein sind um Ausgedehntes, und sonach eine dargestellte Idee in sich aufnehmen zu können; die Seelenvermögen dagegen, indem sie Räumliches nicht sind, durch den Raum nicht modificirt werden, also weder groß noch klein sind, so können sie auch nicht zu klein seyn, um Ausgedehntes aufzunehmen, und sind dem zu Folge dazu geeignet, daß in sie dargestellte Ideen, obwol sie Ausgedehntes sind, aufgenommen werden; die Seele vermag also mittelst der Seelenvermögen die dargestellten Ideen zu fassen; die dargestellten Ideen gelangen dadurch in die Seelenvermögen, und indem die Seelenvermögen sich in der Seele befinden, so gelangen die dargestellten Ideen dadurch, daß sie in die Seelenvermögen gelangen, zugleich auch in die Seele: — so vermag die Seele mittelst der Seelen-

vermögen die dargestellten Ideen in ihr Inneres aufzunehmen, was sie ohne Seelenvermögen nicht vermöchte, weil nemlich die Seele Einfaches ist, die dargestellten Ideen aber Ausgedehntes, Mehrheit oder Zusammengesetztes sind, zu deren Aufnahme die Seele zu klein ist.

Doch nicht nur deßwegen, weil die Seele zu klein dazu ist, vermag sie keine dargestellten Ideen in sich aufzunehmen, sondern auch weil sie wißfähig ist. Die Wißfähigkeit ist nemlich an die Einfachheit gebunden; die Seele wäre nicht wißfähig, wenn sie nicht einfach wäre; würde aber die Seele dargestellte Ideen in ihr Inneres aufnehmen, so würden, indem beide, die dargestellte Idee nemlich und die Seele Räumliches sind, zwei Räumliche vereint werden, und dadurch ein Zusammengesetztes entstehen; die Seele würde also aufhören Einfaches zu seyn, sie würde also aufhören Wißfähiges, Seele zu seyn, was sie zu seyn nicht aufhören kann, daher die dargestellten Ideen in ihr Inneres auch nicht aufnehmen kann: — und auch dieses Hinderniß wird dadurch beseitiget, daß die Seele zum Versetzen der dargestellten Ideen in ihr Inneres sich der Seelenvermögen bedient. — Indem nemlich die Seelenvermögen Nichträumliches sind, so kann mittelst ihrer nur das Nichträumliche aufgenommen werden; was also an der dargestellten Idee räumlich ist, ihr räumliches Seyn, kann mittelst der Seelenvermögen nicht aufgenommen werden; nur das Nichträumliche, sonach nur dasjenige, was an der dargestellten Idee eigentlich Idee ist, kann mittelst der Seelenvermögen aufgenommen werden; hat aber die Seele mittelst ihrer Seelenvermögen von der dargestellten Idee alles Räumliche abgestreift und nur dasjenige aufgefaßt, was an ihr nichträumlich, sonach Idee ist, so kann sie diese aufgefaßte Idee in ihr Inneres versetzen, ohne daß sie dererwegen aufhören müßte, Einfaches, Wißfähiges, Seele zu seyn.

Damit durch die Seele die in Gott befindliche Idee „Baum" gewußt werden könne, muß diese Idee bevor räumlich dargestellt werden: der sinnlich wahrnehmbare Baum ist die dargestellte Idee „Baum"; indem aber der sinnlich wahrnehmbare Baum keine Idee ist, nur eine dargestellte Idee, die Idee selbst sich in Gott befindet, so kann der sinnlich wahrnehmbare Baum nicht in das Innere der Seele gelangen: nur das kann in die Seele gelangen, was er darstellt, die Idee, der er entspricht: dazu ist es nothwendig, daß die Seele mittelst ihrer Vermögen von dem sinnlich

wahrnehmbaren Baum nur dasjenige auffasse, was an ihr Idee ist, und was dann, indem die Seelenvermögen sich in der Seele befinden, dadurch, daß es mittelst der Seelenvermögen aufgefaßt wurde, zugleich in das Innere der Seele gelangt: — so gelangt die Seele zum Besitz dieser göttlichen Idee, ohne daß Gott aufhöre Besitzer dieser Idee zu seyn. Die Idee „Baum" befindet sich dann in Gott und in der Seele und bleibt auch sinnlich wahrnehmbar als Baum dargestellt: wahrlich, eine göttlich weise, der höchsten Bewunderung würdige Anordnung, wie die Idee in die Seele, das Nichträumliche in das Räumliche gelangt: — vor allen wird die Idee, die sich als Nichträumliches auf dem Raum nicht befinden kann, doch aber, um in das Innere der auf dem Raum befindlichen Seele gelangen und so von ihr gewußt werden zu können, dort, wo die Seele, sonach auf dem Raum sich befinden sollte, auf dem Raum dargestellt: hier ist sie zwar nicht Idee, doch aber wißbar dargestellt: zwar dort dargestellt, wo sich die Seele befindet; indem sie aber als Räumliches dargestellt ist, kann sie doch noch nicht in das Innere der Seele aufgenommen werden, weil nemlich die Seele, als Einfaches, kein anderes Räumliches in sich aufzunehmen vermag: die Seele läßt also alles, was an der dargestellten Idee räumlich ist, unberührt, faßt mittelst ihrer Vermögen von der dargestellten Idee nur dasjenige auf, was an ihr Nichträumlich, was an ihr Idee ist, und versetzt es, während sie es mit ihren Vermögen faßt (weil nemlich die Vermögen sich in ihrem Innern befinden) zugleich in ihr Inneres: die in Gott befindliche Idee ist in das Innere der Seele gelangt, und doch auch zugleich in Gott geblieben: — welch bewunderungswürdige Veranstaltung, wie verkündet sich die Weisheit Gottes so herrlich durch sie! — — Doch die Naturphilosophie faßt sich hier viel kürzer: ihren Lehrsätzen zu Folge ist kein Gott, keine Seele, keine Idee, kein Raum, kein Seelenvermögen vorhanden, sonach kein Kunstaufwand nothwendig, damit dieselbe Idee, die sich in Gott befindet, auch zugleich in die Seele gelange und sich in ihr befinde: nur Vernunft ist vorhanden, alles ist nur Vernunft und die Vernunft weiß nur sich selbst: — hiermit ist alles bündig und gründlich erklärt. (Sic ?)

Noch ein Einwurf ist zu beseitigen, der auf dem Vorhandenseyn der Seelenvermögen lastet: — „immer war es eine der schwersten Aufgaben, mit deren Lösung sich die Philosophen beschäftigten, zu erklären, wie das sinnlich Wahrnehmbare, das

außer der Seele Befindliche, in die Seele gelangen könne: von den Meisten wurde anerkannt, daß es nothwendig sey, das Vorhandenseyn von einem Etwas anzunehmen, das von der Seele verschieden ist und dessen sich die Seele als Mittel bedient, um das außer ihr Befindliche in ihr Inneres zu versetzen: für solch ein Etwas hielt man die inneren Sinne, in neueren Zeiten das Bioticon: sind denn aber die Seelenvermögen nicht ein ähnliches Etwas, was die inneren Sinne und das Bioticon? und in Folge dessen, lastet denn auf den Seelenvermögen nicht alles dasselbe, womit das Vorhandenseyn der inneren Sinne und des Bioticons widerlegt wurde?" — (Vergl. A. d. W. §. 17.)

Die Seelenvermögen sind verschieden von den inneren Sinnen, verschieden auch vom Bioticon, daher auch das, was auf der Annahme der inneren Sinne und des Bioticons lastet, nicht auch auf der Annahme der Seelenvermögen lasten muß, die Seelenvermögen also vorhanden seyn können, obwol die inneren Sinne und das Bioticon vorhanden seyn nicht können.

Die Seelenvermögen unterscheiden sich von den inneren Sinnen, weil nemlich die inneren Sinne Räumliches, auf dem Raum Befindliches sind, die Seelenvermögen aber dagegen kein Räumliches, kein auf dem Raum Befindliches sind: als Räumliches könnten sich die inneren Sinne nicht in der Seele befinden; mittelst ihrer wäre sonach der Uebergang des außer der Seele Befindlichen in die Seele nicht erklärbar, ihr Vorhandenseyn also zwecklos und als solches nicht annehmbar. Die Seelenvermögen dagegen sind Nichträumliches, befinden sich nicht auf dem Raum, und sind auch kein auf dem Raum Dargestelltes (weder Wesen noch Idee): indem sie Nichträumliches, sonach keine Wesen sind, können sie sich in der Seele befinden, ohne daß die Seele deßwegen aufhören müßte Einfaches zu seyn: als kein auf dem Raum Dargestelltes, sind sie dem Gesetze der Inpenetrabilität nicht unterworfen, können also dort seyn, wo die Seele ist, also im Inneren der Seele seyn, wo die inneren Sinne nicht seyn können.

Verschieden sind die Seelenvermögen auch vom Bioticon; denn vom Bioticon wird angenommen, daß es ein außer der Seele in Mitte zwischen der Seele und der Außenwelt Befindliches sey; eine Uebergangsbrücke, durch welche der Uebergang der Außenwelt in die Seele statt erleichtert zu werden, im Gegentheil erschwert würde, weil nemlich ohne diese Uebergangsbrücke die Außenwelt unmittelbar in die Seele gelangen könnte, nur den

einen Raum zu übersteigen hätte, der sich zwischen der Seele und der Außenwelt befindet; wenn aber eine Uebergangsbrücke vorhanden wäre, die Außenwelt zuerst auf diese Uebergangsbrücke zu gelangen hätte, und dann erst von ihr in die Seele gelangen könnte, also zwei Räume, die einander sich zwischen der Außenwelt und der Uebergangsbrücke, und den anderen, der sich zwischen der Uebergangsbrücke und der Seele befindet, zu übersteigen hätte.

Es scheint zwar, daß auch bei der Annahme der Seelenvermögen erst noch erklärt werden müsse, wie die dargestellte Idee in das Seelenvermögen gelange; wie die dargestellte Idee den Raum zwischen ihr und den Seelenvermögen überschreiten könne: — aber das ist eigentlich, was die Seelenvermögen dazu geeignet macht, daß mittelst ihrer die dargestellte Idee aufgenommen werden könne: die Seelenvermögen befinden sich nemlich nicht auf dem Raum: es ist also zwischen den Seelenvermögen und den dargestellten Ideen kein Raum vorhanden, und sonach haben die dargestellten Ideen, oder eigentlich dasjenige, was von den dargestellten Ideen in die Seelenvermögen zu gelangen hat, keinen Raum zu überschreiten: dem zu Folge dasjenige, was auf der Annahme des Bioticons lastet, auf die Seelenvermögen nicht anwendbar ist, und mit der Widerlegung des Vorhandenseyn des Bioticons nicht auch zugleich das Vorhandenseyn der Seelenvermögen widerlegt ist.

„Aber, nachdem die Seelenvermögen dazu geeignet sind, die dargestellten Ideen aufzunehmen, ist es denn nicht überflüssig nebst den Seelenvermögen auch noch Seelen anzunehmen; könnten denn nicht auch die Seelenvermögen wißfähig seyn und sonach die in ihr Inneres aufgenommenen Ideen wissen; haben denn nicht auch die Seelenvermögen die zur Wißfähigkeit erforderliche Beschaffenheit; sind denn nicht auch sie Einfaches, wie das Wißfähige es seyn muß?“

Die Seelenvermögen könnten, als Einfaches, zwar auch wißfähig seyn; aber wissend könnten sie nicht seyn, wenn Seelen nicht vorhanden wären. Zum Wissen ist nemlich die Wißfähigkeit allein nicht hinreichend, sondern es ist auch nothwendig, daß das Wißfähige sich dort befinde, wo daß Wißbare (die dargestellten Ideen) sich befindet; es ist also nothwendig, daß es sich auf dem Raum befinde, wo die Ideen wißbar dargestellt sind: die Seelenvermögen befinden sich aber nicht auf dem Raum; sie gelangen auf den Raum nur mittelbar, nur mittelst der Seelen, in denen sie sich befinden; wären keine Seelen vorhanden, so könnten die Seelen-

vermögen sich nicht in der Seele befinden, also mittelst der Seelen nicht auf den Raum gelangen, sonach wissend nicht werden, obwol sie wißfähig wären; ihre Wißfähigkeit wäre für sie, ohne Seelen, unbrauchbar; es könnte kein Wissen statt haben, obwol die Seelenvermögen wißfähig wären. Obwol also die Seelenvermögen wißfähig wären, so müßten doch auch Seelen vorhanden seyn, damit Wissen statt haben können: sollten denn aber die Seelen nur allein deßwegen vorhanden seyn, damit die Seelenvermögen mittelst ihrer auf den Raum gelangen können; wäre es nicht zweckmäßiger gewesen, nachdem es nothwendig ist, daß die Seelenvermögen, um wissen zu können, sich auf dem Raum befinden, sie unmittelbar auf den Raum zu versetzen, sie nicht erst mittelst der Seelen auf den Raum gelangen zu lassen? wie sie wißfähig wären, so könnten sie auch auf dem Raum befindlich seyn, und die Seelen wären dann überflüssig: — aber weil sie nicht wißfähig sind, deßwegen wurden sie nicht auf den Raum gesetzt; ohne Wißfähigkeit wäre ihr Seyn auf dem Raum zwecklos; sie wurden also dorthin versetzt, wo sie nothwendig sind; nemlich in die Seele: aber nicht als ein Wißfähiges, sondern als ein Mittel, dessen die wißfähige Seele bedarf, um wissen zu können.

„Lastet denn aber nicht dasselbe auch auf der Wißfähigkeit der Seele: auch die Seelen, obwol sie wißfähig wären, könnten sie doch nicht wissen, wenn Seelenvermögen nicht vorhanden wären: wenn also aus dem, daß die Seelenvermögen der Seelen bedürfen, um wissen zu können, gefolgert wird, daß sie nicht wißfähig sind, so müßte auch gefolgert werden, daß die Seelen nicht wißfähig sind, weil sie nemlich der Seelenvermögen bedürfen, um wissen zu können.“ — Der Beweis dessen, daß die Seelenvermögen wißfähig seyn nicht können, wurde daher genommen, weil dann, indem nemlich die Seelenvermögen auch unmittelbar, ohne Seelen, hätten auf den Raum gestellt werden können, das Vorhandenseyn der Seelen eine überflüssige Veranstaltung wäre, die in der mit der höchsten Weisheit eingerichteten Schöpfung nicht statt haben kann: dasselbe kann aber nicht auch von dem Vorhandenseyn der Seelenvermögen angenommen werden: obwol es statt hat, daß die Seelen ohngeachtet ihrer Wißfähigkeit doch wissen nicht könnten, wenn nicht auch Seelenvermögen vorhanden wären, so ist doch das Vorhandenseyn der Seelenvermögen keine überflüssige Veranstaltung; sonach keine Veranstaltung, aus deren, mit der höchst weisen Einrichtung der Schöpfung im Widerspruch stehenden

Ueberflüssigkeit auf das Nichtwißfähigseyn der Seelen gefolgert werden könnte. — Die Seele ist nemlich den präsumtiv wißfähigen Seelenvermögen zum Wissen unmittelbar nicht beihülflich; sie hilft ihnen unmittelbar nur dazu, daß sie mittelst ihrer auf den Raum gelangen; die Seele wäre den Seelenvermögen zum Wissen entbehrlich; sie könnten auch ohne Seelen zum Wissen gelangen, wenn sie nicht mittelst der Seelen, sondern durch ein anderes Mittel auf den Raum gelangen könnten, also auch dann, wenn sie unmittelbar auf den Raum gestellt wären: in einem ganz anderen Verhältniß stehen aber die Seelenvermögen zu den Seelen: die Seelenvermögen sind den Seelen zum Wissen beihülflich und ein zum Wissen unentbehrliches Mittel, das durch kein anderes ersetzt werden kann; sie sind also kein überflüssiges Mittel; das Vorhandenseyn der Seelenvermögen ist keine überflüssige Veranstaltung; es war nicht möglich zu veranstalten, daß die Seelen ohne Seelenvermögen hätten zum Wissen gelangen können, wie es möglich gewesen wäre, zu veranstalten, daß die Seelenvermögen anders, als mittelst der Seelen, auf den Raum gelangen: — Das Ueberflüssigseyn der Seelenvermögen lastet also nicht auf der Wißfähigkeit der Seele, wie das Ueberflüssigseyn der Seelen auf der Wißfähigkeit der Seelenvermögen lastet: und die Seele kann also wißfähig seyn, obwol sie zum Wissen der Seelenvermögen bedarf, während die Seelenvermögen wißfähig seyn nicht können, weil sie zum Wissen der Seelen bedürfen.

„Den psycho-idealen Ansichten zu Folge wird angenommen, daß die Seelen eingeborne Ideen unmittelbar von Gott mitgetheilt erhielten: diese Ideen waren auf dem Raum nicht dargestellt, als die Seelen sie von Gott mitgetheilt erhielten: um zum Wissen dieser Ideen zu gelangen, war es also nicht nothwendig, daß sich die Seelen auf dem Raum befinden; (weil nemlich die Ideen nicht auf dem Raum dargestellt waren): wenn also zum Wissen nicht nothwendig ist, daß sich die Seelen auf dem Raum befinden, so konnten auch die Seelenvermögen wissen, ohne sich auf dem Raum zu befinden: sie bedürften also, wenn sie nur übrigens wißfähig wären, der Seelen nicht, um auf den Raum, und so auf den Raum zum Wissen zu gelangen: das Ueberflüssigseyn des Vorhandenseyns der Seele lastet also nicht auf der Wißfähigkeit der Seelenvermögen; im Gegentheil, die Seelen sind zum Wissen überflüssig; die Seelenvermögen können ohne Seelen zum Wissen gelangen, bedürfen dazu weder mittelbar noch unmittelbar der See-

len, also durch dieses Ueberflüssigseyn wird nicht bewiesen, daß die Seelenvermögen wissen nicht können, sondern es wird bewiesen, daß keine Seelen vorhanden sind: Gott konnte seine Ideen den Seelenvermögen auch unmittelbar mittheilen." — Aber damit die Seelenvermögen unmittelbar von Gott Ideen mitgetheilt erhalten konnten, mußten sie sich dort befinden, wo Gott; mußten sich also auf dem Raum befinden; und da sie kein auf dem Raum Befindliches sind, hätten sie mittelst der Seelen auf den Raum gelangen müssen: was dieselbe überflüssige Veranstaltung wäre, welche auch diejenige wäre, wenn sie mittelst Seelen zum Wissen der dargestellten, nicht unmittelbar von Gott mitgetheilten Ideen zu gelangen hätten: die Seelenvermögen also, um zum Wissen zu gelangen, immer der Seelen bedürften, was eine überflüssige Veranstaltung wäre, derentwegen sie also wißfähig seyn nicht können.

Was naturphilosophischen Lehrsätzen zu Folge angeführt wird: „Daß nemlich kein Raum und keine Ideen sonach auch keine auf dem Raum dargestellte Ideen vorhanden sind, es also nicht nothwendig sey, daß sich die Seelenvermögen auf dem Raum befinden sollen um wißfähig zu seyn": so wäre dies allerdings richtig gefolgert, wenn nur auch erwiesen wäre, daß kein Raum, keine Ideen und keine auf dem Raum dargestellten Ideen vorhanden sind, demnach nur Vernunft vorhanden sey, alles nur Vernunft sey und die Vernunft nur sich selbst wisse: doch indem diese Lehrsätze widerlegt sind, so können sie den Beweis dessen, „daß die Seelenvermögen nicht wissen können, weil sie keine auf dem Raum befindliche Wesen sind", nicht entkräften.

Naturphilosophie und psycho-ideale Weltansicht können nebeneinander nicht bestehen: eine muß fallen; es ist eine Lebensfrage für die psycho-ideale Weltansicht, ob nur allein Seelenvermögen oder ob Seelen und zugleich auch Seelenvermögen vorhanden sind: der Beweis dessen, daß nicht nur Seelen sondern auch Seelenvermögen vorhanden sind, ist zur Aufrechthaltung der psycho-idealen Weltansicht nothwendig und er mußte also scharf durchgeführt und dem zu Folge alles beseitiget werden, was wider diese Ansicht angeführt werden könnte; es war also nothwendig, diesen Gegenstand auf das ausführlichste zu bearbeiten.

Nicht nur Seelenvermögen sind also vorhanden, sondern auch Seelen; die Seelen sind mit Seelenvermögen begabt; die Seelenvermögen sind von den Seelen verschieden und nothwendig, damit die Seele wissen könne: die Wißfähigkeit, die Erkenntnißfähigkeit

ist ein Ergebniß der vereinten drei Seelenvermögen, nemlich des Selbstanschauungsvermögens, des Verstandes und der Vernunft; sie ist ein aus diesen drei Vermögen bestehendes Ganzes; aber nur ein ideales Ganzes, weil nemlich kein reales Band vorhanden ist, das die drei Vermögen zu einer Einheit, zu einem Ganzen verbindet; das Band ist nur hinzu gedacht, befindet sich nur als Idee in der Seele desjenigen, der die Mehrheit der Seelenvermögen als eine Einheit denkt. Die Wißfähigkeit, indem sie eine zusammengesetzte Einheit und sonach kein einfaches Ganzes ist, so ist sie kein Wesen, kein Reales, kein auf dem Raum Befindliches; sie ist nicht wißfähig; weil nemlich die Wißfähigkeit an die Einfachheit gebunden ist: nicht die Wißfähigkeit weiß, wie dies die Naturphilosophie statuirt, sondern mittelst der Wißfähigkeit weiß die Seele.

Die Wißfähigkeit, als ein zusammengesetztes Ganzes, ist eine Idee: aber keine auf dem Raum dargestellte Idee; sie ist eine transscendentale Idee: es ist bemerkenswerth, wie nicht nur das Transscendentale sich vom Nichttransscendentalen unterscheide, sondern auch die transscendentalen Ideen von nichttransscendentalen Ideen sich unterscheiden: bei den nichttranscendentalen Ideen hat es statt, daß wenn die Theile des Ganzen auf dem Raum dargestellt sind, das Ganze auf dem Raum nicht dargestellt sey; dagegen dargestellt sey, wenn die Theile auf dem Raum nicht dargestellt sind: dieser Anordnung zu Folge müßte, indem die Theile der Wißfähigkeit, nemlich die Seelenvermögen, auf dem Raum sich nicht befinden und auch nicht dargestellt sind, die Wißfähigkeit auf dem Raum dargestellt vorhanden seyn; sie ist es aber nicht, weil nemlich ihre Theile, die Seelenvermögen, Transscendentales, weder Wesen noch Ideen sind, sie sonach kein aus Ideen oder Wesen bestehendes Ganzes ist, auf sie also dasjenige nicht angewendet werden kann, was bei solchen idealen Ganzen statt hat, deren Theile Ideen oder Wesen, sonach Nichttranscendentales sind.

Es sind sonach Seelen vorhanden und sie sind einfache, wißfähige Wesen; wißfähig aber sind sie durch ihre Seelenvermögen: — sie sind aber nur wißfähig; nicht auch wissend: erschaffen wurden sie unwissend; wissend werden sie erst in der Folge, wenn sie zum Wissen der Ideen Gottes gelangen: dieses Wissen muß ihnen mitgetheilt werden; würden ihnen keine Ideen kund gemacht, so würden sie keine Ideen haben, von keinen Ideen wissen: — nur allein Gott hat sein Wissen durch sich; ihm wurde kein Wissen mitge-

theilt, ihm wurden keine Ideen mitgetheilt: alle Ideen sind seine Ideen; er ihr Schöpfer und Urheber, und er ist es, der alle Ideen kund macht, durch den alles Wissende weiß, was es weiß.

Wol möchte mancher hier fragen: sind denn die Ideen von einem kupfernen Roß, von einem steinernen Mann, von einem Schauspielhaus, von einem Monument, von einer Uhr, von einem Dolch, von einer Kanone: die Ideen von Ehre, Würden, Rang, Geld; sind denn auch diese Ideen Gottes Ideen; wurden auch sie dem Menschen durch Gott kund gemacht? Nein; das sind Ideen der Menschen; der Mensch ist ihr Schöpfer und Urheber und durch den Menschen, nicht durch Gott werden diese Ideen kund gemacht, geoffenbart.

Gott schuf nemlich den Menschen nach seinem Ebenbild; Deus creavit hominem ad similitudinem suam: — seine Aehnlichkeit mit Gott besteht darin, daß auch er, so wie Gott, Schöpfer, Urheber von Ideen sey, auch er seine eigenen Ideen habe: — aber Gott schuf den Menschen nur sich ähnlich, nicht sich gleich; und dieser Nichtgleichheit zu Folge ist es verschieden, wie Gott und wie der Mensch seine Ideen hervorbringe. Gott bringt nemlich seine Ideen nicht aus den Ideen eines andern hervor; er bringt sie hervor, ohne daß ihm die Ideen eines anderen mitgetheilt, kund gemacht würden; der Mensch dagegen, auch wenn er Ideen hervorbringt, so bringt er sie doch nur aus den Ideen eines andern, aus ihm mitgetheilten Ideen hervor: damit er Ideen hervorbringen könne, ist es nothwendig, daß ihm bevor die Ideen eines anderen mitgetheilt werden, aus denen er dann seine Ideen schafft, hervorbringt: er bedarf dazu Gottes Ideen und aus Gottes Ideen bildet er dann seine eigenen Ideen.

Was die Kunst darstellt; das entspricht alles den Ideen des Menschen; der Mensch aber schafft seine Kunstideen aus den Ideen Gottes. — Die Kunstwelt schuf der Mensch; sie ist die Welt des Menschen, sie seine Schöpfung; aber die zu dieser Kunstschöpfung dienenden Urideen sind nicht des Menschen Ideen, sie sind Gottes Ideen; alle Ideen des Menschen tragen den Stempel der Ideen Gottes.

Der Mensch ist der Gott der Kunstwelt, und diese Welt gefällt ihm oft besser, als die Welt Gottes: er wähnt, daß er durch seine Kunstwerke die Welt Gottes zu verschönern vermöge, sowie auch, daß die Welt Gottes seinetwegen erschaffen worden sey: eng ist ihm die Kunstwelt, er möchte in die Welt Gottes hinüberschreiten und auch dort Gott seyn: stolz steht er in der Welt Got-

tes, als wenn auch diese seine Schöpfung wäre; er unter dem Strohdach und er unter Goldbelegten Dächern: die Welt Gottes hat für ihn nur so viel Werth, als sie ihm Stoff liefert zu seinen Kunstwerken, Stoff zur Bildung seiner Kunstwelt: dieserwegen huldiget er Gott; aber auch wenn er Altäre für den Gott der Welten baut, so stellt er Ihn in eine Nische, sich auf das Altarblatt hin, und postulirt für sich den größeren Theil der Gott dargebrachten Huldigungen. — Die Werke der Kunst sind es, die den Menschen von Gott abziehen: so ist es erklärbar, weßwegen ein Zeitalter um so gottloser, je kunstliebender: je mehr es der Kunst huldiget, um so weniger huldiget es Gott; der Bewunderer der Kunst bleibt gerne bei der Bewunderung des Künstlers stehen, streut diesem Weirauch und vergißt darüber nach den Kunstwerken Gottes zu forschen, sie zu bewundern, und ihren Schöpfer anzubeten: er besorgt, wenn er nach den Werken Gottes forschen würde, daß er hiedurch zum Wissen gelangen würde, wie auch er nichts anderes, als ein kleines Kunstwerk des allmächtigen Gottes sey, und daß alle seine Kunstwerke im Verhältniß zu den Werken Gottes nichts anderes sind, als nur Tändeleien eines mit Lösung seiner Aufgabe, mit den Wissen Gottes nemlich und seiner Werke, sich nicht beschäftigen wollenden, also seiner Bestimmung nicht entsprechenden Geistes: — aber es möge der Mensch stolz in seiner Kunstwelt stehen, verherrlichet durch seine Kunstwerke, so ist es doch immer Gott, der verherrlichet wird; denn Gott schuf den Künstler; er gab ihm Kunstsinn; auch der Künstler ist ein Geschöpf Gottes; und je herrlicher das Geschöpf, um so herrlicher derjenige, der es schuf.

Verzage nicht, du Frommer, wenn du im Treiben des Menschen und wo er waltet, Gott nicht findest: da ist die Welt des Menschen; da ist Gott der Mensch; da ist Gott nicht findbar: willst du ihn aber finden, suche ihn in seiner Schöpfung, in der Welt Gottes, suche ihn in der Natur; dort ist er unverkennbar; die Wunder der Natur verkündigen sein Daseyn und seine Allmacht; im Sonnenstäubchen wie in der Sonne und in der Sonne der Sonnen steht es mit Flammenzeichen deutlich und leserlich geschrieben: „Gott ist."

Aber auch die Kunstwelt dient zur Verherrlichung Gottes: denn indem alle Ideen, ohne Ausnahme, Gottes Ideen sind, so sind auch diejenigen Ideen, die der Mensch in seiner Kunstwelt darstellt, Gottes Ideen; und wenn daher das Kunstwerk verherr-

lichet wird, so wird zugleich auch derjenige verherrlichet, dessen Idee im Kunstwerke dargestellt ist. — Ist es denn aber der Beschaffenheit Gottes nicht widersprechend, daß auch der Wütrich, der Eroberer, der Uebelthäter, das Blutgerüst u. dgl. eine Idee Gottes sey? Sie sind allerdings Ideen Gottes: aber das ist den Ideen Gottes nicht entsprechend, daß diese Ideen in der Welt des Menschen, in der Kunstwelt, dargestellt seyn sollen. Gott schuf nemlich nur zur Kundmachung seiner Ideenherrlichkeit; durch was also seine Ideenherrlichkeit nicht kund gemacht wird, dessen Darstellung in der Welt des Menschen entspricht den Ideen Gottes nicht, und wenn es in der Kunstwelt dargestellt wird, so ist es kein Kunstwerk, sondern nur ein Irrbild, auch wenn es mit dem größten Kunstaufwande dargestellt worden wäre: — und so läßt sich das Kunstwirken der Menschen in jeder Art Künste würdigen; so läßt sich in der moralischen Welt der moralische Werth der menschlichen Handlungen bestimmen: Gottes Ideen und Zwecken sollen sie entsprechen: — dies die Weihe der Kunst.

Alle Seelen, ohne Ausnahme, haben alle Seelenvermögen; die Thierseele hat nicht minder als die Menschenseele Verstand und auch Vernunft; auch das Thier ist wißfähig: es könnte nicht wißfähig seyn, wenn es nicht alle zum Wissen nothwendige Vermögen hätte: aber das Thier wendet seine Vernunft nicht unmittelbar an; sondern nur mittelbar, nur um seinen Verstand anwenden zu können (vergl. A. d. Welt. §. 54); daher vermag das Thier dasjenige nicht zu wissen, sonach die Vernunftideen nicht zu wissen, zu derem Wissen die unmittelbare Anwendung der Vernunft nothwendig ist: — um aus dem sinnlich Wahrnehmbaren das sinnlich Nichtwahrnehmbare und ihr Verhältniß zueinander; um das Verhältniß des Einzelnen zum Einzelnen und zur Mehrheit, um die Einheit im Mannichfaltigen und das Mannichfaltige in der Einheit zu erkennen, wendet das Thier seine Vernunft nicht an; daher der ganze Haushalt, die Harmonie der göttlichen Schöpfung, dieses Wunderbarste der Welt, wodurch sich das Seyn und die Weisheit Gottes am meisten beurkundet, für das Thier verschlossene Schätze sind, weil sie nemlich nur durch unmittelbare Anwendung der Vernunft erlangt werden, das Thier aber seine Vernunft unmittelbar anzuwenden auf Erden nicht vermag: — deßwegen der Hund, obwol er die Töne hört, doch die Harmonie der Töne nicht erkennt, weil nemlich die Harmonie eine Vernunftidee, die Idee des Verhältnisses der Töne zu einander ist, zu wel-

cher die Seele nur durch die Verbindung der Mehrheit zur Einheit gelangt, dazu aber die unmittelbare Anwendung der Vernunft nothwendig ist und der Hund seine Vernunft unmittelbar anzuwenden nicht vermag; — es erkennt aber der Hund die Töne der zum Essen rufenden Glocke; weil nemlich hiebei ein Verhältniß zwischen ihm und dem Ton der ihn zum Essen rufenden Glocke statt hat, dieses Verhältniß aber eine Verstandesidee ist, und um sie zu wissen, der Hund unmittelbar nur seinen Verstand, nicht auch seine Vernunft anzuwenden hat. — Von allen Erdbewohnern wendet nur allein der Mensch seine Vernunft unmittelbar an: und hierin besteht sein Vorzug vor den Thieren; dem zu Folge er auch diejenige Herrlichkeit Gottes zu wissen vermag, die nur mittelst unmittelbarer Anwendung der Vernunft gewußt werden kann.

Die Seele ist aber unsterblich: denn Sterben heißt, aufhören zu seyn; wenn der Mensch stirbt, so hört er auf zu seyn; der gestorbene Mensch ist nicht mehr vorhanden; die Seele aber kann nicht aufhören zu seyn (vergl. A. d. W. §. 57).

Was ein Seyn hat, das kann nicht mehr nichtseyn: — Wesen, Ideen, Vermögen, Raum, können nicht mehr aufhören zu seyn, können nicht sterben: nur dasjenige kann sterben, kann aufhören zu seyn, das nur ein scheinbares Seyn hat, dessen Seyn nur dargestellt, nicht aber vorhanden ist: es hört auf scheinbar, dargestellt vorhanden zu seyn, stirbt sonach, wenn sein Seyn nicht mehr dargestellt ist. Was sonach stirbt, das ist dargestellte Idee; weil nemlich die dargestellte Idee nur ein scheinbares Seyn hat, das sogleich aufhört, wenn es nicht mehr dargestellt ist.

Dasjenige, das schon ein Seyn hat, bedarf zum Fortbestehen seines Seyns keines anderen mehr; dasjenige dagegen, das nur ein scheinbares Seyn hat, dessen Seyn nur dargestellt ist, bedarf eines anderen, durch welches dieses scheinbare Seyn dargestellt wird; daher sein scheinbares Seyn nur so lange dauert, als andere dieses scheinbare Seyn darstellen; es nicht mehr vorhanden ist, wenn dasjenige, durch welches dieses Seyn dargestellt wurde, es nicht mehr darstellt.

Das Seyn ist Einfaches, nicht aus Theilen Bestehendes; sonach kann auch nur das Einfache ein Seyn haben: sollte es möglich seyn, daß dasselbe Seyn mehre zugleich habe, es sonach ein aus mehren zusammengesetztes Ganzes sey, so müßten diese Mehren entweder jedes Einzelne einen Theil des Seyns haben, und das ist nicht denkbar, weil nemlich das Seyn ein Einfaches ist, sonach aus Theilen nicht besteht, keine Theile hat, die nicht

vorhandenen Theile also nicht gehabt werden können; oder jedes Einzelne dieser Mehren müßte das Seyn ganz haben; sonach das Seyn haben und nicht haben zugleich, was ein Widerspruch und sonach nicht möglich ist: — demnach nur das Einfache ein Seyn haben kann, und dem zu Folge jedes, das ein Seyn hat, Einfaches ist, die Seelen also ein Seyn haben, weil sie nemlich Einfaches sind; und indem sie also selbst ein Seyn haben, ihr Seyn sonach von keinem anderen, durch welches es dargestellt würde und werden müßte, wenn sie nemlich kein eigenes Seyn hätten, abhängig ist, können sie deßwegen, weil ihr Seyn nicht mehr dargestellt wird, nicht aufhören zu seyn.

Wenn das Seyn zu vernichten wäre, so könnte es nur derjenige auch wieder vernichten, der es erschaffen. Nur Gott, der Schöpfer und Urheber Alles Seyns, könnte es auch wieder vernichten: — aber das Seyn der Seele zu vernichten, vermöchte es auch Gott, so gestattet es die Offenbarungsbedürftigkeit Gottes nicht; denn das Wissendeste mußte nicht nur kund machen, sondern auch auf das vollkommenste kund machen: das heißt, dem Wißfähigen, der Seele, alles dasjenige kund machen, was sie zu wissen vermag: wäre die Dauer der Seele auf die Spanne Zeit ihres irdischen Aufenthalts beschränkt, so könnte sie nicht zum Wissen alles dessen gelangen, was ihr als Seele zu wissen möglich wäre; kaum würde sie zum Wissen auch nur eines sehr kleinen Theiles des irdischen Wißbaren gelangen; zum Wissen der siderischen Herrlichkeiten Gottes, die ungezweifelt das Wissenswertheste der göttlichen Schöpfung sind, würde sie nie gelangen: und wenn also die Seelen dazu erschaffen sind, damit sie die Ideenherrlichkeit auf das vollkommenste wissen, um aber die unermeßliche Fülle der Ideen Gottes, die seine Herrlichkeit sind, alles das endlos Viele, was Gott geoffenbart und kund gemacht hat, zu wissen, die Seele im Wissen ewig fortzuschreiten hat, so muß die Seele ewig seyn; es würde der Beschaffenheit Gottes nicht entsprechen, wenn er die Seele vernichten und sie dadurch hindern würde dasjenige zu wissen, was er geoffenbart, kund gemacht hat.

Ein schwerer Einwurf lastet zwar auf der Annahme der Unsterblichkeit der Seele: — „es lehre nemlich die Erfahrung, daß dasjenige, was man Seelenverrichtungen nennt, mit dem Leib entstehe, verändert werde und endlich aufhöre zu seyn; man sonach berechtigt sey, anzunehmen, daß dasjenige, dem man die Seelenverrichtungen zuschreibt, nemlich die Seele, auch nur mit dem

Leib entstehe, verändert werde und endlich aufhöre zu seyn: die Seele sonach nicht ein vom Leib Unabhängiges, sondern nur ein Ergebniß der Beschaffenheit des Leibes sey, mit dem Leib beginne, verändert werde und aufhöre zu seyn: — und sonach, indem der Leib nicht unsterblich ist, auch die Seele nicht unsterblich sey."

Der Mensch besteht aus Leib und Seele; der Leib ist aber Leib des Menschen und nicht der Seele; die Seele hat keinen Leib, sondern, indem sie Wesen ist, so ist sie Leib: was die Seele ist, das ist ihr Leib; nemlich sie selbst, nicht aber ein Nicht-Sie, ein von ihr Verschiedenes; der Mensch aber ist nicht sein Leib; er ist nicht dasselbe, was sein Leib, er ist ein von seinem Leib Verschiedenes; der Leib des Menschen ist nicht der Mensch, wie der Leib der Seele die Seele ist. — Der Leib des Menschen ist aber die Hülle der Seele; und diesen Leib (diesen Menschenleib), diese ihre Hülle baut sich, ihren eingebornen Ideen entsprechend, die Seele selbst: (vergl. A. d. W. §. 26) die Seele geht daher dem menschlichen Leib, ihrer Hülle, voran und es ist daher unrichtig, daß die Seele mit ihrer Hülle beginne: die Hülle könnte nicht beginnen, wenn nicht die Seele bevor schon vorhanden wäre: — und dem zu Folge ist nicht die Seele von ihrer Hülle (vom Menschenleib) abhängig, sondern die Hülle von der Seele: sie beginnt, wenn die Seele sie zu bilden beginnt: sie verändert sich, wenn die Seele sie ändert; und sie hört auf zu seyn, wenn die Seele sie verläßt, für ihre Erhaltung nicht mehr sorgt.

Die Seele, mit ihrer Hülle vereint, ist Geist; der lebendige Mensch ist Geist: er ist zwar ein sinnlich wahrnehmbar Dargestelltes, aber nicht als Seele dargestellt: die Seele kann als Seele nicht sinnlich wahrnehmbar dargestellt werden, denn sie ist Wesen, auf dem Raum Befindliches, und nur Ideen, nicht aber Wesen, sonach nicht Seelen als Seelen sind auf dem Raum sinnlich wahrnehmbar dargestellt; die Seele ist nicht eine sinnlich wahrnehmbar dargestellte Idee geworden, sondern sie ist als sinnlich wahrnehmbare Idee dargestellt. — Nicht die Seele, sondern nur ihre eingebornen Ideen, welchen entsprechend sie ihre Hülle baut, ist sinnlich wahrnehmbar dargestellt; wenn aber die Seele mit diesen ihren dargestellten Ideen, mit ihrer Hülle, Eins ist, wird, dann ist auch die Seele sinnlich wahrnehmbar dargestellt, doch nicht als Seele, sondern als ihre dargestellte Idee. Die Darstellung der Seele dauert also nicht so lange, als ihre Idee dargestellt ist, sondern nur so lange, als ihr Einsseyn mit ihrer dargestellten Idee dauert;

so lange sie mit ihrer Hülle Eins ist. Dem zu Folge die Darstellung der Seele nicht von ihrer dargestellten Idee, nicht von ihrer Hülle abhängt, sondern von ihrem Einsseyn mit ihrer Hülle; also auch die Darstellung der Seele nicht unmittelbar von ihrer Hülle abhängt, sondern nur mittelbar; ihre Hülle nur ein Mittel ist, dessen sich die Seele bedienet, um sich als ihre Idee darzustellen; ein Mittel, das von der Seele abhängt, nicht aber wovon die Seele abhängt: von der Hülle also nichts anderes abhängt, als die sinnlich wahrnehmbare Darstellung der eingebornen Idee der Seele.

Nicht die Seele also, sondern der Geist, der Mensch, ist dasjenige, das von der Hülle, vom Leibe abhängig ist; weil nemlich der Mensch und nicht seine Seele das aus Leib und Seele Zusammengesetzte ist; daher ist es der Mensch und nicht seine Seele, was mit dem Leib beginnt; weil nemlich der Leib ein Theil des Menschen und nicht ein Theil der Seele ist, und das Zusammengesetzte bevor nicht vorhanden seyn kann, als seine Theile, der Mensch sonach nicht bevor beginnen kann, als sein Leib: daher ist es der Mensch und nicht seine Seele, das durch die Veränderungen des Leibes verändert wird, weil nemlich die Veränderung der Theile auf das Ganze verändernd wirkt, das Ganze aber, dessen Theil der Leib ist, der Mensch und nicht seine Seele ist; daher ist es der Mensch und nicht seine Seele, das stirbt, aufhört zu seyn, wenn der Leib aufhört zu seyn, weil nemlich das Ganze aufhört zu seyn, wenn dessen Theile aufhören zu seyn, das Ganze, das Zusammengesetzte aber der Mensch und nicht seine Seele ist.— Der Mensch kann aber auch sterben, wenn sein Leib zwar noch vorhanden ist, aber die Seele die Einheit mit diesem Leib verlassen hat: das Ganze ist nemlich die Mehrheit als Einheit; eine Mehrheit, die keine Einheit geworden ist, die ist kein Ganzes: die Mehrheit wird aber zur Einheit entweder durch Verbindung oder durch Einswerdung ihrer Theile: zwischen Leib und Seele hat keine Verbindung statt, sonach müssen sie durch ihre Einswerdung eine Einheit, ein Ganzes werden, und damit Leib und Seele Mensch werden, ist es nothwendig, daß die Seele mit dem Leib, mit ihrer Hülle, Eins werde: und dem zu Folge, wenn die Seele mit dem Leib nicht Eins ist, so ist der Mensch nicht vorhanden, auch wenn der Leib des Menschen vorhanden ist. — Was also wider die Unsterblichkeit der Seele angeführt wird, daß nemlich die Verrichtungen der Seele und demnach auch die Seele vom Leib abhängig sey, mit dem Leib beginnt, verändert werde und endlich sterbe,

das ist nur auf den Geist, auf den Menschen, nicht aber auch auf dessen Seele anwendbar: Geist und Seele sind von einander verschieden; was vom Geiste gilt, das ist nicht auch auf die Seele anwendbar, kann nicht auch auf die Seele übertragen und sonach auch nicht gefolgert werden, weil der Geist, der Mensch, sterblich ist, daß auch die Seele sterblich sey. — Der Geist, der Mensch, ist nur eine auf dem Raum dargestellte Idee; sein Seyn ist also nur auf dem Raum dargestellt; er ist auf dem Raum nur scheinbar vorhanden und also nur so lange vorhanden, als sein Seyn auf dem Raum dargestellt ist: dagegen ist die Seele ein Wesen, das sich auf dem Raum wirklich befindet, dessen Seyn also auf dem Raum nicht durch ein anderes nur dargestellt ist, sonach nur so lange dauern könnte, als es dargestellt ist, aufhören könnte, wenn es durch ein anderes nicht mehr dargestellt würde; das Seyn der Seele auf dem Raum ist wirklich, kann sonach nicht aufhören, und die Seele dem zu Folge ewig, unsterblich.

Indem Gott die Seelen zur Kundmachung seiner Herrlichkeit erschaffen, und zwar, als Wissendester, zur vollkommensten Kundmachung seiner Herrlichkeit schuf, die Kundmachung aber um so vollkommener ist, je größer die Zahl derjenigen ist, denen kund gemacht wird, so war es nothwendig, daß Gott nicht nur eine Seele, sondern viele Seelen erschaffe, so viele Seelen erschaffe, als zu seiner vollkommensten Kundmachung nothwendig waren.

Aber die vollkommenste Kundmachung der Ideen Gottes hängt nicht allein nur von der großen Zahl der Seelen ab, sondern vorzüglich davon, daß die vielen Seelen vereint und gemeinschaftlich wirken, damit sie zum Wissen der kundgemachten Ideen Gottes gelangen. — Der einzelne Mensch vermöchte nur sehr mühsam und unvollkommen zum Wissen der kundgemachten Ideen Gottes zu gelangen; daher schuf Gott nicht einen einzelnen Menschen, sondern viele Menschen, damit sie nemlich durch vereintes Zusammenwirken um so leichter und vollkommener zum Wissen der kundgemachten Ideen Gottes gelangen. — Es ist demnach den Ideen Gottes entsprechend, daß die Menschen in Gesellschaft treten, und gemeinschaftlich streben sollen, das vollkommenste Wissen der kundgemachten Ideen Gottes zu erlangen; — und je mehr jeder Einzelne sein Streben hiezu verwendet, um zu so vollkommnerem Wissen der Ideen Gottes gelangen Alle.

Durch vereintes Streben zum vollkommensten Wissen der Ideen Gottes zu gelangen, — ist sonach der höchste Zweck der

menschlichen Gesellschaft, und ob irgend eine Einrichtung der menschlichen Gesellschaft den Ideen Gottes entspreche, wird dadurch ersichtbar, ob sie zum vollkommenen Wissen der Ideen Gottes führe: führt sie nicht dahin, so entspricht sie nicht den Ideen Gottes, und auch dem Zwecke der Gesellschaft nicht. Daher entspricht den Ideen Gottes und sonach auch dem Zwecke der menschlichen Gesellschaft solch eine Einrichtung nicht, die nur allein auf die Beförderung des sinnlichen Wohlseyns einzelner oder vieler Bezug hat: so entspricht dem Zwecke der menschlichen Gesellschaft nicht, ist sonach nicht Heil, sondern nur Unheil bringend die Kotterie; sie vermittelt nur das körperliche Wohlseyn einiger Wenigen auf Unkosten Vieler. — Doch ist hier wol zu berücksichtigen, daß sinnliches Wohlseyn auch zur Erhaltung des Lebens nothwendig sey und daher, indem zum irdischen Wissen auch das Leben auf Erden nothwendig ist, sonach dasjenige, das zur Erhaltung des Lebens beiträgt, auch zum vollkommneren Wissen beiträgt, so sind diejenigen gesellschaftlichen Einrichtungen, die auf das sinnliche Wohlseyn Bezug haben, sobald sie durch das beabsichtigte sinnliche Wohlseyn auch zur Erhaltung des Lebens beitragen, doch den göttlichen Zwecken der menschlichen Gesellschaft entsprechend, überhaupt diesem Zwecke alles entsprechend, was mittelbar oder unmittelbar zur Beförderung und Vervollkommnung des menschlichen Wissens beiträgt. So sind die Institutionen zur Vervollkommnung der Heilkunde und der Landwirthschaft, obwol sie unmittelbar nur auf das sinnliche Wohlseyn Bezug haben, doch dem göttlichen Zwecke der menschlichen Gesellschaft entsprechend, weil sie nemlich die Erhaltung des Lebens beabsichtigen und dadurch mittelbar auch das Wissen befördern: dagegen die Musik- und Tanzvereine, indem sie nur allein das körperliche Wohlseyn, das Wissen aber weder mittelbar noch unmittelbar befördern, eine dem Zwecke der menschlichen Gesellschaft nicht entsprechende Veranstaltung. Essen und Trinken verschaffen körperliches Wohlseyn; aber indem sie zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind, mittelbar also auch das Wissen befördern, so entspricht das Essen und Trinken dem Zweck der menschlichen Gesellschaft: dagegen Trunkenheit und Schwelgerei, obwol sie körperliches Wohlseyn verschaffen, indem sie aber zur Erhaltung des Lebens nicht beitragen, das Wissen sonach weder mittelbar noch unmittelbar befördern, sie und ihre Veranstaltung dem Zwecke der menschlichen Gesellschaft nicht entsprechen: — diesemnach also alles dasjenige dem Zwecke

der menschlichen Gesellschaft entspricht, das mittelbar oder unmittelbar das Wissen befördert.

Der sinnliche Genuß, indem er Sinnliches ist, sonach nur auf Sinnliches Bezug haben kann, führt zum Wohlseyn nur des Leibes, nicht auch der Seele; weil nemlich nur der Leib nicht auch die Seele Sinnliches ist: die Seele fällt beim sinnlichen Genuß leer, ohne Wohlseyn durch; zu ihrem Wohlseyn ist anderes, das nicht Sinnliches ist, nothwendig: und indem der Mensch aus Leib und Seele besteht, wenn sonach die menschliche Gesellschaft den Menschen zum Zwecke hat, sie nicht nur das Wohlseyn des Leibes, sondern auch das Wohlseyn der Seele berücksichtigen muß, dies durch sinnlichen Genuß nicht erreicht werden kann, so hat die menschliche Gesellschaft auch darauf bedacht zu seyn, daß dem Menschen nebst dem sinnlichen Genuß auch nichtsinnlicher Genuß, sonach nebst dem Genuß für den Leib auch Genuß für die Seele verschafft werde: Genuß für die Seele ist aber nur das Wissen; zum Wohlseyn gelangt also die Seele nur durch Wissen und dem zu Folge hat die menschliche Gesellschaft, wenn sie einen den Ideen Gottes entsprechenden Zweck erreichen soll, dem Menschen nicht nur sinnlichen Genuß, sondern auch Wissen zu verschaffen; sie hat es zu veranstalten, nicht daß die Menschen, soviel möglich sinnlich genießen, sondern daß sie, soviel möglich, wissen sollen: solche Institutionen der Gesellschaft, die dem Menschen Wissen vorenthalten, sind dem göttlichen Zwecke der Gesellschaft entgegen.

Auch sinnlicher Genuß ist zwar Wissen; er ist Wissen mittelst der Sinne erlangt: aber dieses Wissen ist nur Wissen vom sinnlich Wahrnehmbaren; doch dieses Wissen ist nicht das vorzüglichste: das vorzüglichste Wißbare ist das sinnlich Nichtwahrnehmbare, sonach auch das vorzüglichste Wissen das Wissen vom sinnlich Nichtwahrnehmbaren, das aber nicht mittelst der Sinne, sondern mittelst der Vernunft erlangt wird: — jemehr der Mensch seine Lebenszeit damit ausfüllt, um sinnlich zu wissen, um zu hören, sehen, schmecken, riechen, und um zu fühlen, um so weniger Zeit bleibt ihm zur Erlangung des Wissens vom sinnlich Nichtwahrnehmbaren, um so weniger, damit er dasjenige wisse, was das Wissenswertheste ist und zu dessen Wissen er vorzüglich erschaffen wurde; weil nemlich dieses Wissen das vollkommenste Wissen ist. Wenn sonach die menschliche Gesellschaft den Ideen Gottes entsprechen soll, so hat sie in ihren Einrichtungen und Veranstaltungen vorzüglich das Wissen vom sinnlich Nichtwahrnehm-

baren zu beabsichtigen; sie haben also den Menschen nicht dahin zu führen, daß er auf das Wissen des sinnlich Nichtwahrnehmbaren, sonach auf das Wohlseyn der Seele verzichte, sich mit sinnlichen Genuß, mit dem Wissen, das ihm Auge, Ohr, Mund, Nase und Gefühl verschaffen, begnüge, sondern im Gegentheil, sie haben den Menschen dahin zu führen, daß ihm das Wissen vom sinnlich Nichtwahrnehmbaren das höchste, das Wissen vom sinnlich Wahrnehmbaren, der sinnliche Genuß, diesem untergeordnet, nur Mittel sey, um zum höchsten Wissen, zum Wissen des sinnlich Nichtwahrnehmbaren zu gelangen.

Diese Ansichten bestimmen auch den Werth der schönen Künste in der menschlichen Gesellschaft: das Wissen vom sinnlich Nichtwahrnehmbaren verschaffen sie weder mittelbar noch unmittelbar; sie haben nur auf die Sinne, nicht auch auf die Vernunft Bezug; Genuß verschaffen sie nur dem Aug, dem Ohr, dem Mund, der Nase und dem Gefühl; Seelenfreude, Seelenwohlseyn verschaffen sie nicht; den edelsten Theil des Menschen, seine Seele, berücksichtigen sie nicht: — sie entsprechen also dem Zwecke der Gesellschaft nicht, und Canova's sämmtliches Kunstvermögen steht also im Verhältnisse zum Zwecke der Gesellschaft in keinem höheren Werth, als die Kunstfertigkeit dessen stand, der ein Hirsekorn durch ein Nadelöhr zu werfen wußte: — und dem zu Folge ist eine Erziehungsanstalt für Lehrer der Jugend ungezweifelt eine werthvollere Einrichtung für die menschliche Gesellschaft, als alle Akademien der schönen Künste insgesammt: denn diese alle haben nicht das Verschaffen desjenigen Wissens zum Gegenstand, das zum Heil der Menschheit am nothwendigsten ist.

Zwei Schöpfungen sind auf Erden vorhanden; beide zum Theil sinnlich wahrnehmbar, zum Theil sinnlich nichtwahrnehmbar: die eine ist die Schöpfung Gottes, die andere ist die Schöpfung des Menschen: Natur und Kunst: beide sind Gegenstand des Wissens, in beiden werden Ideen geoffenbart, kund gemacht: in jener die Ideen Gottes, in dieser Ideen des Menschen; in jener die Herrlichkeit Gottes, in dieser die Herrlichkeit des Menschen: — die Ideen-Herrlichkeit Gottes, die ist wirklich Gottes Herrlichkeit; denn Gott selbst ist Schöpfer und Urheber aller seiner Ideen; die Ideen-Herrlichkeit des Menschen ist aber nur geborgte Herrlichkeit, er selbst vermag keine Ideen hervorzubringen, entlehnt zu seinen Schöpfungen die Ideen von Gott; und das von Gottes Ideen Entlehnte, das er mannichfaltig zusammenstellt und verbin-

det, das ist dann diejenige Herrlichkeit, die der Mensch in der Kunst als seine Herrlichkeit zur Schau ausstellt: — alles nur Tändeleien, nicht besser als Müßiggang, wenn sie nicht Gott verherrlichen, wenn durch sie der Mensch zum Wissen von der Herrlichkeit Gottes nicht geführt wird; Afterkunst ist sie nur, die den Künstler sowol als seiner Werke Bewunderer dem höchsten Wissen entfremdet, und sie hindert, ihren höchsten Zweck, das höchste Wissen zu erreichen: dem zu Folge die Gesellschaft den Menschen dahin zu führen hätte, daß er Gott und nicht den Menschen, die Natur und nicht die Kunst, die Schöpfung Gottes und nicht die Schöpfung des Menschen bewundere, in seiner Geistesbefangenheit nicht etwa derjenigen Kunst huldige, die den Menschen vergöttert, Gott vermenschlichet: daß er sich vorzüglich Naturwissen, dagegen Kunstwissen nur in so weit zu erwerben strebe, als dieses mittelbar das Naturwissen, sonach das Wissen von Gott und seine Herrlichkeit befördert.

Das vollkommenste Wissen ist aber auf Erden nicht erreichbar: der Mensch vermag auf Erden nicht alles dasjenige zu wissen, was in der Schöpfung Gottes wißbar ist: Wissen von der siderischen Herrlichkeit Gottes kann der Mensch auf Erden nicht erlangen: er muß seine irdische Heimat verlassen und dorthin, in die Gestirne wandern, wo diese Herrlichkeit wißbar dargestellt ist. — Aber eine höher als die siderische Herrlichkeit Gottes stehende Herrlichkeit ist auch noch vorhanden; eine solche Herrlichkeit Gottes nemlich, „quam nec oculus vidit, nec auris audivit, quae nec cor hominis intravit“: eine Herrlichkeit, die räumlich nicht dargestellt ist, auch nicht aus räumlich Dargestelltem, mag es sinnlich wahrnehmbar oder sinnlich nichtwahrnehmbar seyn, wißbar ist, von welcher sonach die Seele, so lange sie sich in ihrer sinnlichen, räumlich dargestellten Hülle, möge diese noch vollkommen tellurisch oder siderisch seyn, zu wissen nicht vermag, welche sie nur dann zu wissen vermag, wenn sie ganz hüllenlos wird, wenn sie aufhört Geist zu seyn und Seele wird, was sie nur dann werden kann, wenn sie aus den Regionen des räumlich Dargestellten dorthin gelangt, wo kein räumlich Dargestelltes (vielleicht auch kein Raum) vorhanden, wenn sie sonach in die Heimat der Seelen gelangt, wohin zu gelangen ihr höchster Zweck ist (vergl. A. d. W. §. 65), weil sie nemlich nur dort das vollkommenste Wissen erlangen kann, ein Wissen, das sie aber nur dann erlangen kann, wenn sie bevor schon zum Wissen alles dessen gelangt

ist, das aus räumlich Dargestellten wißbar ist, weil nemlich dies die Stufe ist, die zum höchsten Wissen führt, und das Höchste nicht erreicht werden kann, wenn nicht bevor auf den unteren Stufen, die zu ihm führen, gestanden wurde; und indem sich für den Menschen die untersten dieser Stufen auf Erden befinden, so müssen diese Stufen nothwendig auf Erden überstiegen werden, wenn der Mensch zum höchsten Wissen gelangen soll.

Eine Stufenleiter des Wissens führt vom irdischen Aufenthalt des Menschen, durch alle siderische Mansionen bis zur Heimat der Seelen; diese Stufenleiter ist das unsichtbare Band, das alle Räume und Nichträume, wo die Seele weilt, zu einer Einheit, zu einer einzigen Heimat verbindet und die Seele zur Bürgerin auch des entferntesten Theiles dieser Heimat, desjenigen Theiles nemlich ihrer Heimat, in welcher sie einst als Seele weilen wird, schon während ihres irdischen Aufenthalts macht; zur Bürgerin im Reiche des Wissens, in jener großen Universalmonarchie, in welcher alle gemeinschaftlich dazu beitragen, daß jeder Einzelne in ihr die höchste Würde erlange: die Würde des vollkommensten Wissens von der Herrlichkeit Gottes; zur Bürgerin des gelobten Landes, in welchem sich jeder nach Herzenslust Schätze sammeln kann, ohne sie einem andern zu entreißen: in welchem jeder reich werden kann, ohne daß deßwegen andere arm werden müßten; Schätze, die er auch anderen mittheilen kann, ohne daß er dadurch arm werde, im Gegentheil er an ihnen um so reicher wird, je mehr er davon anderen mittheilt: — und indem es Zweck der menschlichen Gesellschaft ist, den Menschen schon auf Erden, wenn auch nicht zum höchsten Wissen zu führen, ihm wenigstens die Mittel zu verschaffen, die er sich schon hier verschaffen muß, damit er einst zum höchsten Wissen gelangen könne, dieses schon auf Erden dazu dienende Mittel aber das auf Erden erreichbare vollkommenste Wissen ist, so hat die Gesellschaft zu veranstalten, daß jeder einzelne Mensch sich schon auf Erden das Wissen von allen jenem verschaffe, was auf Erden wißbar ist; daß er sich vorzüglich das Wissen vom Seyn seiner unermeßlichen Heimat, deren Bürger er ist, und in welcher er einst die höchste Würde erreichen soll, sich erwerbe. Seelig — Seele zu seyn, ist die höchste Würde, zu welcher die Geist gewordene Seele in der Welt aus Seelen, in dieser großen Heimat der Seelen, gelangen kann: nicht um vorzüglich das irdische Wohlseyn des Menschen, sondern damit seine Seele seelig, Seele werde, dies der Zweck aller Ver-

eine der Menschen, und zur gesellschaftlichen Einrichtung im strengsten Sinn nur dasjenige gehörig, was mittelbar oder unmittelbar „Seligkeit schafft", zur Seligkeit führt.

Das Wissen von dieser großen Heimat der Seele ist Religion: sie lehrt also dem Menschen seine Heimat, deren Bürger er ist, seinen irdischen Standpunkt und seine Bestimmung auf ihr kennen; sie ist das Grundwissen, auf welches jedes Wissen des Menschen gebaut seyn muß, wenn er zum höchsten Wissen gelangen soll: die Heimat des Wissens und was zu finden und wo es zu suchen sey, muß er wissen, wenn er dasjenige finden soll, was er zu suchen hat: — dem zu Folge die Religion der menschlichen Gesellschaft vorangeht, ihr nicht nachfolgt: „religio prior societate", der Mensch mußte von einer Heimat der Seelen, die mit seiner irdischen Heimat in Verbindung steht, wissen und mußte erkannt haben, daß ihm nothwendig sey, in Gesellschaft zu treten, damit er auch in die Heimat der Seelen gelangen könne; die menschliche Gesellschaft sonach eine religiöse Einrichtung, nicht aber die Religion eine Einrichtung der menschlichen Gesellschaft ist: unselig diejenige Gesellschaft, deren Religion nur eine gesellschaftliche Einrichtung ist. —

Der Mensch sieht sterben und seine Vernunft sagt ihm, daß auch er sterben werde: seine Erfahrung lehrt ihn, daß einer Erscheinung die andere, einem Zustande der andere nachfolge und daß der nachfolgende von dem vorhergehenden abhängig sey: dies läßt ihn voraussetzen, daß auch dem auf Erden entschwundenen Leben ein anderes nachfolgen werde, und zwar nur solches, das von dem entschwundenen, von dem vorhergehenden, abhängig ist: — es ist dies eine religiöse Ansicht, ein Wissen, daß zwischen dem irdischen und dem nichtirdischen Zustand ein Verhältniß statt habe. Am Grabe, beim Anblick einer Leiche, tauchte also in dem Menschen die Idee des Verhältnisses zwischen seinem irdischen und seinem nichtirdischen Zustand auf; der Tod lehrte den Menschen Religion, führte ihn zum Wissen, daß zwischen dem auf Erden entschwundenen Leben und dem nachfolgenden Zustande ein Verhältniß statt habe. Mehr lehrte ihn aber der Tod nicht: wann, wie, wo, nach dem auf Erden entschwundenen Leben der nachfolgende Zustand statt haben werde, in was das Verhältniß der beiden Zustände, die sich einander nachfolgen, bestehe, dies lehrte der Tod nicht, dazu schwieg das Grab; der Mensch war mit der Beantwortung dieser Frage auf seine eigene Vernunft verwiesen: —

und doch wäre ihm kein Wissen wünschenswerther, als dieses! er sinnt und denkt; aber sein angestrengtes Nachdenken ist nicht hinreichend, ihm dieses Wissen zu verschaffen: in der Angst seines Herzens hofft er die Aufschlüsse, die er sich selbst zu verschaffen nicht vermochte, durch Andere zu erlangen: und weil er selbst voraussetzt, entweder daß Andere glücklicher waren, als er, was er fruchtlos gesucht, fanden und ihm mittheilen werden, oder weil er weiß, daß durch das vereinte Streben Vieler dasjenige erlangt werden könne, was der Einzelne zu erlangen nicht vermag, nähert er sich seinen Mitmenschen, gesellt sich ihnen bei, ist mit andern Menschen in Gesellschaft getreten. — Die Religion veranlaßte also den Menschen, in Gesellschaft zu treten: es mußte Religion in ihm schon vorhanden seyn, damit er in Gesellschaft trete. Nicht die Gesellschaft bedient sich also der Religion, damit ihre Institutionen vollkommener werden, sondern die Religion bedient sich der Gesellschaft, damit sie, die Religion, das Wissen von dem Verhältniß des irdischen und des nichtirdischen Zustandes, vollkommener werde: daher nicht je vollkommener die gesellschaftlichen Institutionen, um so vollkommener die Religion, sondern gerade das Gegentheil: je vollkommener die Religion, um so vollkommener die gesellschaftlichen Institutionen; ihre Mängel kommen auf Rechnung der Unvollkommenheit der Religion: denn der Staat ist nur das Mittel zur Vervollkommnung der Religion; ein durch die Religion selbst verschafftes Mittel; wäre die Religion vollkommener, so würde sie auch das Mittel vervollkommenen, würde die gesellschaftlichen Institutionen vervollkommenen, damit sie ihrem Zweck entsprechender werden, zum vollkommneren Wissen des zwischen dem Irdischen und dem Nichtirdischen statthabenden Verhältnisses führen. Liebe war es zwar, was die Menschen veranlaßte, sich einander zu nähern: aber Liebe allein hätte die Menschen nicht vereint erhalten, nicht in eine einzige große Gesellschaft zusammengeführt; die Gesellschaft wäre auf die Wenigen beschränkt gewesen, die hinreichend waren, den Menschen mit körperlichem Wohlseyn zu sättigen: Liebe vereinigte nur die Leiber der Menschen zur gemeinschaftlichen körperlichen Arbeit; aber auch ihre Seelen mußten in Gesellschaft treten zur gemeinschaftlichen Seelenarbeit und zu dieser Seelengesellschaft wurden die Menschen durch die Religion veranlaßt: — die Religion ist die Mutter der allgemeinen Menschenliebe, die durch die sinnliche Liebe allein nie entstanden wäre; die Religion vereinigte alle Menschen zu einer einzigen

Gesellschaft; indem nemlich das Wissen vom Verhältnisse des Irdischen zum Nichtirdischen um so vollkommener, je größer die Zahl derjenigen, die zu dieser Vervollkommnung beitragen, es um so vollkommener erlangt würde, wenn alle Menschen insgesammt dazu beitragen würden, so ist es die Religion, die alle Menschen insgesammt zu einer einzigen Gesellschaft verbindet: — Hierarchie sonach die dem Zwecke des Staates entsprechendste Regierungsform; aber nicht jene, in der die Priester herrschen, sondern jene, in der die Religion herrscht.

Die Religion ist den Ideen Gottes entsprechend; denn Gottes Idee ist es, daß der Mensch das vollkommenste Wissen erreiche; das Wissen von der Heimat der Seele ist aber das Grundwissen, das Mittel, durch welches das höchste Wissen erreicht werden kann, sonach ist es auch Idee Gottes, daß der Mensch Religion, daß er dieses Wissen, dieses Mittel, zum vollkommensten Wissen zu gelangen, habe. — Aber nur das ist Religion, was die Grundlage zum höchsten Wissen ist: was nicht dieser Grundlage angehört, das ist nicht Religion, nicht den Ideen Gottes angehörig, das ist nur Ironie der Religion, nur des Menschen Kunsttand, des Namens „Religion" unwerth, weil sie nemlich den Menschen mit dem höchsten Wissen nicht verbindet, non religat, keine Unterlage der zum höchsten Wissen führenden Stufenleiter darbietet, höchstens für sinnliches, leibliches, irdisches Wohlseyn einiger weniger durch solche Afterreligion Begünstigten berechnet ist, daher auch die Früchte von ihr nur Wenige ernten, ihr der Stempel der Gottheit, „heilbringend überall und Allen zu seyn", fehlt.

Es sichte also die Gesellschaft in dem, was ihr für Religion gegeben wird, das Göttliche vom Menschlichen; gestatte nicht, daß dasjenige, was nur Menschenmachwerk ist, den Namen „Religion" usurpire, daß es sich an das, was Göttliches an der Religion ist, anklammere, in die Herzen der Menschen einschleiche und aus ihnen das Göttliche verdränge, oder wenigstens an der Huldigung, die nur allein dem Göttlichen gebührt, auch Theil nehme, was um so gefährlicher und für das Heil der Menschen um so nachtheiliger ist, indem Unkundige, die das Menschliche vom Göttlichen an der Religion zu unterscheiden nicht wissen, wenn sie sehen, wie dasjenige, was nur menschliche Zugabe ist, was man ihnen aber auch für Göttliches gibt, der Würde Gottes gar nicht entspreche, wähnen, alles an der Religion sey gleich gehaltlos, nichts Gött-

liches sey also an ihr, alles sey nur Menschenmachwerk, dem zu Folge mit dem Menschlichen zugleich auch das Göttliche, als Werthloses, aus ihren Herzen ausrotten und dadurch eines der vorzüglichsten Mittel verlustig werden, zur Erreichung ihres Zweckes, zum höchsten Wissen zu gelangen: nicht sey es der Gesellschaft bang, was Menschenwerk an der Religion ist, zu vernichten; nur gebe sie dafür Göttliches, und es wird jedem der Tausch willkommen seyn, weil jeder bei diesem Tausch gewinnen wird.

Indem die Religion das Wissen von der großen Heimat der Seele ist, im Gebiete dieser Heimat sich aber das Irdische und das Nichtirdische befindet, so ist die Religion das Wissen vom Irdischen und Nichtirdischen: sie ist auch das Wissen des Verhältnisses, was die Seelen zum Irdischen und zum Nichtirdischen haben: — alle Verhältnisse sind Vernunftideen, werden sonach nur durch die unmittelbare Anwendung der Vernunft gewußt, und sind sonach ausschließendes Eigenthum des Menschen, weil nemlich auf Erden nur der Mensch es ist, der seine Vernunft unmittelbar anzuwenden vermag. Je vollkommener also der Mensch seine Vernunft anzuwenden weiß, um so vollkommener ist sein Wissen von der Religion: rohe, ungebildete Menschen, die ihre Vernunft unmittelbar anzuwenden noch nicht geübt sind, haben keine Religion.

Die Idee der Religion ist zwar auf dem Raum dargestellt; aber indem sie die Idee des Verhältnisses ist, in welchem das Irdische zum Nichtirdischen steht, sie sonach nicht allein nur auf Erden dargestellt ist, so ist sie auch nur allein aus Irdischem nicht wißbar: das Nichtirdische muß zum Irdischen hinzukommen, dann ist in beiden vereint die Idee, welcher die Religion entspricht, findbar; daher auch derjenige keine Religion haben kann, der nur im Irdischen befangen, und dessen Sinn für das Nichtirdische noch nicht aufgeschlossen ist.

Indem die Religion das Wissen des Verhältnisses ist, welches das Irdische und das Nichtirdische zu einander haben, das Nichtirdische aber nicht nur das Siderische, sondern auch die Heimat der Seelen ist, die Religion also das Wissen des Verhältnisses ist, in welchem das Irdische, das Siderische und die Heimat der Seelen zu einander stehen; derjenige sonach nicht die vollkommenste Religion hat, der nur vom Irdischen und Siderischen, nicht auch von der Heimat der Seelen weiß, — das Wissen von den siderischen Metamorphosen der Seele noch nicht zum

4*

Culminationspunkt der Religion führt, man dahin nur durch das Wissen von der Heimat der Seelen gelangt.

Die Heimat der Seelen ist nicht Räumliches, sie ist auch nicht Ideales, sondern sie ist Transscendentales, befindet sich weder auf dem Raum, noch ist sie eine Idee: das Irdische aber und das Siderische sind Räumliches; indem also Religion der Idee des Verhältnisses entspricht, in welchem das Irdische und Siderische, sonach das Räumliche zur Heimat der Seelen, zum Transscendentalen steht, so fordert die Religion auch das Wissen vom Transscendentalen: sie ist sonach die höchste Blüthe am Baum des irdischen Wissens, deren gereifte Frucht das Wissen von Gott ist: — und indem das Wissen von Gott das höchste Wissen ist, Religion sonach das Mittel ist, zum höchsten Wissen zu gelangen, die Gesellschaft jeden Menschen zum höchsten Wissen zu führen hat, so hat sie jedem Menschen dieses zum höchsten Wissen führende Mittel zu verschaffen, sie hat jedem Menschen die vollkommenste Religion einzuflößen.

Religion ist das Wissen des Verhältnisses, in welchem das Irdische und das Nichtirdische zu einander stehen; dieses Verhältniß ist zwar auf Erden wißbar und das Wissen von diesem Verhältniß, sonach die Religion, kann mittelst der Vernunft erlangt werden; aber daß der Mensch diese Idee habe, daß er sie wisse, das ist aus der Schöpfung Gottes nicht wißbar, durch Gott nicht kundgemacht, das muß der Mensch selbst kundmachen, offenbaren: die Kundmachung, die Offenbarung dieses Wissens, gehört in die Schöpfung des Menschen, in die Kunstwelt; sie ist ein Kunstgebilde, die Krone der Kunstgebilde, und heißt „Moralität", und diese ist sonach das durch Menschen geoffenbarte Wissen des Verhältnisses, in welchem das Irdische und das Nichtirdische zu einander stehen. Indem jede Offenbarung eine räumliche Darstellung ist, so muß auch der Mensch, um dieses sein Wissen zu offenbaren, es räumlich darstellen: bedarf also zu dieser Offenbarung des Raumes, vermag sein Wissen nicht zu offenbaren, wo kein Raum vorhanden ist, vermag es also in der Heimat der Seligen nicht zu offenbaren; Moralität also nur auf Erden und auf den siderischen Mansionen der Seelen, in der Heimat der Seele aber nicht mehr statthaben kann, während dagegen die Religion selbst, das nicht geoffenbarte Wissen des Verhältnisses des Irdischen zum Nichtirdischen, auch in der Heimat der Seelen vorhanden ist, weil nemlich die Seelen von ihrem Wissen un-

zertrennlich sind, ihr erworbenes Wissen überall hin, also auch in ihre Heimat mitnehmen.

Moralität setzt Religion voraus; weil nemlich Moralität die geoffenbarte Religion, das geoffenbarte Wissen des Verhältnisses, in welchem das Irdische und das Nichtirdische zu einander stehen, ist, man aber das Wissen bevor haben muß, wenn man es offenbaren soll. Wer keiner Religion fähig, der ist auch keiner Moralität fähig, und je vollkommener die Religion des Menschen, um so vollkommener seine Moralität. — Es ist inconsequent, wenn man grollt, daß dem Menschen nur Moralität, nicht auch Religion gelehrt werde; es ist das nicht möglich: denn Moralität lehren heißt, es zu lehren, wie dasjenige Wissen, das Religion ist, geoffenbart, kundgemacht, dargestellt werden soll; wie könnte aber dieses gelehrt werden, wenn nicht auch Religion gelehrt würde, oder bevor schon gelehrt worden wäre? wenn dasjenige Wissen, das Religion ist, noch nicht vorhanden wäre? Hätte diese Klage Sinn, so müßte Moralität und Religion nicht übereinstimmen; entweder die Moralität nicht dasjenige offenbaren, was die Religion ist, oder die Religion nicht dasjenige seyn, was sie seyn soll, nemlich das Wissen vom Verhältnisse des Irdischen zum Nichtirdischen.

Auch die Moralität fordert sonach ein Wissen vom Irdischen und auch vom Nichtirdischen, weil sie nemlich ein geoffenbartes Wissen desjenigen Verhältnisses ist, in welchem Irdisches und Nichtirdisches zu einander stehen. — Der Sinn des Wortes „Moralität" ist also aus dem Irdischen allein nicht erklärbar, das Prinzip der Moralität im Irdischen allein nicht findbar: Mores und Moralität sind von mors abgeleitet: mors, das Sterben, muß hinzukommen, das Wissen von dem, daß nach beendigtem irdischen Seyn noch etwas statthaben werde, sonach das Wissen vom Nichtirdischen, muß hinzukommen, und nur dann gelangt man zum Wissen dessen, was die Moralität ist. Eine Moralität, die nur auf Irdisches Bezug hat, ein geoffenbartes Wissen von irdischen Verhältnissen, ist höchstens irdische Rechtschaffenheit.

Nicht nur die moralischen Handlungen, sondern auch die Zeremonien werden für ein Mittel, für ein Zeichen gehalten, durch welches die Religion geoffenbart, kundgemacht werden könne: aber damit etwas ein Zeichen seyn könne, muß es nur eines allein und immer dasselbe anzeigen; auch müssen immer beide, das Zeichen und das Bezeichnete, zugleich vorhanden seyn, eines ohne

das andere vorhanden seyn nicht können: dasjenige, durch welches nicht immer dasselbe, sondern auch anderes angezeigt werden kann, das nicht vorhanden seyn kann, obwol das zu Bezeichnende vorhanden ist, das vorhanden seyn kann, auch wenn das zu Bezeichnende nicht vorhanden ist, das ist kein Zeichen. Alle Zeremonien sind unwesentliche Handlungrn, die mit der Religion, mit dem Wissen vom Verhältnisse des Irdischen zum Nichtirdischen, in keiner Verbindung stehen: das religiöse Wissen kann vorhanden seyn, auch wenn keine Zeremonien vorhanden sind, wie dagegen die Zeremonien vorhanden seyn können, wo kein solches Wissen, keine Religion vorhanden ist; die Zeremonien können auf der Bühne, durch Blöde, selbst auch durch seelenlose Automaten, also dort, wo keine Religion statthat, verrichtet werden, sie haben sonach die Charaktere eines Zeichens nicht, und können also kein die Religion offenbarendes Zeichen seyn: — sie sind nur täuschende, nicht zum Wissen führende Handlungen, den Ideen Gottes, den Ideen des Gottes der Wahrheit und des Wissens, nicht entsprechende Offenbarungsmittel, und können, als solche, keine den Ideen Gottes entsprechende religiöse Anordnung seyn: sie sind nur ein von Menschen erdachtes Surrogat für die moralischen Handlungen, der Gesellschaft nachtheilig, weil es nemlich zu ihrem Gedeihen nothwendig ist, daß die Religion geoffenbart werde, die Religion nur durch moralische Handlungen geoffenbart werden kann, und derjenige, der da wähnt, die Religion auch durch Zeremonien offenbaren zu können, darüber versäumt, sie durch moralische Handlungen zu offenbaren, also sie zu offenbaren; die Religion dann unoffenbart bleibt; während es doch nothwendig ist, daß die Religion geoffenbart werde; weil nemlich die Gesellschaft wissen muß, ob jeder Gesell Religion habe, und dies nicht wissen könnte, wenn nicht jeder offenbaren würde, daß er Religion habe.

Jede menschliche Handlung ist entweder moralisch oder sie ist nichtmoralisch; die moralische Handlung ist eine gute Handlung, die nichtmoralische böse, und indem die moralische, sonach die gute Handlung der Religion entspricht, Zweck der Gesellschaft es aber ist, die Menschen dahin zu führen, daß sie Religion haben und ihre Handlungen der Religion entsprechen sollen, so hat die Gesellschaft zu veranstalten, daß die Handlungen der Menschen gut, moralisch seyn sollen.

Wie vermag aber die menschliche Gesellschaft dies zu veran-

stalten? — Ungezweifelt, wenn die Einrichtungen der Gesellschaft den Ideen Gottes entsprechen sollen, so hat sie auch dieses den Ideen Gottes entsprechend zu veranstalten; das heißt, so zu veranstalten, wie es auch Gott in seiner Welt veranstaltet hat, daß die Handlungen der Menschen gut seyn sollen: — Gott hat nemlich seiner höchsten Weisheit entsprechend es so veranstaltet, daß die Handlungen der Menschen von ihrem Wissen abhängen, und daß diejenigen Handlungen, die der Mensch in Folge seines Wissens der Ideen Gottes verrichtet und verübt, gut seyn sollen, um so besser seyn sollen, je vollkommener das Wissen ist, dem sie entsprechen: — und damit die Menschen streben sollen, sich Wissen zu verschaffen, verband Gott das Wissen mit Seelenlust, die um so größer ist, je größer das Wissen ist: — er veranstaltete auch, daß die Lust des Wenigerwissens schon den Vorgeschmack der höheren Lust des Mehrwissens in sich enthalte und die Sehnsucht darnach wecke: in Folge dieser Veranstaltung wird der Mensch von der Lust des Wissens angezogen, sich immer mehr und mehr Wissen zu verschaffen, damit ihm nemlich um so mehr und um so höhere Lust zu Theil werde: — und indem das Gutseyn der menschlichen Handlungen vom Wissen abhängt, sie um so besser sind, je mehr sie in Folge eines vollkommeneren Wissens verübt wurden, so führte Gott die Menschen durch die Lust des Wissens zum Wissen, vom Wissen zum Gutseyn. — Wollt ihr Gottes Anordnungen nachahmen und seinen Ideen entsprechend handeln, so veranstaltet, daß die Menschen weise, wissend werden und sie werden gut seyn: um so besser, je weiser sie sind: indem aber der Mensch auf Erden nicht vollkommen weise seyn, das höchste Wissen hier nicht erreichen kann, so kann er hier auch nicht vollkommen gut seyn.

Es ist hieraus einleuchtend, daß derjenige Mensch, der nur Sinnliches weiß, sonach auch nur die sinnliche Lust weiß, zwar unwiderstehlich angezogen werde immer mehr und mehr Sinnliches zu wissen, um dadurch mehr und mehr sinnliche Lust zu erlangen; indem aber nicht das sinnliche Wissen zum höheren Wissen gehört, im Gegentheil, die niedrigste Stufe des Wissens ist, das Wissen vom Nichtsinnlichen, das nicht mittelst der Sinne, sondern mittelst der Vernunft erlangte Wissen das vollkommenere ist, damit der Mensch gut und besser sey, es nicht hinreiche, wenn er sich nur sinnliches Wissen verschafft, nur sinnlicher Lust nachjagt, sondern daß er vorzüglich nach Wissen von sinnlich Nichtwißbarem

und der dieses Wissen begleitenden höheren Lust strebe: zur Vermehrung seines Wissens also nicht allein seine Sinne, sondern vorzüglich seine Vernunft anwende, damit er vollkommeneres Wissen und durch dieses höhere Lust erlange, zugleich aber auch ein besserer Mensch werde. — Diesem zu Folge hat die Gesellschaft, damit der Mensch gut und besser werde, zu veranstalten, daß die Menschen das Wissen vom sinnlich Nichtwahrnehmbaren liebgewinnen; daß ihnen die aus diesem Wissen entstehende Lust wohlgefälliger sey, als die Lust des sinnlich erlangten Wissens, und daß sie daher zur Erlangung des Wissens mehr ihre Vernunft, als ihre Sinne anwenden.

Das Wissen steht sonach zum Handeln im Verhältniß; das Verhältniß aber des Wissens zum Handeln ist eine Vernunftidee, von der nur derjenige wissen, daher auch nur derjenige gut oder böse handeln, auch nur derjenige durch das Wissen zum Guthandeln geführt werden kann, der seine Vernunft unmittelbar anzuwenden vermag: also nur der Mensch, nicht auch das Thier, weil nemlich das Thier seine Vernunft unmittelbar anzuwenden nicht vermag: — und doch wird auch das Thier dahin gebracht, Gutes zu thun, das Böse zu unterlassen? Der Hund geht ins Wasser, zieht den ins Wasser Gefallenen, der sich in Lebensgefahr befindet, heraus und rettet ihm das Leben; das Leben eines Menschen zu retten ist eine gute Handlung, und sonach handelt der Hund gut: der bissige Hund, der die Neigung hat Jeden zu beißen, wird dahin gebracht, daß er Niemanden beiße, wird also dahin gebracht, daß er nicht böse handle. Aber so sehr die Handlungen des Hundes scheinbar gute Handlungen sind, so sind sie doch keine gute Handlungen: denn gute, moralische Handlungen sind nur diejenigen, die in Folge des Wissens, daß zwischen der Seele, dem Irdischen und dem Nichtirdischen ein Verhältniß statthabe, ausgeübt werden; dieses Wissen ist aber das Wissen von einer Vernunftidee, das nur durch unmittelbare Anwendung der Vernunft, also nur durch den Menschen, nicht aber auch durch die Thiere erlangt werden kann, die Thiere also, und sonach auch die Hunde, diesem Wissen entsprechend nicht handeln, also gut, moralisch nicht handeln können: — es ist nur ein zufälliges Zusammentreffen, daß der Erfolg der Handlungen des Hundes der Vernunftidee „gut" entspreche; aber zwischen seinem Wissen von dieser Idee und seinen H a n d l u n g e n hat kein Causalverhältniß statt. Was die Thiere verüben, sind nur s c h e i n b a r gute Hand-

lungen; diesen Schein erhalten solche Handlungen dadurch, daß sie derjenigen Vernunftidee entsprechen, welcher eine gute Handlung zu entsprechen hat; aber dies ist zu einer guten Handlung nicht hinreichend; die Handlung muß dem Wissen von dieser Vernunftidee entsprechen, und nur allein durch dieses vorhergehende Wissen wird sie eine gute oder böse Handlung. Daher können das Kind, der Wahnsinnige, der Blödsinnige, der Betrunkene, der Schlafwandler, weder gut noch böse handeln, weil nemlich ihr Zustand dem thierischen ähnlich ist, sie während dessen ihre Vernunft unmittelbar anzuwenden nicht vermögen, sonach auch zu demjenigen Wissen der Vernunftidee nicht gelangen können, welchem die Handlung entsprechen muß, damit sie gut oder böse sey.

Wie kann also das Thier zur Verübung wenigstens scheinbar guter Handlungen und zur Unterlassung scheinbar böser Handlungen gebracht werden? Durch Lohn und Strafe, mittelst seines Verstandes. Es wird nicht auf seine Vernunft, sondern auf seinen Verstand gewirkt; es wird ihm nicht ein Wissen mittelst der Vernunft, sondern ein Wissen mittelst seines Verstandes beigebracht.

Der Verstand ist nemlich dasjenige Seelenvermögen, mittelst welches der Verständige zum Wissen desjenigen Verhältnisses gelangt, das zwischen ihm und demjenigen, das Nicht-er ist, statt hat: alles dasjenige, was Nicht-er ist, wirkt nemlich entweder angenehm, oder unangenehm, oder weder angenehm noch unangenehm auf ihn: was angenehm auf ihn wirkt, das verschafft ihm Lust, was unangenehm, das verursacht ihm Schmerz, was weder angenehm noch unangenehm auf ihn wirkt, steht mit ihm in keinem solchen Verhältniß, das er mittelst seines Verstandes wissen könnte. Lust und Schmerz, Angenehmes und Unangenehmes, das Wissen von ihnen wird mittelst der Sinne erlangt, das Wissen aber davon, was die Lust oder den Schmerz verschaffe, das wird mittelst des Verstandes erlangt. Der Hund sieht in der Hand seines Herrn den Stock, mit welchem er schon oft geschlagen wurde: er weiß, daß der Stock es sey, der ihm Schmerz verursacht hat, und er weiß dies mittelst seines Verstandes; den Schmerz aber der Stockstreiche fühlt er mittelst seines Gefühlsinnes.

Indem das Thier Verlangen nach Lust und Scheu vor Schmerzen hat, so besteht die Belehrungskunst der Thiere darin, daß man sie wissen lehre, welche Handlungen ihnen Lust und welche Schmerz verschaffen, und sie verüben dann diejenigen, die ihnen Lust verschaffen, diejenigen aber, von denen sie wissen, daß sie ihnen

Schmerz verursachen werden, unterlassen sie: — und dem zu Folge, wenn diejenigen Handlungen, die ihnen Lust verschaffen, gute Handlungen sind, so werden sie gute Handlungen verüben, wie dagegen, wenn die Handlungen, die ihnen Schmerz verursachen, böse Handlungen sind, sie diese böse Handlungen unterlassen werden: aber doch nur scheinbar gut handeln, weil nemlich ihre Handlungen zwar der Idee „gute Handlung" entsprechen, aber nicht auch zugleich dem Wissen von dieser Idee, nicht in Folge dieses Wissens verübt wurden. Das durch Spornstiche angetriebene Pferd läuft so schnell es ihm nur möglich ist, und entführt dadurch seinen Reiter der drohenden Lebensgefahr: es rettet seinem Reiter das Leben, verübt sonach eine Handlung, die zwar der Idee „gute Handlung" entspricht, doch aber eine nur scheinbar gute Handlung ist, weil sie nemlich dem Wissen, was eine gute Handlung sey, nicht entspricht: das Pferd weiß nicht, daß es durch sein schnelles Laufen seinem Reiter das Leben rette; es weiß nicht, daß einem Menschen das Leben retten, eine gute Handlung sey, es läuft auch nicht deßwegen schnell, damit es seinem Reiter das Leben rette, sondern, damit es den Spornstichen entlaufe: daß es aber vom Sporn nicht gestochen wird, wenn es schnell läuft, daß es also den Spornstichen entlaufen könne, das weiß es mittelst seines Verstandes, mittelst dessen es weiß, in welchem Verhältniß die Spornstiche zu ihm stehen.

Wenn sonach Lohn das Verschaffen von Lust, Strafe das Verursachen von Schmerz ist, so sind Lohn und Strafe die Mittel, durch welche die Thiere zu guten Handlungen gebracht, von bösen Handlungen abgebracht werden: — und Lohn und Strafe sind demnach bestialische Mittel, den Menschen zum gut Handeln zu leiten, vom böse Handeln abzuhalten. Es wird durch Lohn und Strafe nicht auf die Vernunft gewirkt, nicht durch das Wissen von dem, was Gut oder Böse sey, werden die Menschen zum Handeln geleitet, sondern es wird nur auf ihren Verstand gewirkt, ihnen nur das Wissen verschafft, daß diejenigen Handlungen gut sind, welche belohnt werden, diejenigen dagegen böse, welche bestraft werden, und daß man des Lohnes wegen gut seyn, der Strafe wegen nicht böse seyn müsse.

Dem hungrigen Hund wird ein Stück duftender Braten auf die Nase gelegt: es gelüstet ihm darnach: aber trotz seines Hungers wagt er doch nicht es zu essen, weil er den Stock seines Gebieters sieht und weiß, daß er Schläge bekommt, wenn er ohne

Erlaubniß das Fleisch ißt: er will lieber hungern als essen: aber nicht deßwegen, weil er weiß, daß Hunger besser sey als Essen, oder daß das Nichtessen des Fleisches eine gute Handlung sey: dies weiß der Hund nicht: zu solchem Wissen könnte er nur mittelst unmittelbarer Anwendung seiner Vernunft gelangen, was ihm auf Erden nicht gestattet ist, daher er sich auch dieses Wissen nicht zu verschaffen vermag; er frißt das Fleisch deßwegen nicht, weil er mittelst seines Verstandes weiß, daß das Fressen des Fleisches ihm Schläge verschaffen wird, er aber die Schläge scheut; daher auch das Fleisch sogleich frißt, wenn es ihm sein Gebieter gestattet, oder wenn er es verstohlen und unbemerkt essen kann. — So auch der Mensch, der durch Lohn und Strafe zu seinen Handlungen geleitet wird: er weiß nicht, daß die Handlung gut oder böse sey, er weiß nur, daß sie ihm Lohn oder Strafe verschaffen werde: er würde die gute Handlung unterlassen und die böse verüben, wenn er wüßte, daß er für die gute Handlung bestraft, für die böse belohnt werde; er würde aufhören Gutes zu thun, wenn seine gute Handlungen nicht mehr belohnt würden: er würde Böses thun, wenn seine böse Handlungen nicht mehr bestraft würden, wie der Hund das Fleisch ungescheut ißt, wenn er es unbemerkt und ungestraft essen kann. — Der Knabe stiehlt keine Aepfel, weil ihm gedroht wird, er werde Schläge bekommen, wenn er sie stiehlt; doch erspäht er einen günstigen Augenblick, in welchem er unentdeckt Aepfel stehlen kann und sonach dafür keine Schläge zu befürchten hat; er stiehlt dann ungescheut die Aepfel, weil nemlich nur auf seinen Verstand gewirkt wurde, ihm nur gesagt wurde, daß es für ihn böse sey, wenn er Aepfel stiehlt, er nemlich dann Schläge bekommt, in Folge dieses seines Wissens er dafür hält, daß er Aepfel stehlen könne und dürfe, wenn dieses Stehlen für ihn nicht böse, nicht nachtheilig ist, das heißt, wenn er unentdeckt und ungestraft Aepfel stehlen könne. — Dagegen der andere Junge, auf dessen Vernunft gewirkt, dem das Wissen der Vernunftidee „gut oder böse" beigebracht wurde und den man darauf gewöhnt hat, daß er seine Handlungen diesem Wissen entsprechend verübe, der also weiß, daß das Stehlen eine böse Handlung auch dann sey, wenn unentdeckt und ungestraft gestohlen werden kann, der wird keine Aepfel stehlen, auch wenn er sie unentdeckt stehlen könnte.

Es entsteht nun die Frage: darf die menschliche Gesellschaft sich des Lohnes und der Strafe bedienen, um die Menschen zum gut Handeln zu führen und vom böse Handeln abzuhalten? Die

menschliche Gesellschaft soll alles den Ideen Gottes entsprechend veranstalten: Gott hat gestattet, daß der Mensch seine Vernunft unmittelbar anwende, damit er hiedurch wissen könne, was gut und was böse sey, und damit dieses Wissen seine Handlungen leite: die menschliche Gesellschaft hat sonach auf die Vernunft des Menschen und nicht auf seinen Verstand zu wirken; sie hat seine Handlungen durch Wissen und nicht durch Lohn und Strafe zu leiten; die Menschen sind keine Thiere, und sonach sollen sie auch nicht wie die Thiere geleitet werden.

Doch wider diese Ansicht wird Folgendes angeführt: „Der Mensch ist nicht nur vernünftig, sondern auch verständig; weßwegen sollte man also auf seine Vernunft allein, und nicht auch auf seinen Verstand wirken dürfen? sind doch auch die Einrichtungen Gottes auf den Verstand des Menschen wirkend: die den Absichten Gottes entsprechende Handlungen begleitet Lust und Vergnügen, während den entgegengesetzten Handlungen des Menschen, denjenigen nemlich, die den Absichten Gottes nicht entsprechen, keine Lust und kein Vergnügen nachfolgt: Lust und Vergnügen sind Lohn: Entbehrung der Lust und des Vergnügens ist Strafe, und sonach führt auch selbst Gott die Menschen zu guten Handlungen durch Lohn, und hält sie durch Strafe von bösen Handlungen ab: dem zu Folge auch Lohn und Strafe den Ideen Gottes entsprechen, und sonach auch die menschliche Gesellschaft sich des Lohnes und der Strafe bedienen kann, um die Handlungen der Menschen zu leiten." — Und dies alles ist allerdings unleugbar, und diesem zu Folge kann auch die menschliche Gesellschaft durch Lohn und Strafe die Handlungen der Menschen leiten: derjenige Mensch, der seine Vernunft noch nicht hinlänglich geübt hat, daß er mittelst ihrer die Vernunftidee „gut und böse" wissen könne, dem sonach in seinen Handlungen dieses Wissen noch nicht zur Richtschnur dienen kann, der werde durch Lohn zu guten Handlungen geleitet, durch Strafe von bösen Handlungen abgehalten: die Gesellschaft lohne durch gesellschaftliche Lust und Vergnügen, strafe durch Entziehung gesellschaftlicher Lust und Vergnügen; die Gesellschaft versage demjenigen, der böse handelt, diejenige Lust und Vergnügen, die aus der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen entsteht: so hat Gott den Adam dadurch gestraft, daß er ihn aus dem Paradies getrieben und sonach die Freude und Lust des Paradieses entzogen: wird die Gesellschaft so strafen, dann wird auch sie den göttlichen Ideen entsprechend strafen: aber durch Qualen, durch verursachte

körperliche Leiden strafen, ist den Ideen Gottes nicht entsprechend: — die menschliche Gesellschaft ist Schöpfung des Menschen, sonach der Kunstwelt angehörig, Werk der Kunst: doch nur dann Kunstwerk, wenn sie den Ideen Gottes entspricht: wie jede Kunstleistung, so auch sie, nur Stümperei, wenn sie den Ideen Gottes nicht entspricht.

„Die Natur hat den Menschen so eingerichtet und geordnet, daß auf Sünden und Laster ein Uebel, die Strafe folge, welche bis zum Verlust des Lebens, bis zum Tod hinauf steigen kann. Fortgesetzte zügellose Ausschweifungen im Genusse geistiger Getränke, in der Befriedigung sinnlicher Liebe, werden mit Kränklichkeit und Leiden des Körpers, mit einem frühzeitigen Tod des Körpers bestraft: die Jungfrau, die auf den Bällen alle Rücksicht auf ihre Gesundheit aus den Augen verliert, Stunden lang fast unaufhörlich in höchst echauffirenden Tänzen dahin fliegt, triefend von Schweiß sich der Kälte aussetzt, und ihres Durstes nicht mächtig, bei hochschlagendem Busen das Glas zum Trinken ergreift, verwelkt, ehe noch ihre Rosenzeit verstreicht und sinkt, statt dem geliebten Jüngling, gar bald dem schaudervollen Tod in die Arme: so ahndet die Natur die Vergehungen, Sünden, Thorheiten der Menschen mit Strafe, um sie auf den Weg der Tugend zurück zu führen, und auch zum warnenden Beispiel für Andere, um sie von gleichen Vergehungen abzuhalten: ist doch auch der Tod als Strafe für die erste Sünde des Menschen eingeführt worden: die Natur aber ist Schöpfung Gottes, Gott ihr Gesetzgeber, die Gesetze der Natur sind Gesetze Gottes, und es sonach den Gesetzen also den Ideen Gottes entsprechend, daß der Böse durch körperliche Leiden bestraft, und der Mensch vom böse Handeln durch qualvolle Strafe abgehalten werde.“ —

Der sich den Hals abschneidet, stirbt; ist denn aber das Sterben die Strafe des Halsabschneidens? stirbt denn nicht auch derjenige, der sich nicht selbst den Hals abschneidet, sondern dem durch einen Anderen der Hals abgeschnitten wird? Im letzteren Falle würde nicht derjenige bestraft, der das Böse thut, sondern der Unschuldige, der es nicht begeht; nicht der Halsschneider, sondern der, dem der Hals abgeschnitten wird: — und ist es denn mit der Weisheit und Güte Gottes vereinbar, daß er solche Gesetze gegeben habe, bei denen der Unschuldige in Gefahr ist, bestraft zu werden, während der Schuldige ungestraft durchkommen kann: wird es hiedurch nicht einleuchtend, daß das aufs Halsab-

schneiden folgende Sterben durch Gott nicht als Strafe des Halsabschneidens, sondern zu anderen Zwecken eingeführt worden sey, und dem zu Folge, daß auch jenes bedauernswürdige Mädchen, das als Opfer der fehlerhaften Belustigungsanstalten der Gesellschaft stirbt, nicht in Folge der Criminalgesetze Gottes stirbt, nicht darum, weil Gott das Tanzen und das Trinken bei erhitztem Körper mit dem Tod bestraft haben wollte, sondern weil ihr Tod andern Anordnungen Gottes entspricht.

Drei Schöpfer haben auf Erden ihre Werke aufgestellt: Gott, die Seele, der Geist; Natur, Organisches, Kunst: — der menschliche Körper ist weder eine Schöpfung Gottes, noch eine Schöpfung des Menschen; er ist weder in die Welt Gottes noch in die Welt des Menschen gehörig, weder der Natur noch der Kunst angehörig, er ist Organisches und gehört in die organische Welt: der Schöpfer aber des menschlichen Körpers, und sonach dessen Gott, ist diejenige lebende Seele, die sich diesen Körper baut, damit er ihr zur Hülle diene. Wie der Gott der Kunstwelt der Mensch ist, so ist der Gott der organischen Welt die Seele: sie ist mit ihrer Hülle einsgeworden, eine Welt, eine kleine Welt, Mikrokosmus, in welcher von den Naturgesetzen und von den Kunstgesetzen ganz verschiedene und andere Gesetze herrschen, nemlich die organischen Gesetze, welche die Seele ihrer Hülle, dem organischen Körper gibt. In der organischen Welt ist also die Seele Gesetzgeber; und indem die Seele Gott ähnlich ist, so sind auch ihre Gesetze den Gesetzen Gottes ähnlich, und wie in der Welt Gottes keine solchen Strafgesetze vorhanden sind, welche körperliche Leiden anordnen, so sind auch in der organischen Welt der Seele keine solchen Strafgesetze vorhanden, nur in der mangelhaft eingerichteten Welt des Menschen sind solche Strafen heimisch; indem wie Gott, so auch die Seele ein wißfähiges Wesen ist, so wird auch in der Welt der Seele, in der organischen Welt, alles nur durch das Wissen geleitet: auch keine Spur von irgend einer Strafe ist in dieser Welt vorhanden; es ist sogar nicht möglich, daß in ihr eine vorhanden sey, was sogleich einleuchtend wird, wenn man berücksichtiget, was die Strafe sey, wer und weßwegen gestraft werde.

Die Strafe ist nemlich ein Mittel, durch welches der Verständige geführt wird, daß er Gutes thue und das Böse nicht thue; derjenige also, der gestraft werden kann, muß Gutes und muß auch Böses thun können; Gutes und Böses kann aber nur

derjenige thun, der weiß, daß zwischen der Seele, dem Irdischen und dem Nichtirdischen ein Verhältniß statt habe, und der auch weiß, welche Handlungen diesem Verhältniß entsprechen und welche ihm nicht entsprechen, also weiß, welche Handlungen gut und welche böse sind.

Es hat zwar hier der Einwurf statt: — „ob der hungrige Hund den auf seine Nase gelegten Braten esse oder nicht esse, das ist weder eine gute noch eine böse Handlung; denn diese Handlung hat keinen Bezug auf das Wissen vom Vorhandenseyn eines Verhältnisses zwischen der Seele, dem Irdischen und dem Nichtirdischen; und doch, wenn der Hund das Fleisch ißt, bekommt er Schläge, wird also gestraft, obwol er nichts Böses gethan: dem zu Folge die Strafe auch dort statt haben kann, wo nicht gewußt wird, was eine gute und was eine böse Handlung sey, statt haben also auch in der organischen Welt kann." Ob irgend eine Handlung gut oder böse sey, wird in der Welt Gottes durch das Wissen von dem Vorhandenseyn des zwischen Seele, Irdischen und Nichtirdischen statt habenden Verhältnisses bestimmt: in der Welt des Menschen, in der Kunstwelt, ist dieses Wissen nicht vorhanden, und dem zu Folge wäre in der Kunstwelt weder Gutes noch Böses vorhanden; statt dieses Wissens ist in der Welt des Menschen sein Wille vorhanden, und hier bestimmt dieser Wille, die Willkür, was gut und was böse sey: gut ist hier diejenige Handlung, die dem Willen des Menschen entspricht: böse dagegen diejenige, die diesem Willen nicht entspricht: das Verhältniß des Hundes zu seinem Herrn ist ein in der Welt des Menschen, in der Kunstwelt, statt habendes Verhältniß; hier entscheidet also der Wille des Menschen, des Hundes Herrn Wille, was gut was böse sey; eine Handlung wider den Willen des Herrn ist eine böse Handlung und der Hund also, der wider den Willen seines Herrn das Fleisch frißt, begehet eine böse Handlung, und wird dafür gestraft, nicht deßwegen, weil er das Fleisch gegessen (denn das ist keine böse Handlung, wenn ein hungriger Hund Fleisch frißt) sondern deßwegen, weil er eine Handlung wider den Willen seines Herrn begeht: in der organischen Welt ist weder ein Wissen von dem zwischen der Seele, dem Irdischen und dem Nichtirdischen statt habenden Verhältniß vorhanden, noch herrscht dort der Wille irgend eines Herrn: in der organischen Welt ist nur dasjenige Wissen vorhanden, welches die Seele den Massen, aus denen

sie ihre Hülle baut, kund macht (vergl. Ans. d. Welt. §. 1) und diese Massen entsprechen immer dem ihnen von der Seele kundgemachten Wissen, begehen sonach nie eine böse Handlung.

Die Seele baut ihre organische Hülle, den Körper, ihren eingeborenen Ideen entsprechend (vergl. A. d. W. §. 1), das ist, denjenigen Ideen entsprechend, welche unmittelbar Gott der Seele kund machte, als er sie erschuf: es baut sich diese Seele ihre Hülle aus in der Welt Gottes befindlichen Massen (dem zu Folge wie die Kunstwelt des Menschen, so auch die organische Welt der Seele mittelbar zur Schöpfung Gottes gehören): — von diesen Massen schließt die Seele in die Sphäre ihrer Hülle soviel ein, als ihr möglich ist, und zu ihrem Hüllenbau nothwendig zu seyn scheint: diese in der Sphäre ihrer Hülle aufgenommenen Massen ändert sie chemisch-animalisch so mannichfaltig und so lange, bis endlich aus ihnen eine zum Hüllenbau geeignete Masse entstehet, die sie dann zum Hüllenbau verwendet: je geeigneter diese der Welt Gottes entnommenen Massen zum Hüllenbau sind, um so vollkommener wird die organische Masse und um so vollkommener vermag dann die Seele aus dieser Masse ihre Hülle zu bauen: — Verbrechen, Sünde, Fehler kann hier kein anderer geschehen, als daß die organische Masse und die aus ihr gebaute Hülle den Ideen der Seele nicht entspricht; aber die Ursache von diesem Fehler ist weder die Masse, noch die Hülle, noch die Seele, nur die fremden, aus der Welt Gottes entlehnten Massen sind Schuld daran: diese wären sonach die Verbrecher und diese müßten gestraft werden; aber auch diese fremden Massen haben nicht selbst sich ihre Beschaffenheit gegeben, sondern erhielten sie von Gott, der sie erschuf: sie sind also nicht Schuld daran, daß sie zum Hüllenbau nicht vollkommen geeignet sind, und können dem zu Folge dafür nicht gestraft werden: — in der organischen Welt also kein Verbrechen, sonach kein Subject der Strafe vorhanden ist, das gestraft werden könnte.

Aber auch keine zu strafende Handlung, sonach kein Object der Strafe ist in der organischen Welt vorhanden: — Verbrechen ist nemlich die böse Handlung; damit irgend eine Handlung böse sey, dazu ist in der Welt Gottes nothwendig, daß sie dem Wissen vom Verhältnisse der Seele, des Irdischen und des Nichtirdischen zu einander nicht entspreche; in der Welt des Menschen ist aber dazu nothwendig, daß sie dem Willen des Menschen nicht entspreche: aber in der organischen Welt herrscht weder ein Wille

des Menschen, noch ist hier dieses Wissen von dem Verhältniß der Seele zum Irdischen und Nichtirdischen vorhanden; es ist sogar in der organischen Welt Niemand vorhanden, der dieses Verhältniß wissen könnte: die Hülle kann es nicht wissen, denn die ist nicht wißfähig, sie ist kein Einfaches, kein Wesen: die Seele, die ist zwar wißfähig und sie könnte sich dieses Wissen verschaffen; aber sie baut ihre Hülle nicht dem Wissen von diesem Verhältnisse, sondern ihren eingeborenen Ideen entsprechend, kann sonach bei dem Bau ihrer Hülle wider dieses Wissen nicht fehlen, kann also keine böse Handlung begehen: — und dem zu Folge, indem in der organischen Welt weder ein Subject, noch ein Object der Strafe, kein Verbrecher und kein Verbrechen vorhanden seyn kann, so kann dort auch keine Strafe statt haben.

„Wenn der Mensch für seine böse Handlung gestraft wird, indem der Mensch ein Organisches ist, so ist es doch ein Organisches, das gestraft wird, und es kann demnach auch beim Organischen die Strafe statt haben: — dann ist es auch unrichtig, daß in dem Organischen kein Subject für die Strafe vorhanden sey; es wird der Körper gestraft, damit es auch die Seele empfinde; sie haben zusammen Böses gethan, sie leiden auch dafür beide zusammen die Strafe." — Aber dieser Einwurf beruht auf grundlosen und unrichtigen Vordersätzen.

Nicht der Mensch ist Organisches, sondern der menschliche Körper; wenn also der Mensch böse handelt und dafür gestraft wird, so handelt nicht das Organische böse, und es ist auch nicht das Organische, das gestraft wird: — wahr ist es, wenn der Mensch böse handelt, so wird gewöhnlich sein Körper mißhandelt; er wird zerschlagen, zerhauen, zerstört, und doch ist es nicht das Organische, das gestraft wird: auch wäre es ungereimt, denjenigen zu strafen, der nicht böse gehandelt hat: der Körper war zwar ein Werkzeug, mittelst dessen böse gehandelt wurde, aber wie das Beil, der Dolch und ähnliche Werkzeuge, mittelst welcher gemordet wurde, nicht gestraft werden, so kann auch der Körper nicht gestraft werden; was dem Körper geschieht, das kann nicht für Strafe gehalten werden, sobald es wahr ist, daß die Strafe für böse Handlungen verhängt werde.

Daß der Mensch aus Leib und Seele bestehe, das ist wahr: aber daß, wenn der Mensch böse handelt, sein Leib und seine Seele böse handeln, das ist eine ungereimte Annahme: dagegen

ist es vernunftgemäß, anzunehmen, daß, wenn der Mensch böse handelt, weder sein Leib noch seine Seele böse handle: es handelt böse der Geist; dasjenige Ganze nemlich, das aus dem einsgewordenen Leib und Seele besteht, dessen Theile der Leib und die Seele sind, und das, wie überhaupt jedes Ganze, von seinen Bestandtheilen verschieden ist (vergl. Ans. d. W. §. 15).

Der Geist ist ein aus einem sinnlich wahrnehmbaren und einem sinnlich nicht wahrnehmbaren Theil bestehendes Ganzes: der sinnlich wahrnehmbare Theil ist der Körper, der sinnlich nicht wahrnehmbare Theil dagegen ist die Seele: durch seinen sinnlich wahrnehmbaren Theil, das ist, durch seinen Leib, ist selbst auch der Geist sinnlich wahrnehmbar; würde der Geist nicht aus einem sinnlich wahrnehmbaren Theile bestehen, so würde er sinnlich nicht wahrnehmbar seyn. Durch seinen sinnlich wahrnehmbaren Theil, durch seinen Leib, wird der Geist ein Glied der sinnlich wahrnehmbaren Welt, tritt mit ihr in Wechselverhältnisse und ist den Ereignissen der sinnlich wahrnehmbaren Welt unterworfen: werden, verändert werden, aufhören zu seyn, ist den Ereignissen der sinnlichen Welt angehörig und dem zu Folge der Geist verschiedenen, diesen Ereignissen der sinnlich wahrnehmbaren Welt entsprechenden Veränderungen unterworfen: er wird geschlagen, zerhauen, zerbrochen, zertrümmert, zerstört, in dem Verhältniß, wie sein sinnlich wahrnehmbarer Theil, sein der sinnlich wahrnehmbaren Welt angehöriger Körper geschlagen, zerhauen, zerbrochen, zertrümmert, zerstört wird. So ist es erklärbar, wie der organische Leib, obwol nicht er böse handelt, doch er den verschiedenen qualvollen Mißhandlungen, die man Strafe nennt, unterworfen werde: er leidet diese Mißhandlungen nicht deßwegen, weil er böse gehandelt, sondern weil er der sinnlich wahrnehmbare Theil des Menschen, des Geistes ist: durch diesen sinnlich wahrnehmbaren Theil ist der Mensch sinnlich Wahrnehmbares: mittelst dieses Theiles hat er sinnlich wahrnehmbar böse gehandelt, an diesem sinnlich wahrnehmbaren Theile wird er auch gestraft; aber nicht der Leib wird gestraft, sondern der sinnlich wahrnehmbare Theil des Menschen: daher auch die körperliche Strafe sogleich nicht mehr statt hat, sobald der Leib aufhört, Theil des Menschen zu seyn; nach dem Tode nemlich des Menschen. Was man dagegen anführt: „wenn auch nur der Geist, der Mensch und dessen sinnlich wahrnehmbarer Theil, der Leib, körperlich gestraft wird, so fühlt dies

doch auch der Leib, es schmerzt auch den Leib": — ist ein ungereimter Einwurf: denn nicht der Leib empfindet, sondern der Geist, der Mensch; die Empfindung ist nicht eine Eigenschaft des Leibes, sondern des Geistes: wenn der Leib aufhört, Theil des Geistes zu seyn, wenn der Mensch stirbt, ist er sogleich nicht mehr empfindend; weil er nemlich aufhört, Theil des empfindenden Ganzen, des Geistes, des Menschen zu seyn.

Wird der Leib nicht gestraft, um so weniger wird die Seele gestraft; diese ist der sinnlich nichtwahrnehmbare Theil des Geistes, des Menschen, und steht mit der sinnlich wahrnehmbaren Welt in keinem Verhältniß, ist den Ereignissen der sinnlich wahrnehmbaren Welt nicht unterworfen und erleidet keine sinnlich wahrnehmbare Veränderungen; man kann die Seele nicht wie den Leib schlagen, hauen, quetschen, zerstören, weil nemlich dies alles sinnlich wahrnehmbare Veränderungen sind, denen die Seele nicht unterworfen ist. Auch die durch körperliche Mißhandlungen entstandenen Qualen und Schmerzen fühlt die Seele nicht, weil nemlich die Seele nicht empfindend ist; die Empfindung eine Eigenschaft des Geistes ist, die Seele aber kein Geist, kein Mensch ist. — Obwol die Seele mit dem Leib Eins wurde, so ist die Seele doch Seele geblieben, und die körperlichen Veränderungen haben sonach auch hier keinen Einfluß; weil sie nemlich mit dem Leib nur Eins geworden, aber nicht dasselbe geworden ist, was der Leib ist, immer ein vom Leib Verschiedenes bleibt: auch könnte sie nicht dasselbe werden, was der Leib ist; denn der Leib ist eine auf dem Raum dargestellte Idee, die Seele aber ist Wesen, und das Wesen kann keine Idee, kein sich Entgegengesetztes werden und seyn: so z. B. ist die Einheit mit Zweien einsgeworden Drei; aber nicht die Einheit wurde drei, sondern aus den einsgewordenen Eins und Zwei wurde Drei: aber die Einheit wurde auch nicht zwei, obwol sie mit zwei Eins wurde; sie blieb immer nur Einheit; und obwol sie überall dort ist, wo drei, so bleibt die Einheit doch nur Einheit, mag das Drei welch' immer Veränderungen erleiden, wenn es auch zu Sechs wird.

„Der Einwurf aber: „daß die Seele nur mit dem Leib Eins geworden, sonach nur als Geist geeignet ist, die sinnlich wahrnehmbare Welt zu wissen, nur durch diese Einswerdung mit dem Leib sehe, höre, rieche, schmecke und fühle; und dem zu Folge,

wenn sie durch die Einswerdung mit dem Leib sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt, so leide sie auch die Schmerzen der Strafe, während sie mit dem Leib Eins ist", — ist wieder eine Ungereimtheit; denn nicht die Seele sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt, sondern der Geist, aber die Seele, indem sie als Theil des Geistes überall dort ist, wo der Geist ist, so weiß sie alles dasjenige, was der Geist sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt; dem zu Folge weiß sie auch, daß der Leib gemißhandelt werde und daß diesen Mißhandlungen zu Folge der Geist leide; aber die Seele ist über alle Schmerzen erhaben; sie kann weder Lust noch Schmerz fühlen.

Es stirbt zwar der Mensch, wenn sein Leib durch Mißhandlungen so sehr zerstört wird, daß er den eingeborenen Ideen der Seele nicht mehr entspreche: denn die Seele baut sich ihre Hülle, den Leib, auch dazu, daß sie durch den Bau ihrer Hülle (nicht durch die Hülle) ihr Daseyn kundmache; nicht nur kundmache, daß eine Seele vorhanden sey, sondern daß sie und keine andere Seele vorhanden sey: was sie, indem sie sich von anderen Seelen nur durch ihre eingeborene Idee, die von den eingeborenen Ideen der übrigen Seelen verschieden ist, unterscheidet, nur dadurch kundmachen kann, daß sie ihre Hülle dieser ihr allein angehörigen und eingeborenen Idee entsprechend baue; dies kann sie aber dann nicht mehr kundmachen, wenn ihre Hülle, ihr Bau so sehr zerstört wird, daß sie ihren eingeborenen Ideen nicht mehr entspreche: solch eine zerstörte Hülle ist also für die Seele, zu ihrem Kundmachen, zu ihrem Leben unbrauchbar, und sie trennt sich von dieser ihrer unbrauchbar gewordenen Hülle, verläßt den Leib, wonach kein Geist, kein aus Leib und Seele bestehendes Ganzes, der Mensch nicht mehr vorhanden ist, stirbt.

Daher, wenn dem Menschen der Hals abgeschnitten wird, indem eine Hülle mit abgeschnittenem Hals den eingeborenen Ideen der Seele nicht entspricht, solch eine Hülle also für die Seele unbrauchbar ist, die Seele diese unbrauchbar gewordene Hülle verläßt, der Mensch stirbt: — aber indem in der Hülle mit abgeschnittenem Hals sich weder ein Subject, noch ein Object der Strafe befindet, so ist der dem Halsabschneiden nachfolgende Tod keine Strafe des Halsabschneidens: wodurch einleuchtend bewiesen wird, daß die Natur nicht durch körperliche Schmerzen strafe, daß in der Welt Gottes keine schmerzhaften Strafen vor-

handen sind, daß solche Strafen nur in der Welt des Menschen heimisch sind, aber nicht als Anordnungen, die den Ideen Gottes entsprechen, sondern als eine die Welt des Menschen der Unvollkommenheit anklagende Anordnung.

Was aber den Einwurf betrifft, „daß selbst auch Gott den Tod als Strafe für die Sünde des ersten Menschen eingesetzt habe", — so ist in dieser althebräischen Sage allerdings ein bewunderungswürdiger hoher Sinn enthalten, durch welchen jeder, der sich ihn zu enträthseln weiß, in Erstaunen versetzt werden muß, und die einen sprechenden Beweis liefert, daß die psycho-ideale Weltansicht einst schon Eigenthum einer Schule war, die aber lange schon verschollen ist, und von deren Lehrsätzen nur in Mystik gehüllte Bruchstücke zu uns gelangt sind. — Als Gott nemlich die Seelen schuf, in diesem glückseligen Augenblick war es ihnen gestattet, Gott unmittelbar zu schauen (mystisch: Gott wandelt mit dem ersten Menschen im Paradiese herum, zeigt sich ihm von Angesicht zu Angesicht, spricht mit ihm von Mund zu Mund). Doch die Seelen waren bestimmt, die ganze Ideen-Herrlichkeit Gottes zu wissen; und indem dazu nothwendig war, daß diese Ideen-Herrlichkeit wißbar dargestellt werde, war es den Seelen auferlegt, die Ideen Gottes wißbar darzustellen: dazu begabte Gott, als er sie schuf, eine jede Seele mit einer Idee, die von den Ideen aller übrigen Seelen verschieden ist und die eine jede Seele wißbar darstellen sollte; damit, während eine jede Seele eine andere Idee Gottes wißbar darstellt, die Gesammtheit der Seelen jene Fülle der Ideen, die wir in der Schöpfung Gottes bewundern, darstelle: dazu war nothwendig, daß Seelen in einem Zustand des Unbelebtseyn (der erste Sündenfall: ein Abfall aus einem vollkommenen in einen weniger vollkommenen Zustand) versetzt würden, mittelst deren dann andere Seelen, die belebten nemlich, ihre eingeborenen Ideen wißbar darstellen konnten (Vergl. A. d. W. §. 7): die mittelst unbelebter Seelen dargestellten Ideen sind nun in der Schöpfung Gottes dasjenige Wißliche, diejenige wißliche Ideen-Herrlichkeit Gottes, welche den lebenden Seelen zu wissen gestattet ist: ein zwar unvollkommneres Wissen, als dasjenige war, das ihnen Gott, während sie ihn unmittelbar anschauten, mittheilte, aber es ist doch ein Wissen von den Ideen Gottes und die Güte Gottes hatte auch dafür gesorgt, daß die Seelen immerfort in einen Zustand größerer Vollkommenheit ver-

setzt würden, die Ideen Gottes immer vollkommener zu wissen vermögend würden, bis es ihnen endlich wieder gestattet würde im Zustande der Seeligkeit Gott unmittelbar zu schauen und das Wissen seiner Ideen durch unmittelbare Anschauung seiner zu erlangen: dazu ist aber das Sterben nothwendig, die Seele müßte ihre irdische Hülle ablegen, immer vollkommnere, siderische Hüllen sich bauen, bis sie endlich geeignet würde, ohne Hülle, unmittelbar Gott zu schauen, und so das höchste Wissen zu erlangen, dieses höchste Wissen also (der Genuß der Frucht von dem Baum des Wissens), machte nothwendig, nicht nur, daß die Seelen unbelebt wurden, sondern auch, daß nachdem sie schon belebt und lebend waren, doch ihre Hülle wieder ablegen mußten, wonach dann der durch die Einswerdung der Seele mit ihrer Hülle entstandene Geist sterben mußte, nebst dem Unbelebtseyn auch das Sterben in die Schöpfung Gottes eingeführt wurde, als eine Folge des ersten Sündenfalls, des unvollkommen unbelebten Zustandes, in welchen die Seelen, damit es ihnen hierdurch möglich würde zum höchsten Wissen zu gelangen, versetzt wurden, aus dem sie aber durch die Vermittelung Gottes, durch die weise Anstalten der Zeugung und des Sterbens endlich erlöset werden, wenn nemlich einst alle Seelen werden belebt worden seyn, und alle in den Zustand der Seligkeit gelangen, kein Unbelebtseyn und kein Sterben mehr statt haben, das Ende der sinnlich wahrnehmbaren Welt herbeigeführt werden wird, was Apostel Paulus in einem lichten Augenblick erschaut und damit ausgesprochen hat: „der letzte Feind aber, der vernichtet wird, ist der Tod" (die letzte Stufe, die zu aller Seelen Seligkeit zu übersteigen, ist das Unbelebtseyn und das Sterben) — diesem zu Folge das Sterben keine Strafe, sondern eine liebevolle Anordnung Gottes ist, durch welche die Seelen in den Zustand der Seligkeit gelangen, wohin sie nicht gelangen könnten, wenn kein Sterben statt hätte.

Es ist sonach kein Princip vorhanden, aus dem das peinliche Strafrecht abgeleitet werden könnte: es müßte sich darin gründen, daß auch der Mensch, wie das Thier, nur Verstand, nicht aber auch Vernunft habe: dies hat aber nicht statt; der Mensch hat Vernunft; er darf nicht zum Thier herabgesetzt, mit Hintansetzung und Ignorirung seiner Vernunft nur allein sein Verstand in Anspruch genommen werden: — mittelst seiner Ver-

nunft muß der Mensch dahin gebracht werden, daß er Gutes thue, das Böse nicht thue, dann wird er moralisch, dann den Ideen Gottes entsprechend behandelt, — wie der die Welt psycho-ideal anzusehen gewohnte Apostel **Paulus** sagt: „dann ist das Ende, wenn das Reich Gott und dem Vater übergeben wird und vernichtet wird jegliches Fürstenthum, jegliche Macht und Gewalt"; — (**dann ist die höchste Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft erreicht, wenn die Menschen den Ideen Gottes entsprechend geleitet werden und alle peinlichen Strafen aufhören**).

Hoc, quicumque velis, scriptum cognoscere, lector,
Quum praecepta ferat, quae sunt gratissima vitae
Commoda, multa feres: — sin autem spreveris illud,
Non me scriptorem, sed te neglexeris ipse.

Cato.

Folgerungen.

Der Mensch steht in der Schöpfung Gottes vor allen übrigen irdischen Geschöpfen oben an: auf Erden wurde nur allein seiner Seele die unmittelbare Anwendung ihrer Vernunft frei gegeben; eine Begünstigung, durch die sie in den Stand gesetzt wurde schon auf Erden mittelst ihrer Vernunft zum Wissen der auch nicht sinnlich wahrnehmbaren Herrlichkeit Gottes zu gelangen: eine Begünstigung, durch die sie schon auf Erden der göttlichen Lust, das dieses Wissen gewährt, theilhaftig werden konnte, derjenigen Lust, deren sich auch Gott erfreut, während er seiner Ideen-Herrlichkeit sich bewußt ist; der einzigen, eines wißfähigen Wesens würdigen Lust: durch diese Begünstigung wurde der Mensch schon auf Erden intelligirend, mittelst seiner Vernunft wissend, sonach Gott ähnlich.

Gott, als das wissendeste Wesen, konnte mit Seelenvermögen begabte Wesen nur des Wissens wegen erschaffen, und indem er dem Menschen gestattet, schon auf Erden seine Vernunft unmittelbar anzuwenden, so konnte er ihm dies auch nur dazu gestatten, damit dieser mittelst seiner Vernunft zum Wissen gelange: — dem zu Folge es des Menschen irdischer Zweck ist, auch schon auf Erden mittelst seiner Vernunft zum Wissen der Herrlichkeit Gottes, (die unendliche Fülle seiner Ideen ist seine Herrlichkeit: die Welt eine sinnlich wahrnehmbar dargestellte und aus sinnlich wahrnehmbar Dargestellten wißbare Herrlichkeit Gottes, was die Unwissenden „Natur" nennen) gelange: durch das mittelst der frei gegebenen unmittelbaren Anwendung seiner Vernunft Erwerben des Wissens handelt aber der Mensch Gott ähnlich; sonach Gott schon auf Erden ähnlich zu handeln, ist des Menschen irdischer Zweck: seine höchste Vollkommenheit bestände in der höchsten Aehnlichkeit mit Gott, und er ist sonach Gott um so ähnlicher, also vollkommener, je mehr Wissen er mittelst seiner Vernunft erlangt.

Nur dann entspricht der Mensch seinem irdischen Zweck, nur dann handelt er also den Ideen Gottes entsprechend, secundum cor Dei, wenn er strebt schon auf Erden mittelst seiner Vernunft das möglichst vollkommene Wissen zu erlangen: er erlangt es um so vollkommener, je länger er auf Erden seine Vernunft anwendet, also je länger er lebt; langes Leben ist ein Mittel schon auf Erden zum vollkommeneren Wissen zu gelangen: — und indem dies der irdische Zweck des Menschen ist, so soll er, um diesen seinen Zweck zu erreichen, sein Leben lange zu erhalten streben.

Gott schuf nicht nur einen einzigen Menschen, sondern er schuf viele Menschen, damit viele sich seiner Herrlichkeit freuen, aber auch damit durch das vereinte Streben vieler Einzelnen jeder Einzelne leichter und vollkommen zum Wissen von der Herrlichkeit Gottes gelange: denn je mehr Menschen leben, um so mehr können gemeinschaftlich zur Vervollkommnung und Verbreitung des Wissens wirken; das Wissen wird dadurch im Allgemeinen vervollkommnet, und in dem Verhältniß, als das Wissen des ganzen Menschengeschlechts vervollkommnet wird, so wird auch das Wissen eines jeden Einzelnen vollkommener: dem zu Folge durch das Leben eines jeden einzelnen Menschen das Wissen des ganzen Menschengeschlechts vervollkommnet wird. — Fällt auch nur ein einziger Tropfen Wasser in das Meer, so wird doch das ganze Meer davon erschüttert, wenn auch nicht sinnlich wahrnehmbar, doch durch die Vernunft wißbar, und so wird das Wissen des ganzen Menschengeschlechts an seiner Vollkommenheit verändert, auch wenn nur um einen einzigen Menschen mehr oder weniger leben: daher es zur Vervollkommnung des Wissens nothwendig, daß jeder Mensch nicht nur sein eigenes, sondern auch das Leben aller seiner Mitmenschen zu erhalten strebe: was den Werth der Heilkunde und der Landwirthschaft bestimmt.

Wider diese Ansichten wird zwar angeführt: „daß dieses nur bei denjenigen statt habe, die ihr Leben zur Erlangung des Wissens weise verwenden: dagegen der Böse, der seine Lebenszeit nur zu bösen Handlungen verwendet, weit entfernt, daß er sein und seiner Mitmenschen Wissen vermehre, im Gegentheil um so mehr böse Handlungen verübt, je länger er lebt, für ihn also es besser ist, kurz, als lange zu leben." — Aber wer ist derjenige, der, wenn er auch bis heute weise lebte, doch Morgen den Pfad der Weisheit nicht verlassen und in einem unbewachten Augenblick, durch

Leidenschaften hingerissen, nicht eine böse Handlung begehen werde: dem Einwurf zu Folge wäre es sonach für jeden Menschen am besten heute zu sterben, als abzuwarten, bis er nicht etwa morgen eine böse Handlung begeht: wenn auch der Gerechte neunmal des Tages fällt, wäre es dann nicht am besten jedes neugeborene Kind sogleich zu erwürgen, damit es keine bösen Handlungen begehen könne. — Der heute ein guter Mensch ist, kann morgen ein böser Mensch werden: dagegen aber kann auch, der heute ein böser Mensch ist, morgen ein guter Mensch werden: viele böse Menschen kehrten schon auf den Pfad der Tugend zurück und verließen ihn nie mehr; ein ihr Herz erleuchtender Strahl, damit sie mittelst seiner das Gräßliche einer bösen Handlung erkennen, ist hinreichend, daß sie mit Schaudern und Abscheu das Böse meiden und nur Gutes thun: mag der Mensch wie immer böse seyn, so lange er lebt, ist auch Hoffnung vorhanden, daß er gut werde; aber, der als böser Mensch stirbt, aus dem kann kein guter Mensch mehr werden: — es sonach unerschüttert bleibt, daß je länger der Mensch lebt, er um so viel mehr Wissen erlangen und um so vollkommener werden könne, und daß daher das Leben eines jeden Menschen auf das Sorgfältigste, so lange nur möglich, erhalten werden solle: und der sonach sein eigenes Leben nicht erhalten, zur Erhaltung des Lebens seiner Mitmenschen nicht mitwirken wollte, würde dem Zwecke seines Daseyns nicht entsprechen und sonach böse handeln.

Der Mensch vermag auf Erden seinen Zweck nicht vollkommen zu erreichen, nicht dasjenige Wissen zu erlangen, zu dessen Erlangung seine Seele ihrer Beschaffenheit zu Folge geeignet wäre. — Auf Erden ist nicht alle Herrlichkeit Gottes dargestellt, die siderische ist auf Erden nicht dargestellt, sonach auf Erden auch nicht wißbar: dann befindet sich die Seele des Menschen auf Erden nicht in einem solchen Zustand, in welchem sie zum Wissen aller Herrlichkeit Gottes geeignet wäre; es ist das Medium einer sehr unvollkommenen Hülle, durch welches sie auf Erden ihr meistes Wissen erlangt: erst Jenseits wird sie durch das Medium einer vollkommneren Hülle, durch den siderischen Leib, dann endlich im Zustande der Seligkeit, ohne Hülle geeignet seyn, die Herrlichkeit Gottes vollkommen zu wissen.

Auf Erden ist nur die Vorschule zur höheren Schule der jenseitigen Welt; auf Erden werden nur die zur Erlangung höheren Wissens erforderlichen Vorkenntnisse erworben: je mehr Vor-

kenntnisse sich die Seele des Menschen während des irdischen Lebens erworben, mit je größerem Vorrath von Vorkenntnissen sie in der jenseitigen hohen Schule anlangt, um so schnellere Fortschritte wird sie in ihr machen, um so früher wird sie dem Wissen höherer Mysterien zugeführt werden. Das Seelenauge muß zum Wissen des in den jenseitigen Regionen Wißbaren schon auf Erden geeignet gemacht werden: der blind hinüber gelangten Seele werden alle jenseitigen Herrlichkeiten nichts frommen, sie werden für sie nicht vorhanden seyn und sie müßte den Hochgenuß des Anschauens und des Wissens dieser Herrlichkeit so lange entbehren, bis sie von ihrer Blindheit geneset.

Je länger der Mensch lebt, je länger er in der irdischen Vorschule weilt, um so mehr vermag seine Seele sich für die hohe Schule vorzubereiten, um so mehr mit Vorkenntnissen sich auszurüsten, und endlich in ihr angelangt, um so reichere Früchte des Wissens in ihr zu ärndten: — die lange Erhaltung des irdischen Lebens hat also nicht nur auf das irdische Seyn und auf das irdische Wissen Bezug, sondern auch auf die jenseitigen Verhältnisse der Seele: vortheilhaft wirkt auf sie die lange Erhaltung des Lebens, nachtheilig die Verkürzung des Lebens; die nachtheiligen Folgen der Lebensverkürzung ranken auch hinüber und vergiften die Verhältnisse der Seele auch jenseits: dabei sind sie unabwendbar, gestatten auf Erden keinen Ersatz, keine Genugthuung.

Es ist daher einleuchtend, wie groß, wie wichtig, wie bedeutend, wie es auf das Wohl aller Menschen Bezug habende Aufgabe sey, zu vermitteln, daß Niemand absichtlich gemordet werde. — Gemordet wird aber der Mensch mittelbar und unmittelbar; der auch unmittelbar keinen Menschen gemordet, sondern nur solches begeht, in dessen Folge mehr oder weniger Menschen sterben, begeht doch mittelbar einen Mord. Der Volksaufrührer, wenn er auch nicht unmittelbar mordet, mordet doch mittelbar und ist sonach Mörder, wenn während des durch ihn veranlaßten Aufruhrs Menschen gemordet werden. — Der das Vermögen des Armen vergeudet, den Armen bestiehlt, ihn dadurch noch ärmer und so arm macht, daß er darben müsse, endlich erkranke und aus Mangel an Pflege sterbe, mordet diesen Armen ebenso, als wenn er ihn erstochen hätte. Der den Reichen bestiehlt, ihn dadurch außer Stand setzt, den Armen und Nothleidenden helfen zu können, diese dann aus Mangel an Unterstützung

verschmachten, der mordet diese Armen eben so, als wenn er sie unmittelbar ermordet hätte; er ist Dieb und Mörder zugleich. Jede absichtliche Handlung also, durch welche der Mensch mittelbar oder unmittelbar getödtet wird, ist ein Mord: und die Hinderung des mittelbaren Mordes ist nicht minder zur Aufgabe, wie es zu ermitteln sey, daß kein Mensch gemordet werde, gehörig.

Die Todesstrafe, das ist die Ermordung des Mörders, so wähnen Manche, sey das zweckmäßigste Mittel, den Mord zu verhindern: — aber, wenn das Morden den Ideen Gottes überhaupt widersprechend ist, so ist auch die Ermordung des Mörders den Ideen Gottes widersprechend, und läßt es sich denn voraussetzen, daß ein den Ideen Gottes widersprechendes Mittel ein zweckmäßiges Mittel seyn könne, irgend einen den Ideen Gottes entsprechenden Zweck, z. B. die Verhütung des Mordes, zu erreichen? Ist es denn denkbar, daß eine böse Handlung durch eine böse Handlung wieder gut gemacht werden könne? Wenn die Gesellschaft überhaupt nur den Ideen Gottes entsprechende Anordnungen bei sich einzuführen hat, ist es nicht einleuchtend, daß sie die Ermordung des Mörders, sonach die Todesstrafe, nicht anwenden dürfe, und daß sie, wenn sie ein Mittel, den Mord zu verhüten, sucht, dabei darauf bedacht seyn müsse, daß dieses Mittel ein moralisches, ein den Ideen Gottes entsprechendes Mittel sey?

Die Strafe soll ein Mittel seyn, durch welches der Mensch dahin gebracht wird, daß er nicht böse, sondern gut handle; wenn aber der Mörder ermordet, hingerichtet, mit dem Tode bestraft wird, so kann er dann weder gut noch böse mehr handeln, und er wird sonach durch die Todesstrafe nicht dahin geführt, daß er gut handle.

Die Strafe ist zuweilen entschädigend: und zwar dem Sinne der Strafe entsprechend, denn die böse Handlung hört dann auf vorhanden zu seyn, wenn für ihre schädlichen Folgen Entschädigung geleistet wird: aber der durch den Mörder verübte Schaden ist nicht mehr zu ersetzen, und des Ermordeten Leben wird dadurch, daß auch dem Mörder sein Leben genommen werde, nicht wieder hergestellt; die Todesstrafe sonach für einen begangenen Mord nicht als Entschädigung dienen kann.

Man hält die Strafe, als Wiedervergeltung, für recht und billig: Auge für Auge, Hand für Hand, und sonach auch Leben für Leben

sollte eine gerechte Strafe seyn: — aber dadurch, daß man dem Verbrecher sein Auge, seine Hand, sein Leben nimmt, wird derjenige, dem der Verbrecher das Auge, die Hand oder das Leben genommen hat, nicht entschädigt, und die Wiedervergeltung kann sonach als Entschädigung nicht zur Strafe dienen. Oder hält man etwa dafür, daß desjenigen Tochter verführt werde, der eines Andern Tochter verführte, daß denjenigen sein Sohn schlagen solle, der seinen Vater schlug? Würden hiedurch die Verbrechen nicht vermehrt und sonach der Zweck der Strafe, die Verbrechen zu verhindern, nicht nur nicht erreicht, sondern im Gegentheil das Entgegengesetzte von dem, was durch die Strafe erreicht werden sollte, herbeigeführt? Würde dies nicht zu der höchst unrichtigen Ansicht führen, daß das Verbrechen des Einen auch Andere berechtige, Böses zu thun, ein Verbrechen zu begehen? — Eine böse Handlung bleibt eine böse Handlung, möge sie schon durch einen Andern verübt worden seyn, oder nicht: eine böse Handlung ist eine den Ideen Gottes nicht entsprechende Handlung, und sie bleibt den Ideen Gottes nicht entsprechend, ob sie einer oder viele verüben, ob sie schon verübt wurde oder nur zum erstenmal verübt wird.

Es wird zwar wider diese Ansicht angeführt, daß „böse seyn" nur ein relativer Begriff sey: „dasselbe, was gut ist, bei andern Verhältnissen böse, wie umgekehrt, was böse ist, bei andern Verhältnissen gut seyn könne; dies auch beim Mord und der Todesstrafe statt habe, und wie der übrigens unerlaubte Mord doch als Nothwehr erlaubt, sogar Pflicht ist, so auch die Todesstrafe, obwol sie Mord ist, doch als Strafe ein erlaubter Mord sey"; — doch nein, ewig nein! selbst aus Nothwehr ist der Mord unerlaubt: besser ist es ermordet zu werden, als durch den Mord eines Andern sein Leben, wenn auch auf Jahrhunderte, zu fristen. Die Meinung, daß es aus Nothwehr erlaubt sey zu morden, beruht auf keinem moralischen Princip, nicht auf dem Wissen, daß ein Verhältniß zwischen Seelen, Irdischem und Nichtirdischem statt habe: es beruht auf der Ansicht, daß über das irdische Leben hinaus kein anderes Seyn mehr statt haben werde, daher dieses Leben um jeden Preis, selbst auch um den eines Verbrechens, durch einen Mord, erkauft und erhalten werden müsse. Die Moral verbietet auch den Mord aus Nothwehr: er bleibt ein Mord, mag er zu welch immer Zwecken verübt werden; der Zweck adelt die Handlung nicht: eine böse Handlung bleibt immer böse, auch wenn sie zu guten Zwecken verübt

wird; es ist nicht möglich, daß durch eine böse Handlung ein guter Zweck erreicht werden könne: denn ein guter Zweck ist den Ideen Gottes entsprechend, eine böse Handlung ist den Ideen Gottes nicht entsprechend, und daß dasjenige, was den Ideen Gottes entspricht, durch eine den Ideen Gottes nicht entsprechendes Mittel erreicht werden könne, widerspricht der Weisheit Gottes, setzt die Ungereimtheit voraus, daß Gott dieses Mittel deßwegen nicht angeordnet habe, weil er nicht wußte, daß es ein zweckmäßiges Mittel sey; hätte er gewußt, daß es ein zweckmäßiges Mittel sey, so würde es seinen Ideen auch entsprechen: die böse Handlung ist ein den Ideen Gottes nicht entsprechendes Mittel, aber nicht deßwegen, weil Gott nicht wußte, daß es ein zweckmäßiges Mittel sey, sondern im Gegentheil deßwegen, weil Gott wußte, daß es kein zweckmäßiges Mittel sey: würde er in seiner Weisheit es für ein zweckmäßiges Mittel erkannt haben, so würde es auch seinen Ideen entsprechen. — Uebrigens ist bei der Hinrichtung keine Nothwehr nothwendig: der Verbrecher ist schon gefangen und unschädlich gemacht; es ist nicht mehr nothwendig, ihn durch Ermordung aus Nothwehr unschädlich zu machen: wie es schändlich ist, den gefangenen und entwaffneten Feind zu morden, so ist es auch unerlaubt, den schon gefangenen und unschädlich gemachten Verbrecher hinzurichten: er ist nicht mehr als ein Feind, aber als ein gefangener, entwaffneter, unschädlich gemachter Feind der Gesellschaft, der nicht ermordet werden darf. — Das Gestattetseyn des Mordes aus Nothwehr beruht auf dem Nutzen: weil dies nemlich demjenigen, der ermordet werden sollte, sich aber durch den Mord eines Anderen das Leben rettet, nützlich ist: — wenn es aber des Nutzens wegen erlaubt ist, das größte Verbrechen, den Mord, zu begehen, so würde es um so mehr erlaubt seyn, des Nutzens wegen zu stehlen, und der Nutzen würde allen Verbrechen Thür und Thore eröffnen.

Nicht Nothwehr, Rache ist es, die man durch die Hinrichtung des Verbrechers ausübt: Rache, die herbe Frucht der Unwissenheit: die dazu erschaffen wurden, daß sie einander lieben und beglücken sollen, deren höchstes Vergnügen darin bestehen sollte, einander Freude zu machen, die werden durch böse Beispiele und Lehren so sehr verkehrt, daß sie eine der menschlichen entgegengesetzte Beschaffenheit annehmen; nicht dem Menschen, sondern wilden Thieren, der giftigen Schlange, die nicht des Nutzens, nicht der Nahrung wegen, sondern nur um beißen, um

Böses thun zu können, beißt und mordet, ähnlich, nur aus Lust am Bösen morden und sich darüber freuen, wenn Andere leiden: das nennen sie „süßes Gefühl der Rache!“ — — Du Rachgieriger, Erbarmungsloser! wünschest du süße Gefühle? Verzeihe dem Verbrecher; thue Gutes denen, die dir Böses thun, und das süßeste Gefühl auf Erden wird dir zu Theil.

„Wie es erlaubt und nothwendig ist, den brandigen Theil des Körpers abzulösen, damit durch ihn der ganze Körper nicht brandig werde, so hält man auch den Verbrecher für einen brandig gewordenen Theil der Gesellschaft, der von der Gesellschaft durch Hinrichtung zu trennen sey.“ — Aber der brandige Theil des Körpers ist todt, kann nie mehr lebendig werden, nie mehr dem lebenden Körper angehören, und ist als solcher, fremdgewordener Theil vom Lebenden zu trennen: der Verbrecher dagegen ist kein todter Theil der Gesellschaft; er ist nur ein verrenkter Theil, der wieder gehörig in seine Lage zurückgebracht werden soll: der moralisch Todte ist nur scheintodt und Scheintodte dürfen nicht lebendig begraben, sondern müssen zum Leben geweckt werden.

„Der Baum, der keine Früchte trägt, soll ausgehauen und aufs Feuer geworfen werden“: — aber der Verbrecher ist kein solcher unfruchtbarer Baum, der keine Frucht tragen könnte; man pfropfe auf ihm edle Reiser und pflege ihn, so wird er noch Früchte tragen, wenn auch nicht für die irdische, doch wenigstens für die nicht irdische Welt.

Unerlaubt ist es und sinnlos, statt des Schuldigen den Unschuldigen zu strafen: böse gehandelt hat der Mensch, der Geist, gestraft wird durch die Todesstrafe die Seele: denn durch die Hinrichtung des Menschen wird das irdische Leben der Seele verkürzt, sie wird gezwungen, ihren irdischen Aufenthalt zu verlassen, und auszuwandern, bevor sie sich noch zu dem jenseitigen Leben hinlänglich geeignet machen konnte: dort muß sie sonach lange noch ohne jene Früchte bleiben, die ihr zu Theil geworden wären, wenn es ihr gestattet worden wäre, länger auf Erden zu weilen. — Das Leben ist nicht des Menschen: es ist der Seele Leben; wenn der Mensch hingerichtet wird, so wird der Seele, sonach dem Unschuldigen, das Leben genommen: so wird es der Seele nicht gestattet, länger auf Erden zu weilen; sie, die Seele, die Unschuldige also, wird gestraft: wäre das Leben dem Menschen angehörig, so würde es enden und aufhören zu seyn, sobald der Mensch aufhört zu seyn, stirbt; aber indem das Leben

der Seele ist, so nimmt es die Seele mit in die jenseitige Welt, um es dort fortzusetzen: — daher auch setzt der Mensch das Leben nicht in die Gesellschaft ein: jeder kann nur dasjenige einsetzen, was sein ist: das Leben ist aber der Seele gehörig und fremdes Gut würde der Mensch einsetzen, wenn er das Leben einsetzen würde: an fremdem Gut würde sich die Gesellschaft vergreifen, wenn sie den Verbrecher mordet. — Wird das Leben des Mörders abgekürzt, wird er geschlachtet, aus der Welt Gottes hinausgestoßen, bevor seine Seele die ihrem Wesen entsprechende Vollkommenheit auf Erden erreichte, muß sie unvorbereitet hinüber in die jenseitige hohe Schule, so wird dort nicht nur sie die erwünschten Fortschritte nicht machen, sondern sie wird auch den Flug der andern, die vorbereitet hinüber kamen, hemmen, durch mitgebrachte Unwissenheit und bösen Willen auch diese in ihren intellectuellen Fortschritten aufhalten: sie wird also gezwungen, auch noch Jenseits Böses zu thun, und durch die Hinrichtung des Mörders wird sonach nicht nur die Seele des Mörders, also des Schuldigen, sondern auch die Seele der Unschuldigen, derjenigen nemlich, die nicht gemordet haben, gestraft, mit dem Schuldigen auch der Unschuldige gestraft, was dem Sinne der Strafe entgegen ist: denn die Strafe soll ein Mittel seyn, zum gut Handeln zu führen, vom böse Handeln abzuhalten: abgehalten vom Bösen kann nur derjenige werden, der Böses thun will und dies durch seine bösen Handlungen schon bewiesen hat: der Gute, sonach der Unschuldige, der durch seine guten Handlungen bewiesen hat, daß er nur gut, nicht aber böse handeln wolle, hat nicht nöthig, mittelst der Strafe vom Bösen abgehalten zu werden: es wäre überflüssig, dort ein Mittel anwenden zu wollen, wo der Zweck schon erreicht ist. — Nicht tödte man den Menschen, sondern führe ihn vielmehr zum Guten: jeder strebe das Reich des Wissens auszubreiten; mag er auch davon die Früchte hier nicht ärndten, die Aerndte bleibt ihm für jene Welt: denn wie schon auf Erden das gemeinschaftliche Streben und Zusammenwirken das Fortschreiten im Wissen befördert, dieses Fortschreiten um so schneller geschieht, je vollkommener diejenigen sind, die zum wissenschaftlichen Fortschreiten gemeinschaftlich zusammenwirken, so wird auch in der jenseitigen Welt das Fortschreiten im Wissen um so schneller statt haben, je mehr mit Wissen bereichert die Seelen drüben anlangen; und je schneller die Seelen im Wissen fortschreiten, um so schneller erreichen sie jene Vollkommenheit, die ihnen nothwendig ist, damit

sie sich hinüber schwingen können in die Heimath der Seelen, wohin zu gelangen ihr Hauptzweck ist; um so schneller werden also die Seelen aus den sinnlich wahrnehmbaren Welten befreit und dies ihr Lohn seyn für ihr auf wissenschaftliches Fortschreiten verwendetes Streben. — Gut und weise seyn, auch Andere gut und weise machen, ist sonach das Mittel, das die Seele aus den Banden der sinnlich wahrnehmbaren Welt befreit und ihnen den Uebergang in die Heimath der Seelen erleichtert: auf jeden Fall die Ansicht, daß der Mensch schon auf Erden, durch seine irdischen Handlungen, auf den Zustand der schon in andere Sphären Ausgewanderten wohlthätig wirken und ihr Loos drüben verbessern könne, — sie deutet auf tiefe Blicke in die Mysterien der Schöpfung.

Der Mensch steht mit allem Vorhandenen im Verhältniß: seine werthvollsten Verhältnisse sind diejenigen, die auf Gott, auf die Mitmenschen und auf ihn selbst Bezug haben: — indem zu jedem Verhältniß immer mehre, zum wenigsten zwei, nothwendig sind, die zu einander im Verhältniß stehen, so scheint es, daß der Mensch zu sich selbst in keinem Verhältniß stehen könne: aber der Mensch besteht aus Leib und Seele, und diese zwei sind es, mit denen der Mensch im Verhältniß steht, wenn er zu sich selbst im Verhältniß steht. — Die Verhältnisse in der Schöpfung Gottes sind Gottes Ideen, Gottes Ideen entsprechende Anordnungen: indem Gott das Wissendeste ist, konnte er zu keinem andern Zweck die Verhältnisse anordnen, sondern nur zur Offenbarung seines Wissens und zur Erlangung des durch ihn geoffenbarten Wissens: und dies ist das höchste Ziel, dem mittelbar oder unmittelbar jedes Verhältniß zu entsprechen hat, wenn es wirklich ein den Ideen Gottes entsprechendes Verhältniß ist. — Daß die Menschen den Ideen Gottes und dem durch Gott angeordneten Verhältniß entsprechend handeln sollen, dies veranlaßte Gott dadurch, daß diejenigen Handlungen, die seinen Ideen entsprechen, von Lust und Vergnügen begleitet werden, während den Ideen Gottes nicht entsprechende Handlungen, Lust und Vergnügen nicht verschaffen; durch diese, die den Ideen Gottes entsprechende Handlungen begleitende und beigefügte Lust n ö t h i g t e Gott die Menschen, daß sie seinen Ideen entsprechend handeln sollen: dies ist es, was man Pflichten, Verbindlichkeiten nennt; durch diese Lust werden die Menschen an das Verüben guter Handlungen gebunden: das Verleihen und das Vorenthalten der Lust sind der Lohn

und die Strafe, durch welche Gott die Menschen nöthiget, bindet, zieht, seinen Ideen entsprechend zu handeln. — Indem der Mensch mit Gott, mit seinen Mitmenschen und auch mit sich selbst im Verhältniß steht, diese Verhältnisse durch Gott angeordnet wurden, so ist der Mensch verpflichtet, diesen durch Gott angeordneten Verhältnissen entsprechend zu handeln, woraus dann seine Pflichten gegen Gott, gegen seine Mitmenschen und gegen sich selbst entstehen, Pflichten, die derjenige erfüllen muß, der den Ideen Gottes entsprechend handeln soll: — die menschliche Gesellschaft ist eine moralische Person und als solche den einzelnen Menschen ähnlich; sie hat Pflichten, und zwar dieselben Pflichten, die auch der einzelne Mensch hat, und diejenigen Handlungen, die, wenn sie der Einzelne verübt, pflichtwidrig sind, die sind es auch, wenn sie durch die Gesellschaft verübt werden: wie also der Mord, den der Einzelne begeht, allen Pflichten des Menschen entgegen ist, so ist auch die Todesstrafe eine Handlung der Gesellschaft, die den Pflichten der Gesellschaft gegen Gott, gegen die Menschen, aus denen die Gesellschaft besteht, und auch den Pflichten gegen sich selbst entgegen: die Todesstrafe ist den Pflichten gegen Gott entgegen; denn es ist den Ideen Gottes entsprechend, daß das Leben eines jeden Einzelnen durch das gemeinschaftliche Streben Aller, sonach der Gesellschaft, auf das Längste erhalten, nicht aber, daß es abgekürzt werde. — Die Todesstrafe ist den Pflichten der Gesellschaft gegen die Menschen, aus denen sie besteht, entgegen, denn indem der Geselle ermordet wird, so arbeiten ihrer wenigere an der Vervollkommnung und Verbreitung des Wissens; das Wissen wird hiedurch beschränkt, vermindert, und in Folge dessen erleidet jeder Einzelne durch die an einem seiner Mitgesellen verübte Todesstrafe einen Abbruch an seinem Wissen, während es Zweck und Pflicht der Gesellschaft ist, das Wissen Aller zu vermehren: — die Gesellschaft handelt endlich durch die Todesstrafe auch den Pflichten entgegen, welche sie sich selbst schuldig ist; denn sie entzieht sich einen Gesellen, einen Mitgehülfen, der zu ihrem Wohl beitragen konnte und sollte: — — wer könnte noch an der Pflichtwidrigkeit der Todesstrafe zweifeln? „Und doch ist alles dieses Vernünfteln gegen die Rechtlichkeit der Todesstrafe nicht hinreichend, dasjenige zu entkräftigen, was die tägliche Erfahrung beweiset: — ihr zu Folge, wenn irgendwo Mord, Raub, Diebstahl und ähnliche Verbrechen ungewöhnlich oft sich ereignen, so ist es nur nothwendig, einige dieser

Verbrecher hinzurichten, und sogleich werden diese Verbrechen selten begangen; nach Jahren aber, nachdem die Hinrichtungen schon vergessen wurden, wieder öfter begangen, bis eine neue Hinrichtung die Menschen von Verbrechen wieder abschreckt und zurückhält; so lehrt es die Erfahrung, daß zur Unterdrückung des Aufruhrs kein Mittel wirksamer sey, als Kanonen und Bajonette; wenn sich dieses so verhält, wie es sich ungezweifelt so verhält, weßwegen sollte die Gesellschaft eines der kräftigsten Mittel, die Menschen vom Bösen abzuhalten, nemlich die Todesstrafe nicht anwenden können?" —

Indem die menschliche Gesellschaft ein aus vernünftigen Theilen bestehendes Ganzes, ein aus vernünftigen Wesen bestehender Verein ist, sonach Vernunft besitzt, so hat sie diese anzuwenden, um Prinzipien, Grundsätze zu erlangen, denen entsprechend sie handeln könne: — die Philosophie ist die Prinzipienlehre; von ihr sollte die Gesellschaft die Prinzipien für ihre Handlungen erhalten, erhielt aber bis jetzt keine, weil nemlich die bis jetzt bestehenden philosophischen Systeme alle atheistisch sind, und der Atheismus auch selbst kein höchstes Prinzip hat, sonach auch keines zu geben vermag: sollte etwa der Pantheismus mit seinen neuesten Spielarten, dem zu Folge Alles und sonach auch alle Verbrechen nur Transfiguratianen der Vernunft sind, dazu geeignet seyn, Prinzipien für die Handlungen der Gesellschaft zu liefern; oder etwa der Idealismus, dem zu Folge Alles, sonach auch Mord, Mörder, Richter, Hinrichtung nur buntes, tolles Ideenspiel ist, das Gott beschaut und an dem er sich vielleicht ergötzt? Gestehen doch die Pantheisten auch selbst, daß der Pantheismus zur Erforschung empirischer Gegenstände nicht geeignet sey, auf diesem Feld in Pfützen und in ein Labyrinth von Widersprüchen führe: — es wollte zwar die Philosophie, die Nothwendigkeit eines Prinzips der Handlungen, eines Sittengesetzes erkennend, sehr wohl wissend, daß keines denkbar sey, wenn nicht das Daseyn eines wesenhaften Gottes angenommen wird, das Daseyn eines solchen Gottes aber leugnete, sie wollte zum Ersatz für ein Sittengesetz, das sie zu geben nicht vermochte, den kategorischen Imperativ geben, nicht bedenkend, daß kategorischer Imperativ und Sittengesetz Synonyme sind, beide eines Prinzips bedürfen, und ohne Prinzip bleiben, wenn das Daseyn eines wesenhaften Gottes nicht angenommen wird. — Der mißkannte Lehrsatz, „daß Alles Eins und Eins Alles

seÿ", verleitete die Philosophie zum Pantheismus: sie nahm diesen Lehrsatz an, obwol er unlogisch und ungereimt ist, es einen Widerspruch enthält, daß das Viele Eines, das Eine aber Mehrheit sey; daß das Eine Mannichfaltiges, das Mannichfaltige Eins und dasselbe seyn könne: die Vernunft ist zwar verbindend, einigend, sie macht die Mehrheit zur Einheit, aber nur, während sie nachweiset, daß in der Mehrheit die Einheit enthalten sey, Eins und dasselbe in jedem Mannichfaltigen vorhanden sey: nicht aber, daß es Eins und dasselbe sey: — das Eine (Gott, seine Ideen) im Mannichfaltigen zu finden, nicht aber (was logisch unmöglich ist) zu ermitteln, wie Alles Mannichfaltige Eins (Gott) seyn könne, wäre Aufgabe der Philosophie gewesen: indem also der Atheismus das Feld behauptete, dieser kein Sittengesetz zu geben vermochte, doch aber ein Prinzip für die Handlungen der Gesellschaft aufstellen wollte, gab er der Gesellschaft als höchstes Sittengesetz: „Salus reipublicae suprema lex esto": — ein Prinzip, dem zu Folge die Gesellschaft alles verüben könnte, was ihr nützlich ist, die Moralität der Handlungen nicht berücksichtigend: ein Prinzip, das nur die Gegenwart und das irdische Wohlseyn des Menschen berücksichtiget und dem zu Folge auch die Todesstrafe gestattet, wenn sie der Gesellschaft nützlich ist: — aber nicht nur die Verbrecher, auch die Siechen, die Alten, die Blinden, Lahmen, Blöden, Wahnsinnigen, die überzähligen Kinder, alle diese hat die Gesellschaft zu schlachten, weil sie ihr nemlich zur Last sind und es ihr sonach nützlich ist, wenn alle diese geschlachtet, vernichtet werden: — schaudern wir und halten dies vielleicht für übertriebene Folgerungen? aber wir waren Zeugen der Thaten einer atheistischen Gesellschaft: mußte zur Zeit der Revolution nicht eine Million Menschen auf dem Blutgerüst sterben, weil diese Gesellschaft es für nützlich hielt, alle diese Menschen schlachten zu lassen!! — Wollt ihr den Nutzen der Gesellschaft zum Sittengesetz erheben; wohlan, bauet diesem Götzen Altäre und schlachtet ihm zu lieb Menschen; doch wisset, ob ihr um einem zu nützen, oder um vielen zu nützen Menschen schlachtet, so bringet ihr doch nur Menschenopfer, vor denen jeder Gefühlvolle zurückschaudert. Doch der Menschheit zum Troste ist auch noch eine andere Philosophie vorhanden, die psycho-ideale, und diese lehrt, daß ein wesenhafter Gott vorhanden sey, der die Welt und die Seelen erschaffen, der die Seelen dazu erschuf, damit sie die Ideen Gottes wissen und dieses Wissens sich freuen

sollen: der angeordnet hat, daß die Seelen durch das Wissen, das sie sich auf Erden sammeln, geeignet werden sollen, sich auch Wissen Jenseits zu verschaffen, um so geeigneter, je mehr Wissen sie sich auf Erden sammeln, um so geeigneter also, je länger sie auf Erden weilen und sich hier Wissen sammeln; dem zu Folge es also nothwendig, das Leben eines jeden Menschen auf das möglich Längste zu erhalten: — diese Philosophie stellt als Prinzip der Handlungen den Satz auf: „vivat justitia, pereat mundus“: und diesem Prinzip zu Folge, auch wenn irgend eine Handlung nützlich scheint, aber wenn sie den Ideen Gottes nicht entspricht, nicht moralisch ist, nicht dem Wissen vom Verhältnisse, in welchem Seele, Irdisches und Nichtirdisches stehen, entspricht, solch eine Handlung darf durch die Gesellschaft nicht verübt werden; sonach auch die Todesstrafe ihres scheinbaren Nutzens wegen nicht angeordnet werden.

Die Gesetzgeber sind die Auserwählten der Gesellschaft: wenn diese in Folge ihrer intellectuellen Superiorität schon zu den Wissen gelangt sind, daß es auf keinen Fall erlaubt sey zu morden, daß selbst auch die Ermordung des Mörders unmoralisch sey; wenn sie in Folge dieser Ueberzeugung durch weise Gesetze beweisen, daß ihnen das Leben eines jeden Menschen heilig sey, daß auch sie nicht wagen, es anzutasten, so wird auch das Volk, dem seine Auserwählten zum Vorbilde dienen, sich dieselben Gesinnungen aneignen; es wird vom Mord zurückschaudern; es wird mordscheu, wenn sie mordscheu sind, dagegen mordlustig, wenn seine Gesetze es sind: das Volk gewöhnt sich keinen Werth auf das Leben der Menschen zu setzen, wenn die Gesetze das Leben nicht achten; es lernt mit kaltem Blut morden, wenn die Gesetze so morden: schon mancher Mordentschluß gelangte auf dem Richtplatz während einer Hinrichtung zur Reife; das Schauspiel einer Hinrichtung weckt oft die Mordlust: wie die irgend eine Hinrichtung mitansehenden Kinder zu Hause „Hinrichtung spielen“, so bekommen Erwachsene, aber Kinder am Geist, oft Lust zu Hause auf ihre Rechnung zu morden. — „Aber das Volk steht noch nicht auf jener Stufe intellectueller Bildung, daß es ohne Galgen ruhig im gesellschaftlichen Verein bestehen könnte“: — und wer soll sich zuerst auf jene Stufe intellectueller Bildung erheben: ob das Volk, ob seine Auserwählten? Gute Gesetze müssen vorangehen, das gute Volk folgt nach: soll etwa der Kranke genesen, bevor ihm die Arznei gereicht wird? Man reiche

ihm bevor die Arznei, und dann erst kann man seine Genesung hoffen. So lange man die Ansicht hat, daß es von dem allgemein gültigen Verbot „du sollst nicht morden" Ausnahmen geben könne und auch Ausnahmen macht, so wird auch das Volk dieser Ansicht gemäß handeln und von dem allgemein gültigen Verbot Ausnahmen machen: der Mörder weiß und erkennt, daß es nicht erlaubt sey zu morden, er macht nur Ausnahme für diejenigen einzelnen Fälle, bei welchen ihn die Mordlust anwandelt; auch er mordet nur seines Nutzens wegen: sein Factum ist der Hinrichtung, Ermordung des Mörders analog; vor dem Richterstuhl der Vernunft wird aber keines von einer schweren Schuld freigesprochen.

Zu Louisville wurde ein Mörder hingerichtet: wegen ungeschickter Vorrichtung ereignete es sich, daß beim Herabstürzen des Körpers der Hals nicht völlig gebrochen war. Die Agonie war lang und schrecklich, doch endlich hörten die Convulsionen auf und der Leichnam gab kein Lebenszeichen mehr. Nachdem der Gerichtsarzt den eingetretenen Tod constatirt hatte, wurde der Leichnam abgeschnitten und in ein nahes Haus gebracht, wo eine mächtige galvanische Säule zum Experimentiren in Bereitschaft war. Das electrische Fluidum hatte kaum zu wirken begonnen, als der Leichnam in ein krampfhaftes Zittern gerieth, die Zuschauer bebten vor Entsetzen zurück, als er plötzlich auf dem Tisch, wo er ausgestreckt lag, sich aufrecht setzte und mit convulsivischer Heftigkeit nach dem Hals langte, gleichsam um den Strick los zu machen. Mehrmal wiederholte er seine Anstrengungen, und zerkratzte sich mit den Nägeln den Hals: bald aber hörte er auf, als er zu bemerken schien, daß der Strick nicht mehr vorhanden sey. Die galvanische Säule wirkte noch immer. Der Leichnam stand auf, streckte die Arme aus, öffnete die furchtbar mit Blut angelaufenen Augen, aus seinem Munde ertönte ein gräßliches Röcheln, dann hob sich seine Brust und athmete sehr laut. Die Zeugen dieses Auftrittes waren stumm vor Ueberraschung und Entsetzen; alle Augen waren auf den Leichnam gerichtet, der sich convulsivisch bewegte. „Guter Gott, er lebt", rief einer der anwesenden Aerzte: das electrische Fluidum wirkte immer mächtiger: plötzlich stürzte der Leichnam vom Tische herab, in einen Winkel des Saales, indem er die Metalldräthe zerriß, die ihn mit der galvanischen Säule in Verbindung brachten. Anfangs blieb er regungslos: bald aber glaubte ein Arzt einen leichten Pulsschlag wahrzunehmen. Man brachte eiligst das electrische Instrument in Ordnung, als derselbe Arzt, der

immer noch über ihm gebückt war, ausrief: „er lebt, er lebt und athmet." Er athmete wirklich drei Minuten lang, dann hörte jede Bewegung der Brust auf. Die Glieder zitterten leise. Der rechte Arm hob sich mehrmal in die Höhe. Ein Arzt zog fortwährend den Puls zu Rathe und bemerkte zu Zeiten schwache Pulsschläge. Ein an die Nasenlöcher gebrachtes Stück Spiegelglas wurde alsbald durch einen schwachen Hauch getrübt. „Er athmet", rief man aufs Neue: die Spannung verdoppelte sich. Bald wurde der Puls lebhafter. Das Athmen begann, die Augen öffneten sich wieder: es war ein schrecklicher Anblick, diese blutigen Augäpfel sich bewegen und von Zeit zu Zeit das Auge wie durch eine krampfhafte Bewegung schließen zu sehen. Nach fünf Minuten wurde das Athmenholen lebhaft und rasch. Ein Arzt richtete nun einige Fragen an den Todten, aber nichts deutete an, daß er ihn begriffen oder auch nur gehört habe. Er warf seine Blicke umher, ohne daß er irgend etwas festhielt, oder etwas zu sehen schien. Man stach ihn mit einer Nadel in den Fuß: er zog ihn zurück und stieß einen Schrei aus, der einem Gelächter ähnlich war. Einer der Zuschauer faßte ihn bei den Schultern; er stand auf, ging zwei Schritte vorwärts und setzte sich in einen Lehnsessel. Diese Anstrengung schien ihn erschöpft zu haben; er stieß einen tiefen Seufzer aus, seine Muskeln erschlafften, der Athem stockte. Man ließ ihm Hirschhorngeist riechen und er erholte sich wieder mit allen Zeichen der Trunkenheit. Alsdann schien er sprechen zu wollen, brachte aber keinen verständlichen Laut heraus und schüttelte ungeduldig den Kopf. Die Aerzte erklärten, daß alle diese Symptome nicht blos galvanische Zuckungen, sondern wirkliches Leben seyen. Einer von ihnen fügte hinzu, daß dieses Leben nur noch einige Minuten dauern würde, weil die Congestion nach dem Gehirn schnelle Fortschritte mache. Es wurden die kräftigsten Mittel angewendet, um den Blutlauf zu regeln: die Wiederbelebung dieser Leiche wäre ein schöner Triumph der Wissenschaft gewesen; aber dieses Wunder sollte unvollendet bleiben: die Kopfadern schwollen allmälig an: die Augen waren nur noch zwei blutige Knollen, endlich, nach einigen Minuten furchtbarer Agonie, war jedes Lebenszeichen verschwunden. Man nahm nun neue Experimente vor, welche zu merkwürdigen Erscheinungen führten *).

---

*) Keine Erscheinung war für den Materialisten erfreulicher und will-

Viel zu früh; der Unglückliche war noch nur scheintodt, nicht aber wirklich todt, und man experimentirte immer noch im Leben-

---

kommener, als die der Wirkung des Galvanismus auf Todte, auf seelenlose Leichen: nun war doch etwas gefunden, durch das es handgreiflich, sinnlich wahrnehmbar, bewiesen werden kann, daß in dem Körper durch materiellen Reiz solche Erscheinungen hervorgebracht werden, die man nur der Seele zuschrieb, für von der Seele und ihrer Gegenwart im Körper abhängig hielt: Muskularbewegung wurde allein durch den galvanischen Reiz im Nichtlebendigen, sonach ohne Beihilfe der Seele, hervorgebracht: die Glieder der seelenlosen Leiche bewegten sich so wie während des Lebens, als man voraussetzte, daß eine Seele in dem Körper vorhanden sey und diese Bewegungen veranstalte: wodurch es hinlänglich erwiesen ist, daß das Daseyn der Seele eine überflüssige Annahme sey, daß auch ohne Seele im Körper dieselben Erscheinungen statt haben können, die man der Seele zuschreibt, ein materieller Reiz zu ihrer Hervorbringung hinreicht, eine „nichtmaterielle" Seele also nicht nothwendig ist. — Obwol diese Erscheinungen zum Beweise der materialistischen Ansichten nichts beitragen, wenn nicht auch das Causalverhältniß zwischen dem galvanischen Reiz und der ihm nachfolgenden organischen Bewegung bewiesen und sonach erklärt werden kann, wie irgend ein Reiz eine Muskelbewegung oder irgend eine andere organische Erscheinung bewirken könne, so ist es doch auch wahr, daß weder der Psychist, noch der Psycho-Materialist diese Erscheinungen zu erklären vermögen, und wenn sie ihn auch nicht dazu veranlassen, daß er das Daseyn der Seele aufgebe und Materialist werde, er doch diese Erscheinungen nur anstaunen kann und anerkennen muß, daß er sie mit dem Daseyn der Seele nicht anders vereinbaren könne, als indem er annimmt, daß in dem organischen Körper eine von der Seele unabhängige Irritabilität und Sensibilität, eine Reizempfänglichkeit, eine causa ignota vorhanden sey, von welcher dann diese Erscheinungen abhängen; eine Erklärungsweise, bei welcher nicht berücksichtigt wird, daß das Organische, wie die Reizempfänglichkeit nur ein Surrogat der Seele wäre, durch diese Annahme also nicht erklärt werde, wie in einer (angeblich) seelenlosen Leiche solche Erscheinungen statt haben können: und auch die Erklärung dieser höchst auffallenden Erscheinung blieb der psycho-idealen Weltansicht überlassen, um einen neuen Beweis zu liefern, wie sie und nur sie allein zur Erklärung aller Erscheinungen geeignet sey und dadurch ihre Wahrheit beurkunde. Es scheint zwar die Abhandlung über die Todesstrafe nicht der Ort zu seyn, um da diese Erscheinungen zu erklären; aber indem die lang ersehnte und entbehrte Erklärung einer großartigen Erscheinung dem Denker und Forscher überall, wo sie gegeben wird, willkommen ist, der Ort also dazu, wo sie mitgetheilt wird, überall der passende Ort ist und ihre aus welch immer Rücksichten verspätete Mittheilung ein nicht nachzuholendes Versäumniß wäre, so möge es erlaubt seyn, die Erklärung dieser Erscheinung hier zu versuchen.

Der Mensch besteht nemlich aus Leib und Seele; der Leib des Menschen ist die Hülle der Seele; sie baut sich ihren eingeborenen Ideen entsprechend

digen: — glaubt man denn, wie man mit einem Federstrich das Todesurtheil unterschreibt, daß zur Vernichtung des Lebens auch

---

diese ihre Hülle selbst; in dieser und mittelst dieser Hülle macht die Seele ihr Seyn kund; ihr Wieseyn, Woseyn und Wasseyn; hierin besteht das Leben; es ist Selbstkundmachung des eigenen Seyns: alle Verrichtungen des Leibes (die organischen Verrichtungen) veranstaltet die Seele, daher der Leib nur so lange verrichtet, als die Seele mittelst seiner verrichtet und nur dasjenige verrichtet, was die Seele mittelst seiner verrichtet. Alle Lebenserscheinungen am Leibe sind also von der Seele abhängig, sind Wirken der Seele und können also nur so lange statt haben, als die Seele sich im Leibe befindet: doch auch noch dies, daß sich nemlich die Seele im Leib befinde, ist zu den Verrichtungen des Leibes nicht hinreichend; die Seele muß in dem Leib nicht nur räumlich vorhanden seyn, sondern muß mit dem Leib auch Eins geworden seyn: nur dadurch, daß die Seele mit dem Leib Eins ist und als solches dargestellt ist, was der Leib ist, verrichtet die Seele alles dasjenige, was der Leib zu verrichten scheint: und nur derjenige Theil des Leibes kann demnach scheinen etwas zu verrichten, mit welchem die Seele Eins ist: mag sie in irgend einem Theil des Leibes räumlich vorhanden seyn, wenn sie aber mit ihm nicht auch Eins ist, so vermag dieser Theil nichts zu verrichten: hievon hängen die verschiedenen Weisen des unvollkommenen Todes ab. (Vergl. A. d. W. §. 60.) Der Mensch stirbt unvollkommen, wenn die Seele einen Theil des Leibes räumlich verläßt: aber auch, wenn sie einen Theil des Leibes der Einswerdung nach verläßt; mit solch einem Theil nicht mehr Eins ist: Schlaf, Ohnmacht, Scheintodt sind solche Weisen des unvollkommenen Todes, und waren bei den Unglücklichen alle vorhanden: diese Weisen des unvollkommenen Todes erfolgen, wenn die Seele diejenigen Gebilde des Leibes verläßt, mittelst deren sie sich kund macht und Kunde von der Außenwelt nimmt; die Gehirnnerven nemlich, das Sonnengeflecht und die Sonnengeflechtsnerven: deßwegen weiß er von der Außenwelt nichts; hört, sieht, riecht, schmeckt, fühlt nichts, fühlt zwar seine innern Qualen, kann aber seine Gefühle nicht offenbaren, nicht kundmachen, weil nemlich seine Seele diejenigen Gebilde des Leibes verlassen hat, mittelst deren der Außenwelt kund gemacht, geoffenbart wird.

Nun dringt der galvanische Strom in den Körper ein, und die ganze Scene ändert sich: der Scheintodte wird belebt; es erfolgen wieder Bewegung, organische Verrichtungen und Lebenserscheinungen, die darauf deuten, daß die Seele wieder mit denjenigen Gebilden des Körpers Eins geworden sey, mit denen sie die Einheit verlassen hatte: — und nun folgt der Knoten, der eigentlich zu lösen ist: wie vermag der galvanische Strom die Seele zu veranlassen, daß sie mit dem Leib oder mit einigen Gebilden des Leibes wieder Eins werde? Vermag denn der galvanische Strom, das Materielle, auf die Seele, auf das Nichtmaterielle zu wirken? — Keines von beiden vermag der galvanische Strom; er verhält sich rein passiv, bewirkt gar nichts, wie das Materielle überhaupt nichts zu bewirken vermag, weil es nemlich kein Wißfähiges ist, nichts weiß, sonach auch nicht weiß, wie zu wirken sey. Weßwegen ist also

nur ein Schwertstreich hinreiche? Man sieht nur die sinnlich wahrnehmbare Agonie und die furchtbaren Leiden des Sterbenden,

---

der galvanische Strom zur Hervorbringung der Lebensfunktionen so sehr nothwendig, daß sie mit dem Einfluß des Stromes beginnen und sogleich aufhören, wenn der Strom in den Körper nicht mehr dringt?

Damit die Seele mittelst des Körpers und seiner Theile Organisches verrichten könne, dazu ist es nothwendig, daß sich die Seele nicht nur räumlich in ihnen befinde, sondern auch, daß sie mit ihnen Eins sey: sie muß sich also dort befinden, wo sich derjenige Theil des Körpers befindet, mittelst dessen sie Organisches verrichten, z. B. den sie bewegen will: sie muß also zu solch einem Theil gelangen, und gelangt zu jedem Theil ihres Körpers theils mittelst der Nerven, theils mittelst der innerlichen Sinne. (Vergl. A. d. W. §. 19.) Ein Nervennetz, dessen zarte Fäden überall eindringen, ist im Innern der Hülle verbreitet, und wie die Spinne an den Fäden, aus denen sie ihr Netz gewoben, zu jedem Punkt ihres Netzes gelangt, so gelangt die Seele an den Fäden ihres Nervennetzes auf jeden Punkt des Innern ihrer Hülle: wo aber keine Nerven vorhanden sind, da bilden Dunsttheilchen, die eben so viele innerliche Sinne sind, die Nervenfäden vertretende und ersetzende durchsichtige Tropfenschnüre, an denen die Seele auf alle Punkte des Innern ihrer Hülle gelangt. Doch die Nervenfäden, wie auch die aus Dunsttheilchen bestehenden innerlichen Sinne sind nur dann dazu geeignet, der Seele als Leitfäden zu dienen, wenn sie ihren Ideen entsprechen; wenn ihr Bau und ihre Beschaffenheit den Ideen der Seele nicht entsprechen, so verläßt die Seele diese ihren Ideen nicht entsprechende Leitfäden, und die Seele gelangt dann nicht in jene Theile ihrer Hülle, in welchen solche verdorbene, den Ideen der Seele nicht entsprechende Leitfäden sich befinden, und diese seelenlos gewordenen Theile bleiben dann ohne organische Verrichtung, weil sie nemlich ohne die das Organische verrichtende Seele geblieben sind. — Es ist einleuchtend, wie durch die qualvolle gewaltthätige Ermordung des Verbrechers die zarten Nervenfäden und die innerlichen Sinne ihrem Bau und ihrer Beschaffenheit nach so sehr zerstört werden, daß sie den Ideen der Seele nicht mehr entsprechen, als unbrauchbar von der Seele verlassen werden, wonach dann solch ein organisches Gebilde ohne organische Verrichtung bleibt, todt zu seyn scheint: — nun aber ergießt sich plötzlich der galvanische Strom durch die ganze Hülle oder durch irgend einen einzelnen ihrer Theile; das galvanische Fluidum ist höchst durchsichtig, so sehr durchsichtig, daß es seiner Durchsichtigkeit wegen nicht gesehen werden kann: als ein Durchsichtiges hat es die Beschaffenheit des Wesentlichen eines jeden Sinnes, des äußerlichen sowol als des innerlichen, und ist dazu geeignet, daß sie als Surrogatsinn statt der äußerlichen sowol als der innerlichen Sinne diene: — und die Seele erlangt also durch das Eindringen des galvanischen Stromes, statt der verdorbenen Leitfäden, einen andern Surrogatleitfaden, das galvanische Fluidum nemlich, an dem es in alle Gebilde ihrer Hülle eindringen, und so weit diese nicht ganz zerstört und zu allen organischen Verrichtungen unbrauchbar geworden wären, in ih-

wähnt dann, wenn sie nicht mehr sichtbar sind, wenn sie der Leidende nicht mehr kundmachen kann, daß sie auch nicht mehr

---

nen und mittelst ihrer wieder Organisches verrichten kann, wonach dann die Lebenserscheinungen sich einstellen und so lange dauern, als das Einströmen des galvanischen Fluidums; aufhören, wenn das galvanische Fluidum nicht mehr einströmt, oder die organischen Gebilde nach und nach so sehr unbrauchbar werden, daß sie zu organischen Verrichtungen durchaus nicht mehr geeignet sind, von der Seele also endlich vollkommen, der Einswerdung nach nemlich und auch räumlich verlassen werden, ein vollkommenes Sterben sich einstellt.

Diese Ansichten führen auch zur Erklärung, wie die Electricität und der Galvanismus bei manchen Krankheiten heilsam seyn können: sie sind nicht heilsam; die Seele, die so schöpferisch aus den fremdartigsten Massen ihre Hülle zu bauen vermag, die vermag auch Krankheiten ihrer Hülle zu heilen, und nur sie allein ist es, die heilt: — aber, damit sie heilen könne, dazu ist es nothwendig, daß sie sich zu den kranken Theilen ihrer Hülle, also dorthin begeben könne, wo zu heilen ist: dies vermag sie aber nicht immer; sie vermag es nicht, wenn die Nervenfäden oder die innerlichen Sinne der kranken Theile dem Bau und der Beschaffenheit nach den Ideen der Seele nicht mehr entsprechen, also für sie unbrauchbar geworden sind: — strömt dann Electricität oder galvanisches Fluidum in solch kranken Körper, so erlangt die Seele Surrogatleitfäden, an denen sie sich zu den kranken Theilen ihrer Hülle begeben und sie dann heilen, ihnen wieder denjenigen Bau und solche Beschaffenheit zu geben vermag, wie sie ihren Ideen entsprechen, wonach die Genesung eintritt.

Diese Ansichten führen endlich auch zur Erklärung, wie Quecksilber, Gold, Perkins Nadeln heilsam seyn können: auch sie sind so wenig, wie Electricität und das galvanische Fluidum, heilsam, sondern wie überhaupt immer, so auch hier, ist die Seele das Heilende; aber während Quecksilber und Gold dem Körper beigebracht werden, und er mit einer aura metallica, mit Metalldunst angefüllt wird, während Perkins Metallnadeln, besonders wenn sie von Gold sind, in den Körper eingestoßen werden, so sind dies Conductoren, an denen das galvanische Fluidum in den Körper eindringen kann, wodurch die Seele Surrogatleitfäden erlangt, an welchen sie zu den kranken, verdorbenen Theilen gelangen, und diese wieder in brauchbaren, gesunden Zustand versetzen kann: — daß hiezu Gold das geeignetste Mittel sey, ist einleuchtend, wenn man berücksichtiget, daß es am längsten im regulinischen Zustand verbleibt, nicht oxydirt wird, also am längsten zum Conductor, wozu die Metalloxyde nicht mehr geeignet sind, geeignet bleibt: dann auch, weil es unter allen Metallen am theilbarsten ist, seine feinsten Theilchen auch in die zartesten Theilchen der Hülle eindringen, als Conductoren auch dorthin den galvanischen Strom und mit ihm die heilende Seele einführen. Man hoffte einst, si aurum potabile reddi posset, wenn das Gold trinkbar gemacht werden könnte, daß so manche Krankheit dann geheilt würde: ungegründet

vorhanden sind, daß sie schon ein Ende haben und der Unglückliche schon gestorben sey; zieht dann jubelnd, wie wenn die löblichste That verübt worden wäre, nach Hause, entfernt sich von dem unempfindlich scheinenden Klotz und überläßt ihn seinen noch viele Stunden dauernden, aber nur ihm fühlbaren, Andern nicht in die Augen fallenden Leiden: der sichtbaren Agonie folgt aber noch die unsichtbare nach: der Bejammernswerthe, Scheintodtgewordene ist nur eingeschlafen und träumt nun erst noch seinen langen, schweren, furchtbaren Traum, in welchem er alle seine Leiden, aber nicht erträumte, sondern wirkliche Leiden fühlt, und bei allem seinem Streben sich Hilfe und Linderung zu verschaffen, sich von ihnen doch nicht befreien kann, sogar weiß, daß er sich von ihnen nicht befreien könne; die Qualen der Todesstrafe also oft noch viele Stunden dauern, nachdem der Hingerichtete schon gestorben zu seyn scheint, die Hinrichtung also nicht in einer nur wenig Augenblicke dauernden qualvollen Ermordung besteht, sondern eine mehre Stunden lang dauernde qualvolle Ermordung ist: — und nachdem nun dieses erwiesen ist, so ergeht die Frage an die Gesetzgeber und Richter: ist es die Absicht, durch die Hinrichtung den Unglücklichen durch viele Stunden lang dauernde furchtbare Qualen zu ermorden? Wenn die Gesetzgeber und Richter diese seine Stunden lang dauernde furchtbare Qualen sehen könnten, wie sie der Unglückliche fühlt, würden sie ohngeachtet dessen doch hinrichten, doch die Todesstrafe verhängen? Zur Ehre der Menschheit, lasset uns hieran zweifeln; nein, nicht zweifeln, sondern mit Bestimmtheit annehmen, daß sie nicht hinrichten lassen würden, daß sie nur deßwegen hinrichten ließen, weil sie dachten, die durch sie verhängten Todesqualen dauern nur wenige Augenblicke, und es nicht so viel Absicht war, den Unglücklichen zu Tode zu quälen, als ihm das Leben zu nehmen; sie es

---

ist dieses Vertrauen in das Gold nicht, aber die Hoffnung kann erfüllt werden, auch wenn das Gold nicht trinkbar gemacht werden könnte: Gold kann dem Körper auch als Salbe beigebracht werden (Gold wird in Quecksilber aufgelöst, und aus diesem Quecksilber-Gold mit Fett nach der gewöhnlichen, allgemein bekannten Weise die Quecksilbersalbe bereitet), und gewiß wird bei Consumtionskrankheiten diese Salbe in der Heilkunde einst Epoche machen: — mehr davon in der nächstens erscheinenden „Ansicht der kranken Welt". — Alles, das Daseyn der Seele nicht widerlegende, sondern auf das Sprechendste beweisende Erscheinungen.

angeordnet hätten, daß ihm das Leben ohne Zufügung von Qualen genommen werde, wenn es so möglich wäre — und nun ihr es also wisset, daß ihr den Unglücklichen nicht anders hinrichten, ermorden lassen könnt, als wenn ihr ihn Stunden lang auf das furchtbarste quälen lasset, nun ihr dieses wisset, habt Erbarmen mit dem Unglücklichen; ermordet ihn nicht, verhänget über ihn nicht die Todesstrafe und die Stunden lang dauernden Qualen, die solchem Tode vorangehen, sondern lasset ihn sterben, wie Gott seine Geschöpfe sterben läßt — des natürlichen Todes.

Und doch ist noch ein Einwurf vorhanden, der die Todesstrafe rechtfertigen soll (Fritsche, Ueber die Todesstrafe. Colbitz 1835) „Die Juden wurden in ihrer Heimath durch Priester regiert, mittelbar also durch Gott; und die Gesetze der Juden sind demnach Gottes Gesetze, aber auch bei den Juden war die Todesstrafe eingeführt; sie ist also eine Anordnung Gottes, und dem zu Folge eine moralische Gott gefällige Handlung." — Es ist unleugbar, daß in der Religion der Juden auch Gottes Ideen Entsprechendes, sonach wahrhaft Religiöses enthalten sey: auf Stein, auf Diamant gegraben, sonach ewig sind die Gebote Gottes, alle Menschen verpflichtend, und eines der vorzüglichsten dieser Gebote ist: „Du sollst nicht tödten". Aber die Menschen waren mit den Anordnungen Gottes allein, mit solchen Anordnungen, die nur den Ideen Gottes entsprechen, nicht zufrieden, sondern sie fügten diesen, unter dem Namen der Gesetze Gottes, auch ihre eigenen Gesetze, solche nemlich, die ihren Ideen entsprechen, hinzu, und untergruben dadurch das Glück der Völker. Solch eine Anordnung der Menschen ist die Todesstrafe; nicht den Ideen Gottes sondern der Rachsucht und Mordlust böser Menschen entsprechend. Es hatten die Juden mehr solche, den Ideen Gottes nicht entsprechende Gesetze: indem sie blutdürstig waren, hielten sie auch Gott für blutdürstig und dachten, daß der Zorn Gottes nur durch Blut besänftiget, daß die Gunst und Gnade Gottes nur durch Blut gewonnen werden könne: hatten sie auch nur Tauben und Lämmer getödtet und Gott zum Opfer gebracht, so haben sie doch getödtet und deßwegen getödtet, weil sie dachten, daß das Tödten eine Gott gefällige Handlung sey: übrigens ist vom Tödten und Opfern der Tauben und Lämmer nur ein Schritt zum Tödten und Opfern der Menschen, und daß die Juden den Menschenopfern nicht abhold waren, daß sie sogar dachten, je barbarischer der Mord, um so gefälliger sey er

Gott, und daher die Ermordung und Aufopferung des eigenen Sohnes das gefälligste Opfer, beweiset die Geschichte Abraham's und Isaak's: mag man auch dagegen anführen, Abraham habe durch das Opfern seines Sohnes nur seine Ergebenheit an Gott beweisen wollen, so ist es doch einleuchtend, daß er nicht hätte auf die Idee kommen können, durch diese Aufopferung seines Sohnes seine Ergebenheit an Gott zu beweisen, wenn er nicht vorausgesetzt hätte, daß es Gott angenehm seyn könne, Ihm zu lieb einen Menschen zu tödten. — Sollte also die Todesstrafe nur deßwegen beibehalten werden, weil sie bei den Juden Sitte war, so müßten mit demselben Fug und Recht auch die durch die Juden Gott dargebrachten blutigen Opfer, auch die Menschenopfer beibehalten werden. Es sollte auch die bei den Juden noch jetzt übliche Sitte angenommen und beibehalten werden, der zu Folge an dem großen Versöhnungstag die sämmtlichen Sünden des Volkes auf einen sogenannten Sündenbock, oder in Ermangelung dessen, auf einen Hahn geworfen werden, die man dann in einen Abgrund, oder wo keiner vorhanden, in eine tiefe Grube stürzt und lebendig begräbt, in dem Wahn, daß es Gott genüge, nur soll gemordet werden, wenn auch der Unschuldige statt des Schuldigen gestraft werde und sonach das Volk auf diese leichte Art von seinen Sünden befreit werden könne. Mehr solche ähnliche schauderhafte Sitten und Gebräuche der Juden, wer könnte sie alle für Anordnungen Gottes halten, und aus dem Grund, weil sie bei den Juden Sitte waren, wünschen, daß sie auch bei andern Völkern eingeführt würden?

Die Religion der Juden hatte das Hauptgebrechen, daß sie ihnen anthropomorphische Ansichten von Gott einflößte und daß sie ihnen das Daseyn der Seele und ihre Unsterblichkeit nicht einleuchtend kund machte, dem zu Folge bei ihnen die abentheuerliche Ansicht, daß der Tod ihrer Meinung nach das Ende alles Seyns, eine Strafe sey, entstehen, und die Todesstrafe eingeführt werden konnte, um, wie Gott durch den Tod straft, so auch Ihm ähnlich, durch den Tod zu strafen: diesen mangelhaften religiösen Ansichten zu Folge, war ihr höchstes Prinzip, dem sie ihre Handlungen anzupassen gelehrt wurden, „daß du lang lebest und es dir wohlgehe auf Erden"; sonach nur das irdische Wohlseyn und die Hoffnung, für sich und die Ihrigen, dieses zu erlangen, war es, was sie zu guten Handlungen führen sollte: waren sie durch Klugheit im Stande, ihre böse Hand-

lungen so zu verüben, daß durch solche ihr irdisches Wohlseyn nicht gefährdet wurde, so hatten sie kein Motiv, diese böse Handlung, wenn sie ihnen übrigens vortheilhaft war, nicht zu verüben; ihre Handlungen waren sonach der Leitung ihres Gemüthes und ihres Gewissens (vergl. A. d. W. §. 67) überlassen und wenn diese ihnen ihre Pflichten nicht vernehmlich genug zuflüsterten, so hatten sie kein Wissen, das sie von Verübung böser Handlungen zurückgehalten hätte: sagte man ihnen auch, daß sie zwar der Wachsamkeit der Menschen entgehen, aber den allwissenden Gott nicht täuschen können (wahrhaft religiöse Ansichten), der sie dann für ihre böse Handlungen strafen würde, so lehrte man sie nebstbei (nicht religiös, nicht den Ideen Gottes, nur den Ideen der Menschen entsprechend) daß sie Gott durch blutige Opfer besänftigen, sogar ihre Schuld und deren Strafe auf einen Unschuldigen, auf den Sündenbock wälzen und übertragen, sich dadurch auf eine leichte Art von Sünde und Strafe wieder freimachen können: daß alle ihre Handlungen nicht nur mit dem Irdischen, sondern auch mit dem Nichtirdischen in Verhältniß stehen, daß die nichtirdische Folgen dieser Handlungen auf Erden unabwendbar sind, durch kein Opfer und keinen geschlachteten Sündenbock gesühnt werden können, das lehrte man sie nicht, das wußten sie nicht: — und deßwegen, als Beweis, daß die Mängel der gesellschaftlichen Institutionen immer auf Rechnung der Unvollkommenheit der Religion kommen, waren sie ein böses Volk, das zwar durch Männer ächt religiösen Sinnes, durch Weise, die sie Propheten nannten, öfter zur Bekehrung, zu einem religiösen Ansichten entsprechenden Lebenswandel ermahnt wurde, aber immer fruchtlos, weil es ihnen nemlich an wahrhaft religiösem Unterricht, an dem Wissen ächt religiöser Prinzipien, das sie von der Nothwendigkeit einer moralischen Lebensweise überzeugt hätte, mangelte. So mußte endlich die Gesellschaft der Juden, wie überhaupt eine jede Gesellschaft, die nicht durch ein wahrhaft religiöses Band zusammengehalten wird, aufgelöst werden; es kam der gottgesandte Erlöser, der die Gesellschaft der Juden auflöste und die Menschheit auch von dem Judenthum erlöste: — dieser vielgeliebte Sohn Gottes lehrte den jüdischen Lehrsätzen entgegen, daß Gott kein Despot sey, sondern der liebende Vater aller Menschen: daß er von den Menschen kein anderes Opfer verlange, als daß sie Ihn und ihre Mitmenschen lieben, und dieser Liebe entsprechend handeln, und dem zu Folge

einander Gutes nicht aber Böses thun sollen, selbst auch jenen Gutes thun sollen, die ihnen Böses thaten: — Er zeigte auf den guten Hirten hin, der 99 Lämmer verläßt und das verlorene hunderte sucht: — Er offenbarte der Menschheit, daß im Himmel größere Freude herrsche über einen bekehrten Sünder, als über 100 Gerechte. — Er lehrte die Unsterblichkeit der Seele, und daß es dem zu Folge nothwendig sey, nicht allein nur irdisches sondern auch nichtirdisches Wohlseyn sich zu verschaffen, daher nicht nur körperliche Freuden, sondern vorzüglich Seelenlust, sonach Wissen, das der Seele Lust verschafft: — Er offenbarte, daß in der Schöpfung Gottes die Seele nebst dem Erdball auch noch andere Aufenthaltsorte habe: **Multae sunt mansiones in domo patris mei:** „zerschlaget", so sagte Er, „diesen Tempel und in drei Tagen baue ich ihn prächtiger auf", die Thoren dachten, daß Er den Tempel von Jerusalem, der den jüdischen Priestern zur Schaubühne diente, in der sie ihre Dramas gaben, und das Volk, statt ihm religiöse Gesinnungen einzuflößen, mit Musik belustigten und kurzweilten, aufbauen wolle; dachten nicht, daß es einen weit herrlicheren Tempel, von Fleisch und Blut gebe, als jenen zu Jerusalem, aus Sand und Stein, und daß er diesen Tempel gemeint habe, die Hülle nemlich der Seele, den siderischen Leib, den sich die Seele in siderischen Regionen bauen wird, wenn sie die irdische Hülle abgelegt, und daß daher die Hülle der Seele der wahre Tempel Gottes sey, in welchem die Herrlichkeit Gottes geoffenbart und erkannt wird: — Er offenbarte, daß es eine Herrlichkeit Gottes gebe „**quam nec auris audivit, nec oculus vidit, quae nec in cor hominis intravit**", die nicht in der sinnlich wahrnehmbaren Welt dargestellt ist, sondern über alle sinnlich wahrnehmbare Welten hinaus erkannt wird, in der Heimath nemlich der Seelen, in welche zu gelangen, aller Seelen höchster Zweck ist: — Er lehrte also durch diese seine Offenbarungen, daß ein Verhältniß zwischen den Seelen, dem Irdischen, dem Nichtirdischen und der Heimath der Seelen statt habe, und durch dieses mitgetheilte Wissen bewies und begründete Er das Prinzip der Moralität, nemlich das Wissen, das zwischen der Seele, dem Irdischen, dem Nichtirdischen und der Heimath der Seelen ein Verhältniß statt habe, ein Wissen, das nur allein der Mensch haben kann, durch dessen Mittheilung Er also die Menschen aus dem Thierreiche heraushob und auf die hohe Stufe des Menschseyns stellte: — Er lehrte: **qui inter vos innocens, tollat primum**

lapidem contra illum; „wer unter euch unschuldig, werfe den ersten Stein auf den Verbrecher", daß sonach nur derjenige dem Verbrecher zum Tode verurtheilen könne, der unschuldig ist, der sonach weder mittelbar noch unmittelbar an dem Verbrechen Theil genommen hat: aber ist denn die Gesellschaft unschuldig; sind denn nicht ihre mangelhaften Anordnungen schuld daran, daß der Verbrecher seelenblind, wahnsinnig sey, daß sein Seelenauge nicht geöffnet sey und er das Gute vom Bösen nicht zu unterscheiden wisse; verwendet denn die Gesellschaft die gehörige Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf jeden Einzelnen, daß er nicht nur den gehörigen Unterricht, sondern auch seinen nothwendigen Lebensunterhalt habe? ist nicht im Gegentheil die Gesellschaft es selbst, die vor den Füßen des Blinden Gruben gräbt, denen selbst auch der Mensch offenen Auges nur mit Mühe entgehet? — —

Er hat die Menschheit durch seinen Tod auch von der Todesstrafe erlöset: selbst auch ein Opfer dieser gräßlichen Strafe geworden, bat er zu Gott, nicht daß seine Mörder zur Strafe auch wieder gemordet werden sollen, sondern daß ihnen Gott verzeihe, weil sie Ihn nemlich im Wahnsinn, in ihrer Unwissenheit ermordet hatten, mit den Worten: Herr! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, hat Er die Todesstrafe abgeschafft, und wenn die Gesellschaft der Christen den Ideen ihres Stifters entsprechend handeln will, so ist es nicht genug, daß kein Mensch mehr gekreuziget werde, sondern es ist nothwendig, daß kein Mensch mehr mit dem Tod bestraft werde.

Dem Menschen ist Liebe zu seinem Mitmenschen eingeboren, nicht das bellum omnium contra omnes, sondern das amor in omnes ist sein Symbol: die unaussprechliche Wonne desjenigen, der lange den Umgang mit Menschen entbehren mußte und endlich wieder zwischen Menschen versetzt wird, ist unumstößlicher Beweis dafür, daß der Mensch seinen Mitmenschen liebe, und daß ihm auf Erden nichts lieber sey, als der Mensch. Der Mensch leidet, wenn seine Mitmenschen leiden, er freut sich, wenn sie sich freuen, er eilt ihnen zu Hilfe, wenn sie leiden, er bemüht sich ihnen Freude zu machen, und wenn er ihnen Freude machen kann, so ist dies seine größte Freude: — sollte dies nicht Liebe seyn!

Der Mensch als Mensch kann seinem Mitmenschen nicht Böses thun: gleichgiltig bei den Leiden seiner Mitmenschen seyn oder sie gar veranlassen, ist nicht menschlich: — nur wenn der Mensch aufhört in jedem Menschen einen Menschen, ein liebes, theures

Wesen zu sehen, wenn ihn der unselige Wahn befällt, sich nicht für das, was andere Menschen sind, sich für Höheres, Andere für Niedriges, für Werkzeuge, deren Leben keinen Werth hat, zu halten, dann zerreißen alle Bande der Liebe: der Schutzengel wird zum Würgengel.

Der Mensch wird zum Bösen nur durch Befangenheit, Leidenschaft, Verblendung veranlaßt; sein Seelenauge ist erblindet, wenn er Böses thut; seine Vernunft faßt nicht alles zusammen, was zur Fällung eines richtigen Urtheils erforderlich wäre; sie irrt, hält für gut, was böse ist: würde der Mensch immer wissen, was gut ist, nie würde er Böses thun.

Böses zu thun ist Wahnsinn, ist Monomanie; der sich an dem Wohl seines Mitmenschen versündiget, ist wahnsinnig: im höchsten Wahnsinn mordet er: vielleicht eine Stunde später, wenn der Paroxysmus seines Wahnsinns nachgelassen, würde er nicht mehr morden. Der Mörder ist sonach ein Wahnsinniger, ein Kranker, der geheilt, aber nicht geschlachtet werden soll.

Geheilt soll also der Mörder von seinem Wahnsinne werden; aber das Leben der übrigen Menschen soll wider die Anfälle des Mörders auch geschützt und gesichert, daher veranstaltet werden, daß kein Mensch mehr durch ihn gemordet werden könne: und indem der Wahnsinn des Mörders so beschaffen ist, daß er nach noch so lange dauernden lichten Zwischenräumen doch immer wieder zum Ausbruch kommen könne, kein sicheres Zeichen vorhanden ist, daß der Wahnsinn des Mörders gründlich geheilt sey, und sich bei einer Veranlassung nicht wieder einstellen werde, so ist der Mörder selbst auch in lichten Zwischenräumen, während er nicht wahnsinnig zu seyn scheint, als ein tobender, mordlustiger Wahnsinniger zu betrachten, und das Leben der Menschen muß auch während seiner lichten Zwischenräume wider seine Anfälle gesichert und in Folge dessen er in einen solchen Zustand versetzt werden, in welchem er selbst auch dann, wenn ihn Mordlust anwandeln würde, doch Niemanden morden könnte, was dadurch am sichersten erreicht wird, wenn er aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen wird, damit er mit keinem Menschen in Berührung komme, sonach auch keinen morden könne.

Kain, nachdem er seinen Bruder Abel erschlug, entfloh in die Wüste: — ein Wink, wie Gott den Mord bestraft haben wolle. Kain wurde seines verübten Mordes wegen nicht gemordet, also der Mord nicht mit Mord gestraft, nicht aus der-

jenigen Welt, in die ihn Gott gesetzt, wurde er ausgestoßen, sondern aus der Welt des Menschen, aus der menschlichen Gesellschaft.

In die Welt Gottes hat der Mensch den Menschen nicht gesetzt, er ist auch nicht berechtiget, ihn daraus zu verstoßen — aber die Gesellschaft hat jeden Einzelnen in ihre Mitte aufgenommen, in der Voraussetzung, daß er der ganzen Gesellschaft Vortheil bringen werde: entspricht er dieser Erwartung nicht, bedroht er das Wohl der Gesellschaft, oder ist er ihr sogar nachtheilig; sie hat ihn bedingnißweise in ihre Mitte aufgenommen, sie hat auch das Recht, ihn aus ihrer Mitte auszustoßen, wenn er derjenigen Bedingniß nicht entspricht, unter welcher er aufgenommen wurde.

Nicht aus Unwillen, nicht aus Haß, nicht aus Abscheu, nicht aus Lust zu strafen entfernt die Gesellschaft den Mörder aus ihrer Mitte, sondern mit Bedauern und Wehmuth: sie weiß, welchen Verlust sie erleide, wenn sie einen Gehilfen verliert, der lange noch zu ihrem Wohl mitwirken könnte; sie weiß, daß der Verlust eines ihrer Mitglieder für sie ein Uebel sey, aber es ist ein nothwendiges Uebel, sie muß sich darein ergeben, sie befindet sich nemlich im Collisionsfall und muß zwischen zwei Uebeln das kleinere wählen; es ist ein kleineres Uebel den Mörder auszustoßen, als wenn der Mörder in der Gesellschaft belassen, zwar zu ihrem Wohl mitwirken, zugleich aber auch einen aus ihrer Mitte morden und ihr dadurch einen unersetzlichen Verlust zufügen könnte. — Aber wohin soll der Mörder gestoßen werden, das menschliche Geschlecht hat sich über den ganzen Erdball verbreitet; wenige menschenleere wüste Inseln im Ocean ausgenommen, befinden sich überall Menschen, kann der Mörder überall mit Menschen in Berührung kommen und ihrer einen morden: — Kain konnte in die Wüste fliehen; dort war er getrennt von der menschlichen Gesellschaft, weil sie nemlich zu jener Zeit nur aus den wenigen Adamiten bestand, und er von diesen entfernt von der ganzen menschlichen Gesellschaft getrennt war: das hat aber jetzt nicht mehr statt, und dem zu Folge, wenn der Mörder aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen werden soll, so kann dies nur dadurch geschehen, daß er lebenslänglich eingekerkert, abgesondert, einsam und allein in ein Zimmer gesperrt wird: — der bürgerliche Tod ist nach psychologischen Ansichten die einzige angemessene Strafe des Mordes.

Im Geburtsorte des Verbrechers werde der Priesterwohnung

eine bequeme, gesicherte Stube hinzugebaut, und der Verbrecher in diese lebenslänglich eingesperrt: des Priesters ist es, allen seiner Obhut Anvertrauten religiösen Unterricht zu ertheilen, in dessen Folge dann die Gesellschaft gesichert ist, daß ihrer keiner morden werde: bei religiösen Gesinnungen ist kein Mord denkbar; der Mordlustige, mag er sich noch so religiös gebehrden, und immer die Religion im Munde führen, im Herzen hat er keine Religion: versäumt es der Priester, jedem Einzelnen mit der größten Aufmerksamkeit und Sorgfalt Religion einzuflößen, überläßt er ihn also der Gefahr, ein Verbrecher, ein Mörder zu werden, wird sonach durch seine Schuld ein Mord begangen, vollen Ersatz ist er für den durch seine Fahrläßigkeit der Gesellschaft zugefügten Schaden nicht im Stande zu leisten; wie vermöchte er den Ermordeten wieder ins Leben zurückzubringen; also er leiste, was er vermag: er nehme denjenigen unter Schutz und Aufsicht, dem er nicht hinlänglichen religiösen Unterricht ertheilte, und der aus Mangel dessen so sehr ausartete, daß er gleich einem Tollhäusler, gleich einem wilden, reißenden Thiere versperrt und bewacht werden muß, damit er Niemandem schaden könne: humaneren, als Priesters Händen, könnte der Unglückliche, aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßene nicht anvertraut werden. — Die Gemeinde desselben Ortes verpflege den Unglücklichen: sie hat die Absichten, Neigungen, Handlungen eines jeden ihr Angehörigen zu bewachen, sie hat den Verbrechen vorzubauen; hat sie es nicht gethan, hat sie nicht jeden Schritt und Tritt des Einzelnen bewacht und dadurch das Verbrechen veranlaßt, wenigstens verhüte sie, daß das Verbrechen nicht wiederholt werde.

Der Mörder, wenn auch ausgestoßen aus der Welt des Menschen, bleibt doch in der Welt Gottes; es wird ihm dasjenige nicht genommen, was ihm Gott gegeben; er wird nur wieder einzeln in die Welt Gottes gestellt, wie ihn Gott gestellt. Was dem Mörder aus der Welt Gottes gebührt, das bleibt ihm alles unbenommen; Licht, Wärme, Nahrung, Bewegung, Arbeit, der Anblick der Welt Gottes, in soweit es die Absperrung gestattet, die Anwendung seiner Vernunft, um in der intellectuellen Bildung fortzuschreiten: — Ketten aber und Schläge sind nicht zur Welt Gottes gehörig, die werden ihm nicht mitgegeben. — Der so sehr entmenscht ist, daß er seinen Mitmenschen ermorden könne, der schaue nie mehr das Antlitz eines Menschen. Die Entziehung dieser Lust sey seine Strafe.

Der Mörder soll nicht gequält, das grausame sentiat se mori soll über ihn nicht verhängt werden, er soll nur unschädlich gemacht werden. Der aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßene Mörder hat nicht aufgehört, Mensch zu seyn: was jeder Einzelne und die menschliche Gesellschaft dem Menschen als Menschen schuldig ist, das ist jeder Einzelne und die Gesellschaft auch dem Mörder schuldig: sie haben den Mörder nur von sich getrennt und entfernt, nicht aber auch sich von dem Mörder; das dürften sie nicht; diejenige Pflichten, die jeder Mensch dem Menschen schuldig ist, die dürfen sich weder der einzelne Mensch, noch die menschliche Gesellschaft erlassen; denn diese Pflichten wurden dem Menschen von Gott auferlegt, und was Gott auferlegte, das könnte nur Gott wieder erlassen.

Wie die auf Erden Zurückgebliebenen den physisch Gestorbenen mit ihren besten Wünschen in eine bessere Welt begleiten, wie sie so gern das Möglichste leisten würden, um dem Hinübergegangenen auch Jenseits ein erfreuliches Seyn zu verschaffen, so sollen die besten Wünsche der Gesellschaft auch den bürgerlich Gestorbenen in sein Exil begleiten, und die Gesellschaft soll, was sie vermag, leisten, um ihm dort ein erfreuliches Seyn zu verschaffen: — vorzüglich sucht sie sein intellectuelles Fortschreiten zu befördern, damit, wenn seine Seele einst in eine bessere Welt hinübergeht, sie dort in der hohen Schule vorbereitet anlange, schnellere Fortschritte in ihrer intellectuellen Bildung mache, und die jenseitigen Bewohner in ihren intellectuellen Fortschritten durch mitgebrachte Unwissenheit nicht hindere.

Die Arzneikrämer bewahren in ihren Buden diejenigen Gefäße, welche Gift enthalten, nicht nur abgesondert und verschlossen, sondern sie bezeichnen solche auch noch überdies mit einem Todtenkopf: durch diese Brandmarkung strafen sie weder das Gefäß, noch das Gift; sie wollen durch dieses Zeichen nur auf die Scheußlichkeit und Gefährlichkeit des Giftes aufmerksam machen: sie wollen nicht vor dem Gefäß warnen, sondern vor dem darin enthaltenen Gifte. — Auch der Mörder ist solch ein Gefäß, das Gift für die menschliche Gesellschaft enthält; es ist daher nicht genug, dieses Gefäß abgesondert und verschlossen zu bewahren, sondern es bedarf überdies auch noch einer warnenden Bezeichnung: warnend nicht vor dem Gefäß, nicht vor dem Mörder, dieser ist schon gefangen und unschädlich gemacht, sondern warnend vor der Mordlust: die Mordlust ist das Gift für die mensch-

liche Gesellschaft, der Mörder das Gefäß, in welchem dieses Gift enthalten ist.

Die Mordlust soll in dem Mörder mit einem warnenden Todtenkopf bezeichnet werden: der Mörder ist dies der menschlichen Gesellschaft schuldig: — er hat das Gift der Mordlust ungezwungen, freiwillig in sich aufgenommen, und durch einen absichtlich verübten Mord bewiesen, daß die Mordlust in ihm enthalten sey, er hat sich zum Gefäß der scheußlichen Mordlust hingegeben, Gefäße, welche Gift enthalten, müssen mit dem warnenden Todtenkopf bezeichnet werden, — sonach auch der Mörder.

Der die im Mörder enthaltene Mordlust bezeichnende, warnende Todtenkopf ist das feierliche Begräbniß des Mörders: der aus der menschlichen Gesellschaft gestoßene Mörder ist bürgerlich gestorben, er muß in seinem Geburtsort lebendig begraben, bürgerlich, mit Feierlichkeit, zu Grabe gebracht werden. — Jeder Mensch sollte feierlich begraben werden: die menschliche Gesellschaft ist diese Achtung, diese Aufmerksamkeit einem jeden Menschen schuldig; sie ehrt sich, indem sie jeden Einzelnen ehrt. Es ist das Wohnhaus eines Gott ähnlichen Wesens, das in jeder Leiche zu Grabe gebracht wird: es ist Huldigung Gott, es ist Huldigung dem Gott ähnlichen Wesen, der Seele, dargebracht, wenn auch noch die Hülle geehrt wird, in welcher sie, die Seele, das Gott ähnliche Wesen, gehaust: die schnöde Behandlung einer Leiche ist ein Beweis von roher Unwissenheit, der zu Folge man noch zu keinen Aufschlüssen über Gott und seine Geschöpfe gelangt ist, daher man auch nicht weiß, was man ihnen schuldig sey. — Der Verstorbene hat aufgehört der Menschenwelt, der Gesellschaft anzugehören: er ist mit Leib und Seele in die Welt Gottes zurückgekehrt: die Gesellschaft hat kein Recht sich an der Leiche des Verbrechers zu rächen, sie hat selbst auch die Leiche des Verbrechers in Ehren zu halten: — eine Weisung auch für jene, die den Leichnam des Selbstmörders so canibalisch, wie es Sitte, behandeln.

Ist das Todesurtheil über den Mörder unwiderruflich ausgesprochen, so ist er ein Sterbender, und muß zum Tod vorbereitet werden. Der Sterbende hat mittelst eines Testamentes, das sogleich nach seinem Begräbniß vollzogen wird, über sein Vermögen zu verfügen; will er nicht, so wird es als das eines ohne Testament Gestorbenen betrachtet. — Nun wird der Stab über den Mörder gebrochen, und von dem Augenblick an ist er bürger-

8

lich todt: die Gattin des bürgerlich verstorbenen Mörders ist Wittwe und darf heirathen, seine Kinder sind vaterlose Waisen. Der Gestorbene bekommt ein Sterbekleid: so auch der zu begrabende Mörder: jeder Mörder nach demselben Schnitt: den Stoff bestimmt sein Vermögen. Der Todte wird durch zweimal vierundzwanzig Stunden zur Schau ausgestellt; so auch der Mörder in der Armensünderstube. Bevor der Todte weggebracht wird, werden Leichenreden über ihn gehalten: was könnte reichhaltigeren belehrenderen Stoff zu einer Leichenrede liefern, als ein Mörder, der bürgerlich gestorben ist und begraben werden soll: — „lernet von frühester Jugend an, Gott, den Menschen, die Welt und aller Verhältniß zu einander kennen, und in Folge dessen auch die Pflichten kennen, die jeder Mensch Gott, sich und der Welt, sonach auch seinen Mitmenschen schuldig ist; erkennet den Werth des menschlichen Lebens, erkennet den Zweck eures Seyns, so wie den Zweck des Seyns aller Menschen, und des Seyns der ganzen Welt: alles wurde zur Verkündigung der Herrlichkeit Gottes erschaffen; nicht zu eurer Lüsternheit, nicht zum Tummelplatz eurer Leidenschaften und Begierden; daher mäßiget sie; meidet Zorn und Trunkenheit, gewöhnt euch bei Zeiten an Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung: meidet den Müßiggang; nicht zum Tändeln und Spielen, zum Arbeiten seyd ihr berufen; arbeitet, lernet und lehret; der nicht lernen und nicht lehren will, ist ein Feind der Menschheit, verhindert ihr Fortschreiten in der Vollkommenheit: ferne sey euerem Herzen Haß und Lieblosigkeit, Habsucht und Hochmuth, fremd die Verachtung und Geringschätzung eures Mitmenschen; auch der geringste ist ein Geschöpf Gottes, eine sinnlich wahrnehmbar dargestellte, Gott ähnliche Seele: auch der geringste Mensch ist ein Liebling Gottes, den Gott zu seiner und eurer Freude erschaffen; eine menschenleere Welt wäre für euch eine Hölle: auch der geringste Mensch ist ein Liebling desselben Gottes, dessen Lieblinge auch ihr seyd, der auch euch zur Freude erschaffen und dafür von euch nichts anderes fordert, als daß ihr seine Lieblinge liebet, nicht aber sie quälet und mordet." — Nach der Leichenrede wird der Todte eingesargt; so auch der Mörder, und statt des Sargdeckels wird ein eisernes Gitter über den Sarg gelegt und mit Schrauben befestiget; Tobende werden mit der Zwangsjacke und dem Mundkorb gebändiget; der Sarg mit der Leiche kommt auf die Bahre oder auf den Leichenwagen; der Priester tritt hinzu, spricht auf

das Seelenheil des Verstorbenen Bezug habende Worte: — und nun, von einer hohen Gerichtsperson geführt, beginnt endlich der Leichenzug, mit einem Kostenaufwand veranstaltet, der dem Vermögen und dem Range des Mörders angemessen ist: keine die Menschheit entehrende Büttel und Henker nahen sich der Leiche: es sind des Verstorbenen Verwandte, Freunde, Bekannte, und wenn diese nicht wollen, die gewöhnlichen Leichendiener. Der Leichenzug schreitet feierlich fort, bis zum Grab der Mörder, einem dazu gewidmeten, mit den Worten „Grab der Mörder" überschriebenen, schwarz übertünchten Haus, dessen eiserne Pforten sich öffnen, sobald der Zug anlangt.

Der Mörder wird hinein gebracht und die Pforten schließen sich: das Grab hat ihn auf ewig verschlungen; das Grab gibt seine Beute nicht mehr heraus.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petöcz, Mihály

Das Unmoralische der Todesstrafe Nachtrag zu dessen 'Ansicht der Welt'

Leipzig 1841

Crim. 197 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10395175-1